

A. REINMARUS (Penner)

ANTI-MENNO

**BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER MENNONITEN IN
RUSSLAND**

ZENTRAL-VOLKER-VERLAG MOSKAU 1930

INHALT.

Einleitung. Die Entstehung des Mennonitentums	
Die Mennoniten in Preußen	
1. Teil. Das Mennonitentum in Russland bis zum Jahre	
1917.	
Die Ansiedlung der Mennoalten in Russland	
Die große Krise um die Mitte des 19. Jahrhunderts	
Der mennonitische Kapitalismus.	
Die mennonitische „Kultur“	
Das politische Profil des Mennonitentums vor 1917	
Der Weltkrieg	
II. Teil. Das mennonitentum nach der Revolution.	
Der Bürgerkrieg	
Der „friedliche“ Kampf gegen die Sowjetmacht	
Mennos Erbe in der Gegenwart	
Literaturverzeichnis.	
Anhang Karte der Einwanderung	

VON DER REDAKTION.

Die vorliegende Arbeit des Genossen Reinmarus (Penner) ist der erste großzügige Versuch, das Wesen und Wirken des Mennonitentums in Russland unvoreingenommen und objektiv darzustellen.

Dieser Versuch muss im großen und ganzen als gelungen bezeichnet werden, denn er wurde mit einem wirksamen Mittel unternommen: **mit Hilfe des historischen Materialismus.**

Der erste gelungene Versuch, eine marxistische Bresche in die Mauer pfäffisch-religiös abgefemter Mennogeschichtschreibung zu legen, ist gerade heute von höchster Bedeutung. Auch im mennonitischen Dorfe hat der Aufbau des Sozialismus (Kollektivisierung usw.) in der Landwirtschaft den Klassenkampf auf seine höchste Stufe gehoben. Und in diesem Kampfe muss auch das Büchlein des Gen. Reinmarus Waffe und Schild für unsere Kämpfer werden.

EINLEITUNG.

Die Entstehung des Mennonitentums.

Wenn die mennonitischen Historienschreiber auf die Entstehung des Mennonitentums zu sprechen kommen, dann sind sie bald zu Ende mit ihrem Latein, Obgleich Dutzende Untersuchungen über diese Frage vorgenommen wurden, wobei theologische Professoren ihr „Bestes“ leisteten, ist man mennonitischerseits nicht über Mutmaßungen hinausgekommen.

Den Charakter von Mutmaßungen trägt beispielsweise auch die von den meisten mennonitischen Forschern aufgestellte These, dass die Entstehungsgeschichte der Mennoniten bis auf die Waldenser zurückführe. Einige derartige „Forscher“ geben sich auch damit nicht zufrieden. Ebenso wie der Papst, der da vorgibt, auf einem „Stuhl Petri“ zu thronen, wollen diese Historienschreiber die Wurzeln des Mennonitentums unmittelbar in der nachapostolischen Zeit gefunden haben.

Die mehr gewissenhaften Forscher bekennen dagegen offen ihr Unvermögen, etwas Bestimmtes über den Ursprung des Mennonitentums feststellen zu können. So wird beispielsweise in den „Beiträgen zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und

Amerika" vom Freiherrn v. Reiswitz und Prof. Wadzeck offen bekannt, dass die Anfänge des Mennonitentums den Verfassern als „sehr dunkel" vorschweben.

Das Versagen der mennonitischen Geschichtsforschung auf diesem Gebiet ist keine zufällige Erscheinung. Es handelt sich vielmehr um ein „chronisches" Leiden der bürgerlichen Geschichtsschreiber, die vermöge ihrer umgestülpten Betrachtungsweise nicht die treibenden geschichtlichen Kräfte zu entdecken vermögen. Diese Mängel der bürgerlichen Geschichtsforschung sind bei den mennonitischen Historienschreibern in Reinkultur vertreten. Dazu kommt noch ein geschütteltes und gerütteltes Mass von Voreingenommenheit, das den mennonitischen Forschern die richtige Erkenntnis vollends verschließt.

Im nachstehenden soll der Versuch unternommen werden, in groben Umrissen die Entstehungsgeschichte des Mennonitentums zu skizzieren. Natürlich kann diese Schilderung- auf einige wenige Seiten zusammengedrängt, keinen Anspruch auf erschöpfende Darstellung erheben.

Der Anfang des 16. Jahrhunderts ist bekannt als die Periode der Reformation in Deutschland. Als Voraussetzung der Reformation muss die tiefgehende wirtschaftliche Revolution gelten, die im 14. Jahrhundert einsetzte. Durch diese wirtschaftliche Umwälzung wurden die gesellschaftlichen Formen, die das Mittelalter geschaffen hatte, über den Haufen geworfen. Was die ökonomische Revolution begonnen hatte, das wollte und sollte (schlecht und recht) die Reformation vollenden.

Die Entwicklung des Welthandels in dem 14. und dem 15. Jahrhundert förderte ein mächtiges Handelskapital zutage. Das selbstgenügsame Gemeindewesen der Naturalwirtschaft musste vor dem siegreichen Vormarsch der Warenwirtschaft zurückweichen. Überall schössen die Städte mit mehr oder weniger großer Warenproduktion aus dem Boden. Ein reger Binnenhandel verknüpfte die einzelnen Städte und schuf so die nötigen Voraussetzungen für einen nationalen Zusammenschluss. Dieser folgte denn auch in Frankreich und Spanien der Warenwirtschaft auf dem Fuße. Durch die Erstarkung der nationalen Einheit wurde es in diesen Staaten möglich, der päpstlichen Willkür strenge Grenzen zu ziehen.

Wesentlich anders lagen die Dinge in Deutschland. Hier waren die Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen Städten und Ländern

noch zu schwach, um die Grundlage für einen deutschen Einheitsstaat bilden zu können. Wiewohl sich auch hier dank dem Vormarsch des Handelskapitals eine Erstarkung der größeren Feudalherrn bemerkbar machte, so blieb Deutschland trotzdem immer noch unter eine zahlreiche Horde kleiner Despoten aufgeteilt. Die Waren- und die damit verbundene Geldwirtschaft erweckte unter diesen Zwergkönigen eine unbeschreibliche Geldgier. An den Höfen des Feudaladels entfaltete sich ein wahnsinniger Luxus. Für den maßlosen höfischen Prunk wurden alljährlich Unsummen Geldes vertan, Was die höfische Verschwendung in der Kasse übrig ließ, das verschlangen die unzähligen Fehden und Kriege der Fürsten untereinander.

Wer den ganzen Fürstenzauber mit den Produkten seiner mühevollen Arbeit bezahlen musste, war der **Bauer**.

Feudaladel und Papst wetteiferten in der Ausbeutung der deutschen Länder. Aus Frankreich und Spanien teilweise verdrängt, warf sich das Papsttum mit umso größerer Geldgier auf Deutschland, wo für die klerikale Raubwut Tür und Tor offen standen. Gewaltige Summen, erpresst von den deutschen Bauern und den Städten, wanderten alljährlich über die Alpen nach Rom. Eine große Zahl geistlicher Fürsten (die Bischöfe), ferner ein Heer prassender Mönche teilten mit dem Papst die Beute.

Die Warenwirtschaft war es, die dem Bauern schließlich den Rest gab. Scharenweise mussten die Bauern ihre Heimatdörfer verlassen und auf die Suche nach Erwerb ausziehen. Nur eine kleine begüterte Bauernschicht vermochte es, dank der Einführung der Geldabgaben, eine Erleichterung ihrer Lage herbeizuführen.

Die verjagten Bauern, die Vorfahren des Proletariats, fanden zum Teil in den Manufakturen, zum Teil bei den Kriegsheeren Verwendung, in ihrer Mehrzahl blieben sie jedoch erwerbslos, fristeten kümmerlich ihr Dasein und verkamen schließlich im Elend.

Dies war, in groben Umrissen gezeichnet, der Unter- und Hintergrund der deutschen Reformation.

Diese Bewegung kennt im wesentlichen nur zwei Wege: den einen Weg ging das Handelskapital im Bunde mit einigen Fürsten, die ihr Land allein, ohne die Mithilfe des Papsttums, ausbeuten wollten; den anderen ging die Bauernschaft und das Proletariat der Städte. Als ein Repräsentant der bürgerlich—reformatorischen Strömung sei hier Martin Luther genannt, der den romfeindlichen Fürsten als ein gefügiges Werkzeug diente. Der zweifellos konsequenteste Vertreter der zweiten Strömung war Thomas Münzer, der revolutionäre Bauernführer.

Die Bauernschaft befand sich damals noch ganz im Banne des religiösen Denkens. Schon zu jener Zeit förderten die herrschenden Klassen die Religiosität der Bauernmassen, wozu ihnen die gewaltige Armee der Mönche und Priester diente. Andererseits stand der Kommunismus des Urchristentums den ökonomischen Bestrebungen der Bauern des Mittelalters nahe 1) (Vgl. Karl Kautsky, Vorläufer des neueren Sozialismus, Bd. 1. S. 195.) Es ist daher verständlich, dass auch im 16. Jahrhundert die sozialen Forderungen der Bauernschaft in ein religiös-biblisches Gewand gekleidet waren. So wurden beispielsweise alle Forderungen, die die Bauern im Jahre 1525 an die Feudalherren richteten, unter Berufung auf die „heilige Schrift“ verfasst.

Diese Forderungen der Bauern wurden von den Fürsten zurückgewiesen. Die Bauern antworteten darauf mit einem Aufstand, den die Fürsten, von Luther unterstützt blutig unterdrückten.

Im engsten Zusammenhang mit den Bauernaufständen steht die Wiedertäuferbewegung. Die Hauptforderung der Wiedertäufer lief auf die Erwachsenentaufe hinaus. Sowohl hinter dieser als auch hinter den anderen Glaubenssätzen der Wiedertäufer bargen sich soziale Tendenzen des Bauerntums, des Proletariats und eines Teiles des Bürgertums. Über die Forderung der Erwachsenentaufe schreibt der marxistische Forscher Franz Mehring: „was bei den heutigen Baptisten eine religiöse Schrulle geworden ist, war damals ein revolutionäres Programm, vor dem die herrschenden Klassen zitterten“ 1) (Franz Mehring, Deutsche Geschichte, S. 45.)

In Süd- und Westdeutschland, sowie in den Niederlanden fand die Sekte der Wiedertäufer erst nach der Unterdrückung des großen Bauernaufstandes (1525) bedeutende Verbreitung. In der nördlichen Schweiz war sie schon einige Jahre vorher stark verbreitet gewesen. Die Führer der Wiedertäufer in der Schweiz und später in Süddeutschland wurden nicht müde zu betonen, dass die Bewegung einen friedlichen Charakter trage. Allerdings wurde das friedliche Vorgehen mehr von den Gebildeten gepredigt, die damals noch zahlreich zu den Wiedertäufern stießen. Die Bewegung der breiten Massen, die in einer tiefen sozialen Unzufriedenheit wurzelte, wuchs diesen Gebildeten über den Kopf. Schon im Jahre 1529 gab es viele Wiedertäufer, die auf einen Vormarsch der Türken hofften und sich diesen anschließen wollten.

Die unmenschlichen Verfolgungen, die in nahezu gleich grausamer Weise von den Katholischen und den Evangelischen verübt wurden, stärkten diese Strömung unter den Wiedertäufern. Es war ganz natürlich, dass die zur Verzweiflung getriebenen Wiedertäufer sich

schließlich zur Wehr setzten, um ihren Peinigern heimzuleuchten. Die große Masse der Bauern, Proletarier und Handwerker hat in dem bewaffneten Kampf keinen Widerspruch mit den Glaubenssätzen des Wiedertäuferturns gefunden.

Im Jahre 1533 gelangten die Wiedertäufer (zumeist Handwerker und Proletarier) in den Besitz der großen Handelsstadt Münster. Von den Fürsten (sowohl den katholischen als auch den evangelischen) wurden große Heere gegen die Aufständischen aufgeboten. Die Münsterschen Wiedertäufer riefen ihrerseits die Bauern und städtischen Proletarier zur Erhebung gegen die Fürsten auf. Daraufhin wurden denn auch von den Wiedertäufern anderer Ortschaften zahlreiche Versuche unternommen, die bedrängte Stadt zu entsetzen. Alle diese Versuche wurden jedoch niedergeschlagen. Nach tapferer Verteidigung fiel Münster am 25. Juni 1535.

Schon während des Kampfes der Wiedertäufer gegen die Fürsten übte ein kleiner Teil von ihnen Verrat, indem er den bewaffneten Kampf verwarf und zur demütigen Fügung in das sklavische Schicksal aufforderte. Es war dies vornehmlich der reichere Teil der Wiedertäufer, der nun die revolutionäre Masse der Wiedertäufer verließ und sich auf die Seite der blutdürstigen Fürsten schlug. Der andauernde revolutionäre Kampf schädigte den Handel und das Handwerk der „Versöhnten“. Aus diesem Grunde traten sie gegen die Münsterschen auf und beteiligten sich rege an den maßlosen Schmähungen und ruchlosen Verleumdungen, mit denen Bischöfe und Fürsten die tapferen Münsterschen Wiedertäufer überhäuften. Die bürgerliche Geschichtsforschung und die Nachfahren jener Verräter gefallen sich bis auf den heutigen Tag in der Rolle „entrüsteter“ Schmähler der Münsterschen „Rotte“, deren „Grausamkeiten und Unzüchtigkeiten“ übrigens erstunken und erlogen sind.

Als sich in den Niederlanden eine Schar Wiedertäufer sammelte, um die hart bedrängte Stadt Münster zu befreien, da war es **Menno Simons**, der den Wiedertäufern mit einer Gegenagitation in den Rücken fiel 1) (Vgl. K. Kautsky, Vorläufer des neueren Sozialismus. Bd. 2. S. 330.) Menno Simonis Bemühungen blieben erfolglos, da sich die Masse der Wiedertäufer für den bewaffneten Kampf entschied.

Erst nach dem Fall Münsters erhielt die friedliche Richtung, die sich, wie oben erwähnt, vornehmlich aus den wohlhabenden Kreisen des Wiedertäuferturns zusammensetzte, größeren Zuzug. Auf der Synode zu Bocholt im August 1536 kam es dann zu einer endgültigen Spaltung zwischen den wehrhaften und den friedlichen Wiedertäufern. Die erste Richtung wurde bald darauf endgültig vernichtet, und das nicht in

letzter Linie infolge des Verrats der „Versöhnter“. An die Spitze der zweiten Richtung trat bald darauf Menno Simons. Von da ab ist Menno das Haupt der friedlichen Wiedertäufer, oder, wie sie sich in den Niederlanden und in Westdeutschland nannten, der Taufgesinnten. So steht schon an der Wiege des Mennonitentums ein Verräter an der Revolution!

Es sei hier besonders unterstrichen, dass der Meinungsunterschied in der Wehrfrage nicht die Klippe bildete, an der die Wiedertäuferbewegung als Ganzes zerschellt ist. Vielmehr war die Wehrfrage nur ein Ausdruck der Klassengegensätze, die zwischen dem reicheren Flügel und der breiten Masse der Wiedertäufer bestanden. Heutigentags wollen mennonitische Geschichtsklitterer „beweisen“, dass die Aufstände der Wiedertäufer durch einige Irrlehrer heraufbeschworen worden sind. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch um eine folgerichtige Entwicklung in der Bewegung breiter Volksmassen, die selbst durch die religiöse Form ihres Programms nicht aufgehalten werden konnte.

Dr. Mannhardt, ein Mitglied der Danziger Mennonitengemeinde, hat später den Kern der Sache richtig getroffen, als er anlässlich der Wehrlosigkeitsfrage sagte, dass die friedlichen Wiedertäufer im 16. Jahrhundert die Wehrlosigkeit nur deshalb proklamierten, um von der „auführerischen“ Münsterschen Sekte abzurücken 1). (Vgl. C. H. Wedel, Abriss der Geschichte der Mennoniten. Bd. III. S. 102-104.)

Dieselben Ursachen müssen wohl auch den Umstand mitbestimmt haben, dass Menno sich sehr doppeldeutig über die Wehrlosigkeitsfrage ausdrückt. Im Laufe der Jahrhunderte haben denn auch die Schüler Mennos aus seinen Werken „Beweise“ für und gegen die Wehrlosigkeit (je nach Bedarf) herausgeholt. Der mennonitische Geschichtsschreiber P. M. Friesen muss zu seinem Leidwesen—anerkennen, dass aus Mennos Werken nicht das Gebot der absoluten Wehrlosigkeit herauszulesen ist 2). (Vgl. P. M. Friesen, Die Alt-Evangelische Menuon. Brüderschaft in Russland. S. 16.)

Nach allem Tun und Lassen Mennos liegt eine Erklärung für diese sonderbare Doppeldeutigkeit nahe. Den bewaffneten Kampf gegen die Obrigkeit verurteilt Menno überall mit den schärfsten Worten. In dieser Hinsicht ist nach Menno die Wehrlosigkeit ein Gottesgebot. Anders Hegen die Dinge für Menno, wenn es sich um bewaffnete Kämpfe handelt, die die Obrigkeit selbst führt. Zieht man in Betracht, mit welcher Wut Menno gegen die Münsterschen Wiedertäufer auftrat, so gewinnt die soeben ausgesprochene Erklärung der Mennoschen Position in der Wehrfrage noch mehr an Glaubwürdigkeit. Der

Klassencharakter des Wehrlosigkeitsdogmas ist in den späteren Jahren wiederholt zutage getreten.

Aus dem Obigen geht klar hervor, dass die friedliche Richtung des Täuferturns in der Form, wie sie unter Menno's Führung entstand (sklavische Ergebenheit in die bestehenden Zustände), eine Reaktion auf den missglückten Versuch revolutionärer Erhebung war. Sollte jemand Tag und Stunde der Gründung des Mennonitentums zu wissen verlangen, so müsste man den letzten Tag des Münsterischen Widertäuferstaates angeben. Die Tatsache, dass schon vor der Münsterischen und den anderen revolutionären Erhebungen friedliche Täufer predigten, ändert hieran gar nichts. Das friedliche Täuferturn vor der revolutionären Erhebung bildete eine Etappe auf dem Wege zur Revolution. Das friedliche Täuferturn während und nach den Aufständen stellt dagegen eine reaktionäre Gruppe dar, die den herrschenden Klassen Handlangerdienste leistete.

Das weitere Schicksal Menno's und seiner Nachfolger hat diese Feststellung vollständig bestätigt. Wohl wurden sie von den evangelischen und katholischen Regierungen noch weiter verfolgt, doch fanden sich bald Fürsten, die die Mennoniten recht gern in ihren Herrschaftsbereich aufnahmen. Einen solchen Hort fand Menno auf dem reichsfreien Gut Fresenburg (im Holsteinschen), das dem Grafen Alefeld gehörte. Hierher folgten dem Führer zahlreiche Anhänger, unter ihnen „viele kunst-, kost- und nutzbare, auch andere ordinäre Handwerker, davon vorhin keine in Holstein gewesen" 1). (So berichtet der Hamburger Mennonitenprediger Geerd Roosen.)

Die Mennoniten waren in ihrer Mehrheit behäbiges Kleinbürgertum, aus dem Graf Alefeld und andere Feudalherren großen Nutzen zogen. Aus diesem Grunde hörten auch die Verfolgungen der Mennoniten bald auf. Die mennonitischen Historienschreiber wollen hingegen wissen, dass die Verfolgungen dank der schriftstellerischen Betätigung Merino's und der weiten Verbreitung seiner Schriften durch die Fresenburger mennonitische Buchdruckerei eingestellt worden seien.

Vorhin wurde schon darauf hingewiesen, dass den mennonitischen Historikern die richtige Beurteilung der Entstehungsgeschichte des Mennonitentums vorenthalten ist. Abgesehen davon, dass ihnen selbstverständlich die Fähigkeit marxistischer Analyse abgeht, wird ihr historischer Blick durch Voreingenommenheit verdunkelt. Sie nehmen an, dass die bewaffnete Widertäuferbewegung nichts mit dem friedlichen Täuferturn gemein habe. Was durch gewissenhafte Forschung ermittelt werden müsste, wird von den mennonitischen Weisen als Tatsache vorausgeschickt. Somit interessieren sich diese

Geschichtsklitterer nur für solche historische Tatsachen, in denen sie einen Schein neuer Beweise für ihre ärmliche Idee zu erblicken glauben. Die Ergebnisse solcher „Forschungen“ werden dann der Welt in unzähligen Schriften bekannt gegeben. Im Jahre 1913 erschien in Deutschland sogar eine spezielle Flugschrift, in der denn durchaus „bewiesen“ werden sollte, dass das ehrbare Mennonitentum nur irrtümlicherweise mit den Wiedertäufern identifiziert werde. In einer Serie von Artikeln, die die mennonitische Zeitschrift „Unser Blatt“ anlässlich des 400-jährigen Jubiläums des Mennonitentums (1925) bringt, wird jedes Erd- und Zeitgebundensein des Mennonitentums glattweg geleugnet. Die Eingebungen des heiligen Geistes, nicht ökonomisch-politische Ursachen zeugten das Mennonitentum. **Die unbedeckte Empfängnis in Neuauflage!**

Die weitere Geschichte des Mennonitentums in Westdeutschland und den Niederlanden würde uns zu weit führen. Hier sei nur noch bemerkt, dass sich die Sekte der friedlichen Täufer noch bei Menno Lebzeiten entsprechend ihren vielfältigen Einzelinteressen in zahlreiche Gruppen spaltete, die einander heftig bekämpften. Menno selbst regierte von Fresenburg aus seine Gemeinden wie ein kleiner Papst. Alle Widerspenstigen wurden von ihm und seinem Anhang in den Bann getan. In religiöser Unduldsamkeit stand Menno weder Luther noch Calvin nach 1) (Dies bestätigt u. a. auch P. M. Friesen. Vgl. das zitierte Buch S. 17.). Neben der geistlichen Tätigkeit wurde auch das „Irdische“ nicht vergessen. Als Menno im Jahre 1559 in dem Städtchen Wüstenfelde starb, war er bereits ein... wohlhabender Mann 2)! (Vgl. K. Kautsky, Vorläufer des neueren Sozialismus. Bd. II. S. 330.)

Mennos Dogmen lassen sich kurz in folgendem zusammenfassen ³⁾ (Vgl. Menno Simons, Fundamente der christlichen Lehre.): Die einzige Richtschnur der Christen muss die Schrift sein. Von grundlegender Bedeutung ist die geistige Wiedergeburt (die Bekehrung zu Gott) eines jeden Sünders, auf welche die Taufe und der Eintritt in die Gemeinde folgen müssen. Ohne wiedergeboren zu sein, gelangt niemand in das Reich Gottes. Taufe und Abendmahl (beides nur für Erwachsene) gehören zu den wichtigsten geheiligten Handlungen; es sind dies die so genannten göttlichen Gnadenzeichen. 1 Jeder Eidschwur ist Sünde (auf Grund von Jesu Verbot). Treue und unbedingter Gehorsam der Obrigkeit, die als von Gott eingesetzt gilt, gehört zur Pflicht jedes Christen. Staatliche Ämter dürfen von Mitgliedern mennonitischer Gemeinden nicht besetzt werden. Schließlich ist noch das Wehrlosigkeitsdogma (mit den oben erwähnten Vorbehalten) zu nennen.

Von Bedeutung ist ferner die Form des Banns, den Menno über die ungehorsamen Gemeindeglieder verhängte. Der Bann bedeutete eine vollständige Isolierung des Geächteten. Die betreffende Person wurde aus der Gemeinde ausgestoßen; jedem Gemeindeglied war es untersagt mit dem Geächteten religiösen, geschäftlichen oder irgendeinen anderen Verkehr zu pflegen, ja ihn auch nur zu grüssen. Selbst die Familienangehörigen mussten den Geächteten verlassen.

Der religiöse Fanatismus der Mennoniten nahm schon zu Menno's Zeiten wilde Formen an. Als ein unduldsamer Fanatiker hat sich besonders **Dirk Philipps** hervorgetan. Es ist bezeichnend, dass nicht nur Glaubensfragen, sondern vielfach auch... die Kleidungsarten (Kragen, Hüte usw.) den Konfliktstoff bildeten, der zu den widerlichsten Raufereien führte.

Die Mennoniten in Preußen.

Die Untertanentreue Menno's und seiner geistlichen Kinder war so groß, dass der Polenkönig Sigismund sie zu seinen Untertanen begehrte. Die Mennoniten folgten dem Rufe gern, zumal da sie an einigen Orten von übereifrigen evangelischen und katholischen Pfaffen ab und zu noch verfolgt wurden.

Die Einwanderung der Mennoniten nach West- und Ostpreußen begann um 1540 und dauerte bis ans Ende des 16. Jahrhunderts fort. Die Siedlungsgebiete der Mennoniten waren die Bezirke Danzig und Marienwerder, sowie einige Städte (in Westpreußen) und die Bezirke Königsberg und Gumbinnen (in Ostpreußen). Westpreußen bildete damals einen Teil des Königreiches Polen. Ostpreußen kam bald darauf unter die Herrschaft der Hohenzollern'schen Markgrafen.

In Westpreußen erwarben sich die Mennoniten bedeutende Verdienste um die Nutzbarmachung der Weichselniederung, die bis dahin Sumpfgebiet war. Auch in Ostpreußen waren sie geschätzte Landwirte. In beiden Gebieten entstand bald eine zahlreiche Schicht reicher Mennoniten, die in ausgedehnter Masse fremde Arbeitskraft ausbeuteten. Daneben gab es auch schon viel arme Bauern und Handwerker.

Die niederländischen Mennoniten lösten sich verhältnismäßig bald in der Masse ihrer deutschen Glaubensgenossen auf. Zur allgemeinen Umgangssprache wurde das „Plattdeutsche“, in dem bis heute einige wenige Reste des Holländischen und in noch geringerem Masse Reste der französischen Sprache vorhanden sind. Weit länger hat sich die Muttersprache im Gottesdienst der niederländischen Einwanderer

erhalten. Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden stellenweise die Predigten (und besonders die Gebete) in holländischer Sprache vorgetragen.

Nach Mennos Tode wurde die Lehre von der absoluten Wehrlosigkeit in den festen Bestand der mennonitischen Dogmen aufgenommen. Zweifellos waren es die gewaltigen Vorzüge der Wehrlosigkeit zur Zeit der langwierigen und blutigen Kriege, die die mennonitischen Schriftgelehrten zur Proklamierung der absoluten Wehrlosigkeit bewogen. Später, als die Verhältnisse für die Wehrlosigkeit ungünstig lagen, ist dieses Dogma rasch fallen gelassen worden.

Bei der ersten Teilung Polens (im Jahre 1772) fiel der größte Teil der Mennonitensiedlungen Westpreußens den Hohenzollern zu. Der andere Teil gehörte zur freien Stadt Danzig, die einige Jahre darauf auch an Preußen kam. Schon in Ostpreußen, wo die Hohenzollern seit dem 16. Jahrhundert das Regiment führten, wurde den Mennoniten durch die preußischen Behörden oft übel mitgespielt (wenngleich ihre Lage immer noch weit besser war, als die der anderen deutschen Bauern). Namentlich durch die ewigen Rekrutenfängereien wurden sie immer wieder behelligt. Um sich von der Wehrpflicht zu befreien, mussten sie hohe Gelder für die Offiziersschulen zahlen. Ähnlichen Drangsalierungen gingen auch die Mennoniten der polnischen Gebiete entgegen, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts dem preußischen Königreich einverleibt wurden.

Weit wichtiger waren jedoch die ökonomischen Schranken, die man den mennonitischen Bauern auferlegte. Im Jahre 1774 erfolgte die erste Verfügung Friedrichs des Zweiten über die Einschränkung des Landankaufs durch die Mennoniten. Der Nachfolger des „großen“ Fritz, Friedrich Wilhelm II., setzte diese Politik fort. In den achtziger Jahren verbot dann auch der Danziger Magistrat den Mennoniten, neues Land zu kaufen.

Diese wirtschaftliche Schranke und, wenn auch in weit geringerem Masse, die Gefahr einer allgemeinen Wehrpflicht, veranlasste die Mennoniten, sich wieder auf die Wanderschaft zu begeben. Der Auswanderungsstrom ergoss sich im wesentlichen nach zwei entgegengesetzten Richtungen: nach Nordamerika und nach Südrussland.

Die mennonitischen Historiker (mit P. M. Friesen an der Spitze) sehen den Grund dieser Auswanderung lediglich in den Glaubensverfolgungen, denen die Mennoniten ausgesetzt waren. Die Übersiedelung nach Russland soll denn auch nur dank der

russischerseits zugesicherten Glaubensfreiheit erfolgt sein. Beide Behauptungen sind hinfällig. Jedes Mal, wenn es in Preußen zu einer Einschränkung ihres ökonomischen Wirkungskreises kam, griffen die dadurch am meisten betroffenen mennonitischen Gruppen zum Wanderstab. Ebenso waren es vornehmlich die ökonomischen Vergünstigungen, die die Mennoniten nach Russland lockten.

Die Bedingungen der Ansiedlung, die sich die Mennoniten auswirkten, bestanden in folgendem 1): (A. Klaus, Unsere Kolonien. S. 179.)

„1) Ihnen wird im Neurussischen Gouvernement, in der Nähe von Berislaw, Land zu 65 Dessjatinen pro Familie, ohne Rücksicht auf die Kopfzahl derselben, angewiesen 2) Nachdem sie in die russische Untertanschaft getreten, genießen sie und ihre Nachkommen Religionsfreiheit und das Recht, den Eid nach ihren Regeln mit einem mündlichen „Ja“ zu leisten; sie sind auf immer frei vom Militär und Zivildienst, von Fuhrenstellungen, Arbeiten und Einquartierungen. 3) Sie werden auf 10 Jahre von allen Abgaben befreit und erhalten das Recht, Fabriken und Werkstätten anzulegen, Handel zu treiben und sich in

die Gilden und Zünfte einschreiben zu lassen. 4) Zur Überfahrt und ersten Einrichtung werden ihnen geliefert: a) Fuhren von der Grenze bis Berislaw; b) tägliche Nahrungsgelder, und zwar während der Reise von 12 bis 25 Kopeken und später bis zur ersten Ernte zu 10 Kopeken auf die Seele beiderlei Geschlechts; c) Saatgetreide, welches mit der Zeit zurückzuerstatten ist, ein Darlehen von 500 Rubel auf jede Familie, 5 Monate nach der Ankunft in Riga, und zu 120 Balken (von 4 Faden Länge) und für die ganze Gesellschaft des ersten Transports noch sechs Mühlsteine und das nötige Bauholz für zwei Mühlen“.

Ähnlich waren auch die Bedingungen, die von den späteren Übersiedlern der russischen Regierung gestellt und von dieser genehmigt wurden. Alle diese Vergünstigungen waren für die Mennoniten verlockend genug, um der deutschen Heimat den Rücken zu kehren und nach Russland zu übersiedeln.

1. TEIL.

DAS MENNONITENTUM IN RUSSLAND BIS ZUM JAHRE 1917.

Die Ansiedlung der Mennoniten in Russland.

Was veranlasste nun die Zarenregierung dazu, die preußischen Mennoniten nach Russland einzuladen? Aus welchem Grunde wurden den Mennoniten so erstaunlich große Vorrechte nicht nur gegenüber den russischen Bauern, sondern auch im Vergleich zu den anderen deutschen Kolonisten gewährt?

Die Beweggründe des Zarismus für dieses Vorgehen lassen sich in folgendem, zusammenfassen.

Im 18. Jahrhundert kam der ganze Süden der Ukraine in russischen Besitz. Es galt jetzt, in den neuen Besitztümern festen FUSS zu fassen und ihre Reichtümer auszubeuten. An diese Aufgabe ging die Zarenregierung im Bunde mit dem Handelskapital und den russischen Großagrariern heran. Dem erfolgreichen Vordringen dieses „Dreibundes“ stellten sich aber viele schwere Hindernisse in den Weg. Zuallererst waren dies die häufigen Unruhen unter der ukrainischen Bauernschaft, die nun endgültig in das Joch der Leibeigenschaft gespannt werden sollte. Ferner war es die Unsicherheit der Handelswege, die die Bewegungsfreiheit des Handelskapitals stark beschränkte.

Um den rebellischen Süden zu „beruhigen“, griff die Zarenregierung zu zwei Mitteln: der militärischen Unterdrückung jedweder Protestbewegung der ukrainischen Bauern und der Kolonisation des Südens. Den russischen Gutsbesitzern wurden im Süden große Ländereien geschenkt, die sie mit ihren Leibeigenen zu besiedeln hatten. Andererseits lud die Regierung ausländische Bauern zur Besiedelung des Südens ein.

Schon in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte sich eine große Gruppe deutscher Kolonisten an der Wolga niedergelassen. Mit diesen Ansiedlern hatte die Zarenregierung jedoch „traurige“ Erfahrungen gemacht. Die Einwanderer setzten sich nämlich zum großen Teil aus verschiedenen deklassierten Elementen zusammen, die sich schlecht für ihre Bestimmung als Kolonisten eigneten. Was dem Zarismus besonderen Kummer bereitete, war die rebellische Stimmung dieser neuen Untertanen. Als nämlich die Regierung und ihre Agenten (die so genannten Direktoren) ein gräuliches

Ausbeutungssystem in den deutschen Wolgasiedlungen einführt, da schlugen sich viele Ansiedler zu Pugatschew.

Das war für die Zarenregierung eine gute Lehre gewesen. Die „Fehler“, die man mit der Berufung der Wolgakolonisten gemacht zu haben glaubte, durften nicht wiederholt werden. Die neuen Kolonisten sollten gute Bauern und sklavischtreue Untertanen sein, die der Regierung als Stütze in dem Kampf mit den rebellischen ukrainischen Bauern dienen würden.

Die Mennoniten schienen diesen Anforderungen aufs beste zu entsprechen. Ihre Tüchtigkeit als Landwirte kannte jedermann und ihre Untertanentreue war über jedem Verdacht erhaben. .

Infolgedessen kam die Zarenregierung den Mennoniten auch überraschend weit entgegen. Um nur einen Vergleich zwischen den Vorrechten der Mennoniten und denen der anderen deutschen Ansiedler anzustellen, sei hier eine Liste der Landabgaben angeführt, die die Mennoniten und die deutsche (nichtmennonitische) Ansiedlung Rybensdorf von je 1000 Dessjatinen zu entrichten hatten. (Die Kopfsteuer wurde von den Mennoniten und den anderen Kolonisten in gleichem Ausmasse erhoben.)

Landsteuer auf je 1000 Dessjatinen.

	Bei den -Mennoniten	In Rybensdorf
Im Jahre 1812	150 Rubel	750 Rubel
.. 1840	45 .	216 .
.. 1866	56, 25 Kopeken	270 .

1) (Vgl. A. Klaus, Unsere Kolonien. S. 212.)

Die Übersiedlung der Mennoniten nach Russland begann im Jahre 1789. Zuerst wurde die Chortitzaer Ansiedlung gegründet. Später, im Jahre 1804, wurden die ersten mennonitischen Siedlungen an der Molotschna geschaffen. In den späteren Jahren kamen neue Einwandererzüge an, die sich ebenfalls an der Molotschna niederlassen. Die letzte Einwanderung der Mennoniten fällt in die Jahre 1855—65; in diesen Jahren wurden die mennonitischen Ansiedlungen an der Wolga gegründet. Für die spätere Entwicklung der gegründeten Dörfer ist es von Bedeutung, dass die Vermögenslage der eingewanderten Mennoniten sehr verschieden war. Die Molotschnaer Ansiedler waren durchschnittlich reicher als die Chortitzaer, weshalb denn auch die Molotschnaer Dörfer schneller zu Wohlstand und Reichtum kamen. Die letzten

Einwanderer, die sich an der Wolga niederlassen waren fast ausnahmslos behäbige Grossbauern.

Viele Mennoniten brachten aus Preußen große Kapitalien mit. So langte im Juli 1804 eine Gruppe von 90 mennonitischen Familien an, deren Vermögen sich mit 100 000 preußischen Gulden bezifferte. Im August desselben Jahres traf eine andere Ansiedlergruppe (26 Familien) mit einem Kapital von ungefähr 113000 preußischen Talern ein. Die Regierungsagenten, die die Übersiedlung zu leiten hatten, schätzten das Vermögen, das die Mennoniten aus Preußen mitgebracht hatten, auf eine Million Rubel. Einige Personen führten sogar sehr große Summen ein, so z.B. Claas Wieler, der allein, 10 000 Goldmünzen mitbrachte¹). (Vgl. Prof. Dr. Karl Lindemann, Von den deutschen Kolonien in Russland. Stuttgart, 1924. S. 38.)

Da die meisten Mennoniten schon in Preußen große Wirtschaften besaßen und dort fremde Arbeitskraft anwandten, so war es eine ihrer ersten Forderungen, die russische Regierung möge ihnen Landarbeiter zur Verfügung stellen. Die Regierung kam diesem Wunsch der ersten Ansiedler nach und warb für sie unter den enteigneten Bauern Mecklenburgs 43 Landarbeiter. Auch wurde, den reicheren Ansiedlern das Recht eingeräumt, Leibeigene zu halten 2) (Vgl. Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1763. Punkt VI. § 10.) . So weit uns bekannt, ist von diesem Rechte niemals Gebrauch gemacht worden.

Nachdem die ersten Schwierigkeiten, die aus den neuen Verhältnissen erwachsen, überwunden waren, gingen die mennonitischen Ansiedlungen rasch in die Höhe. Die Mennoniten hatten in Preußen eine gute Schule durchgemacht. Die landwirtschaftlichen Kenntnisse, die sie dabei gewonnen hatten, kamen ihnen jetzt gut zustatten. Ihre landwirtschaftliche Technik stand hoch über den Arbeitsmethoden und den Geräten ihrer ukrainischen Nachbarn. Von fast noch größerer Bedeutung war aber für den wirtschaftlichen . Aufstieg die ausgedehnte Anwendung gemieteter Arbeitskräfte, die in jenen Jahren denkbar billig entlohnt wurden.

Der rasche Aufstieg der mennonitischen Ansiedlungen wurde ferner durch die innere Organisation der mennonitischen Gemeinden begünstigt. Die religiösen Verfolgungen und Drangsalierungen in der Vergangenheit hatten ,bei den Mennoniten ein überaus starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit geschaffen, das durch den Kampf ums Dasein in den ersten Jahren der Ansiedlung noch gefestigt wurde. Die gegenseitige Hilfe, die Waisen- und Altersfürsorge, die Brandordnung, die Schulen und etwas später auch die landwirtschaftlichen Vereine— alle diese Einrichtungen haben dazu beigetragen, die ersten Schwierig-

keiten verhältnismäßig rasch zu überwinden. Später, als im mennonitischen Dorfe die Klassendifferenzierung weit vorgeschritten war, haben alle diese Einrichtungen eine wesentlich andere Bedeutung erhalten, indem sie nicht mehr zur Unterstützung der Armen, wohl aber zu ihrer religiös-nationalen Verdummung in ausgiebiger Weise verwendet wurden.

In den ersten Jahrzehnten wurden neben dem Ackerbau auch die Viehzucht und die Seidenraupenzucht in großem Umfange betrieben. In ansehnlichem Ausmaße wurde Flachs gebaut. Die Produkte der Schafzucht, des Flachsbaus und der Seidenraupenzucht dienten in erheblichem Masse zur Deckung des eigenen Bedarfs, da in den ersten Jahrzehnten nur sehr wenig Waren aus den Städten bezogen wurden. Die mennonitischen Frauen und Mädchen waren fleißig mit Spinnen und Bleichen der Leinwand beschäftigt. Die **Naturalwirtschaft** ging soweit, dass sogar die Farbe für die Kleider selbst angefertigt wurde (durch Abkochen des Braunspons). Auch in einigen anderen Arbeitszweigen wurde sehr viel für den eigenen Bedarf produziert. In hohen Ehren stand dementsprechend das Sprichwort:

*Selbstgesponnen und selbstgemacht,
Das ist die beste Bauertracht.*

Die Ackergeräte waren, gemessen an den heutigen, natürlich überaus primitiv. Längere Zeit begnügten sich die Ansiedler mit den Geräten, die man in Preußen kennen gelernt hatte. Man säte, da man noch nichts von Sämaschinen gehört hatte, mit der Hand aus. Das Getreide wurde natürlich mit Sensen gemäht. Das Dreschen besorgte man entweder mit Pferden, die das Korn „austreten“ mussten oder mit Flegeln. Der Werdersche Pflug und die Holzegge waren somit fast die einzigen Ackergeräte, die von den Ansiedlern gebraucht wurden. Selbst die primitivsten Vorrichtungen zum Putzen des gedroschenen Getreides fehlten, so dass der Ansiedler bisweilen wochenlang auf Wind warten musste, um sein Getreide putzen zu können.

Einen großen Fortschritt bedeutete die Einführung des Vierfeldersystems, die in den vierziger Jahren erfolgte. Mit der Gründung der Hafenstadt Berdjansk und der Entwicklung solcher Städte, wie Jekaterinoslaw, Alexandrowsk usw., stieg die Nachfrage nach Getreide. Der Getreidebau wurde immer vorteilhafter; dementsprechend wandten sich die Bauern mehr und mehr diesem Zweig der Landwirtschaft zu. Die Methoden der Bodenbearbeitung verbesserten sich allmählich; nach und nach kamen die ersten

Maschinen ins Dorf. In demselben Masse, wie der Ackerbau (vornehmlich der Getreidebau) sich entwickelte, verloren die anderen Zweige der Landwirtschaft, besonders die Schafzucht, an Bedeutung. Die Seidenraupenzucht, einst ein einträglicher und hochwichtiger Arbeitszweig 1) (Noch im Jahre 1851 verkauften die menn. Ansiedlungen der Molotschna für ungefähr 30 000 Rubel Seide, wogegen die Bruttoeinnahme für Weizen ungefähr 134000 Rubel betrug.), kam ganz in Wegfall. Auch der Flachsbaubau ging ein.

Das mennonitische Dorf wurde immer mehr in den Warenumsatz des Landes einbezogen. In den größeren mennonitischen Dörfern entstanden vorerst kleine Handelsbuden, dann aber auch schon größere Handelsläden. Der Bauer fand es vorteilhafter, die Stoffe und andere Produkte, die er früher selbst anfertigte, nunmehr zu kaufen. Die Reste der selbstgenügsamen Naturalwirtschaft schwanden langsam. Mit dem vollständigen Sieg der Warenwirtschaft begann der stolze Bau des einheitlichen Mennonitentums unverkennbar abzubreckeln. Der vordringende Kapitalismus hatte nämlich eine gründliche soziale Umschichtung im Gefolge.

Den mennonitischen Dörfern wurde von der Regierung eine gewisse Selbstverwaltung „geschenkt“. An der Spitze jedes mennonitischen „Bezirks“ (z.B. des Molotschnaer Bezirks) stand das **Gebietsamt**, bestehend aus einem Oberschulzen und zwei Beisitzern (die auf drei Jahre gewählt wurden). In den Dörfern war das **Schulzenamt** das Organ der Selbstverwaltung; dieses Amt wurde durch den Dorfschulzen und zwei Beisitzer gebildet. Die Schulzen und ihre Beisitzer wurden von den stimmberechtigten Bauern (den Grossbauern) gewählt. Von Interesse ist, dass nur Mennoniten als Schulzen gewählt werden durften. Die Machtbefugnisse der Schulzen erstreckten sich sehr weit; so hatten sie das Recht, ihre „Untertanen“ hinter Schloss und Riegel zu verwahren, Körperstrafen zu verhängen usw. Im nachstehenden wird gezeigt, wie die herrschende Klasse der mennonitischen Siedlungen von diesen Machtbefugnissen Gebrauch gemacht hat.

Die große Krise um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Es steht außer Zweifel, dass die mennonitischen Ansiedlungen ihren raschen Aufstieg hauptsächlich ihren gewaltigen Vorrechten und ihrem großen Landbesitz zu verdanken hatten. Vorhin wurde bereits erwähnt, dass der anfängliche Landanteil einer mennonitischen Familie 65 Dessjatinen betrug. Später wurden noch große Ländereien

hinzugekauft, so dass der gesamte Landbesitz der Mennoniten im Jahre 1915 ungefähr eine Million Dessjatinen betrug. Auf jeden Mennoniten (ganz gleich, ob Landwirt oder nicht) entfielen somit über zehn Dessjatinen. Ziehen wir in Betracht, dass der russische und der ukrainische Bauer, der Nachbarschaft oft kaum den zehnten Teil dieses Landquantums besaß, so begreifen wir, warum die Mennoniten in wirtschaftlicher Hinsicht so viel, höher über ihren Nachbarn stehen konnten. Dadurch wird aber auch der Hohn offenbar, der in den ewigen Hinweisen der mennonitischen Wortführer auf die „Faulheit“ der russischen Bauern als die Ursache ihrer Armut liegt.

Natürlich waren die ungeheuren Ländereien der Mennoniten nicht gleichmäßig verteilt. Schon einige Jahrzehnte nach der Übersiedlung machte sich unter den mennonitischen Bauern eine mehr oder weniger schroffe wirtschaftliche Differenzierung bemerkbar. Ein grelles Schlaglicht wirft auf diesen Prozess die Zahl der Landlosen in den mennonitischen Dörfern. Diese Zahl wuchs unausgesetzt von Jahr zu Jahr und erreichte schon im vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts eine ansehnliche Höhe. In bezug auf die mennonitischen Ansiedlungen der Molotschna liegen beispielsweise folgende Ziffern vor:

	Im Jahre 1841. ,	Im Jahre 1867.
Zahl der Landbesitzenden Familien	1700	1612
Zahl der landlosen	1033	2617

1) (Von dieser Zahl besaßen 322 Bauern nur noch den halben Landanteil, d. h. etwa 30 Dessjatinen.)

Wodurch ist diese Sachlage zu erklären?

Die Ursachen der wirtschaftlichen Differenzierung, die in dem Anwachsen der Landlosenziffer zum Ausdruck kommt, sind hauptsächlich in der beginnenden kapitalistischen Entwicklung des mennonitischen Dorfes und im mennonitischen Erbrecht zu suchen.

Das mennonitische Erbrecht stammt noch aus der Zeit, als die Mennoniten in Preußen wohnten. Die Zarenregierung duldete dies Erbrecht gern, da dadurch, wie wir gleich sehen werden, die Unteilbarkeit der Wirtschaften und also auch das Fortbestehen einer reichen Bauernschicht sichergestellt wird. Der wesentlichste Punkt dieses Rechts ist folgender:

„Die Wirtschaft des Mennoniten, d. h. das Anwesen, das zum Betrieb der Wirtschaft notwendige Arbeitsinventar, das Weiderecht und die Ackerstücke, werden nach dem Erbschaftsrecht in Wirklichkeit

niemals geteilt; die Wirtschaft geht als ein Ganzes an denjenigen Erben über, welcher als zuverlässig zur erfolgreichen Weiterführung derselben anerkannt wird" 1).(A. Klaus, Unsere Kolonien, S. 236.)

Die volle Bedeutung des mennonitischen Erbrechts und seine weittragenden Auswirkungen versteht man erst voll und ganz, wenn man die Art der Landnutznießung in den mennonitischen Dörfern in Betracht zieht. Die Ländereien, die den mennonitischen Siedlungen von der Zarenregierung zugeteilt worden waren, galten als Gemeindeland („Anteilland“). Die Landstücke der einzelnen Bauern (die „Anteile“) durften nicht verkauft werden; sie blieben den Bauern zur erblichen Nutznießung überlassen.

Unter diesen Verhältnissen führte das mennonitische Erbrecht dazu, dass die Wirtschaften in keiner Weise (weder durch Vererbung, noch durch Verkauf) zerstückelt werden konnten. Demzufolge blieben aber die mennonitischen Bauern der zweiten Generation schon zum großen Teile ohne Land, zumal da sich die Mennoniten überaus rasch vermehrten. Nach den Gesetzen, die zu Anfang der Regierung Alexanders des Ersten erschienen, war die Teilung der „Vollwirtschaft“ (so nannte man eine Wirtschaft mit vollem Landanteil, d.h. mit 65 Dessjatinen) wohl erlaubt. Die mennonitischen Grossbauern sträubten sich jedoch gegen die Teilung ihrer Wirtschaften und beriefen sich dabei auf ihre herkömmlichen Rechte, die ihnen bei ihrer Einwanderung feierlich bestätigt worden waren. Die Regierung ließ denn auch die mennonitischen Grossbauern gewähren. Zu einem kleinen Teil fand die Zerstückelung der „Vollwirtschaften“ entgegen dem mennonitischen Recht doch statt.

Dementsprechend sehen wir schon in den vierziger Jahren drei soziale Gruppen in den mennonitischen Dörfern, deren Interessen in schroffem Widerspruch zueinander stehen.

Die erste Gruppe, die der so genannten **Wirte** (die Grossbauern, von denen viele bereits kleine Gutsbesitzer waren), besaß den normalen Landanteil von 50 bis 65 Dessjatinen. Darüber hinaus nahmen viele Wirte anderes Gemeindeland „in Pacht“. In den Händen dieser Gruppe befand sich der gesamte untere Verwaltungsapparat der Ansiedlungen (die Schulzenämter, das Gebietsamt). Ihr waren die russischen Beamten zu Willen, die schon damals in ausgiebiger Weise bestochen wurden. Auch in den kirchlichen und in sonstigen Organisationen der Ansiedlungen führten die Wirte das große Wort. Das passive und aktive Wahlrecht stand auf den Gemeindeversammlungen lediglich den Wirten zu. Die anderen Dorfbewohner wurden nur in seltenen Fällen

zu den Gemeindeversammlungen zugelassen.

Die zweite Gruppe bildeten die so genannten **Anwohner**. Sie besaßen im Dorfe eine Hofstelle im Ausmaße von etwa anderthalb Dessjatinen. Diese Hofstelle wurde von den Anwohnern. In der Regel für schweres Geld bei den Wirten gekauft. (Jedes Dorf besaß nämlich ein größeres Landstück, das Hofland genannt wurde. Dieses Land war ebenfalls unter die Wirte aufgeteilt worden, durfte aber im Gegensatz zum Anteilland von diesen veräußert werden). Einen Landanteil erhielten die Anwohner nicht.

Die dritte Gruppe, die **Landlosen**, besaß weder Landanteile noch Hofstellen. Die Vertreter dieser Gruppe lebten meistens als Mieter in den Gebäuden der Wirte.

Die beiden letztgenannten Gruppen, die Anwohner und die Landlosen, waren aller Bürgerrechte beraubt. Sie besaßen kein Stimmrecht in den Gemeindeversammlungen, durften nur ein bis drei Stück Vieh auf die Gemeinde — wiese treiben usw. Dafür aber wurden sie zur Zahlung der Steuern nur zu sehr herangezogen. Die meisten Gemeindesteuern, die verschiedenen Leistungen und Abgaben an den Staat wurden in nahezu gleichem Ausmaß von dem reichen Grossbauer, dem armen Anwohner und dem Landproletarier (dem Landlosen) erhoben.

Die Anwohner betrieben verschiedenes Handwerk und bearbeiteten gepachtetes Land. Auch unter den Landlosen gab es solche „Pachtbauern“. Die meisten Landlosen mussten jedoch Lohnarbeit bei den reichen Bauern annehmen oder ausschließlich irgendein Handwerk betreiben, da für sie (in Ermangelung eines eigenen Hofes) die Pachtlandwirtschaft recht schwierig war. Auf die große Zahl der landlosen Familien (an der Molotschna) wurde schon hingewiesen.

Außer dem Anteillande, das unter die Wirte aufgeteilt war, besaßen sowohl die Molotschnaer als auch die Chortitzaer Siedlungen größere Ländereien, die ihnen teils als vorrätiges Land für den Nachwuchs, teils als Schäfereland zugewiesen worden waren. Nach diesem Land warfen die Grossbauern von je her lüsterne Blicke. In demselben Masse, wie die Nachfrage nach Getreide und die Einträglichkeit des Ackerbaus stiegen, wuchs die Landgier der mennonitischen Wirte. Im Laufe der Zeit hatten sie schon viele Wirtschaften verarmter Bauern, die infolge der kapitalistischen Entwicklung des mennonitischen Dorfes zugrunde gegangen waren, an sich gerissen. Das Land dieser Bauern reichte jedoch bei weitem nicht aus, um den wachsenden Appetit der Wirte zu befriedigen. Durch Lug und Trug wurden jetzt die Landlosen um ihre Rechte gebracht, indem man ihnen die

Reserveländereien vorenthielt. Dank dem allmählichen Rückgang der Schafzucht wurde auch schon ein ansehnlicher Teil des Schäfereilandes zum Ackerbau verwendet. Auch hierbei wurden die Landlosen und Anwohner umgangen. Besonders an der Molotschna wurden in dieser Hinsicht die ruchlosesten Betrügereien verübt.

Da das Land der mennonitischen Ansiedlungen Gemeindegut war-, so lag der Gedanke nahe, dass die Gemeinden das Land gleichmäßig unter ihre Mitglieder verteilen mussten. Weit gefehlt! Die Wirte erklärten, dass die „Musterwirtschaft von 65 Dessjatinen“ eine unantastbare mennonitische Einrichtung sei. Um den verachteten Landlosen jede Möglichkeit eines wirtschaftlichen Aufstiegs zu nehmen, gestatteten die Wirte die Besiedelung des _Reservelandes nur dann, wenn die Anwärter auf dieses Land zur ersten—Einrichtung des Hofes ein Kapital von zwei-bis dreitausend Rubel aufzubringen imstande waren. Selbstverständlich konnten nur Grossbauern solche Summen aufreiben. So gelangte denn auch das Reserveland allmählich in die Hände der Wirte und ihrer Söhne.

Im Laufe einer recht langen Zeit hatten die Landlosen und die Anwohner zu all diesen Betrügereien geschwiegen. In erster Linie war es die Religiosität der mennonitischen Armen, die sie geduldig alles Unrecht ertragen ließ. Die religiöse Rückständigkeit der entrechteten Masse wurde denn auch von den Wirten und den Gemeindeältesten in jeder Weise ausgebeutet. Es galt als ein Unrecht wider Gott und eine große Sünde, über die schwere Lage auch nur zu murren, geschweige denn öffentlich gegen die Tyrannei der Wirte zu protestieren. Die bescheidenen Versuche einiger Personen, gegen die Selbstherrschaft der Grossbauern und Ältesten Einspruch zu erheben, galten als Verrat am Mennonitentum und endigten in der Regel mit der Verstoßung der „Frechlinge“ aus den betreffenden Gemeinden.

Die drückende Not schlug aber schließlich auch in diesen religiösen Vorurteilen der mennonitischen Dorfarmen eine Bresche. Die Ausbeutung der Landarbeiter, darunter auch der Mennoniten, wurde immer größer und die Betrügereien der Wirte gegenüber den Landlosen kannten keine Schranken mehr. Durch das bittere Elend wurde das geduldige Schweigen der Armen endlich gebrochen. Erst bittend, dann fordernd kamen sie bei ihren Gemeinden um eine Erleichterung ihrer Lage ein.

Als die Landlosen schließlich (anfangs der sechziger Jahre) mit konkreten Forderungen über eine Landumteilung auftraten, da brachen die Wirte in ein förmliches Wutgeheul aus. Die Landlosen und besonders die von ihnen gewählten Vertreter wurden

mit Schmähungen überhäuft. Nachdem alle Hoffnung auf ein Entgegenkommen seitens der „Wirtepartei“ erschöpft waren, beklagten sich die Landlosen und Anwohner schweren Herzens bei der Regierung. Die Regierung hatte alle vorherigen Bitten der Dorfatmen um Landanweisung außerhalb der mennonitischen Siedlungen mit dem Hinweis abgewiesen, dass dies Sorge der Mennoniten selbst sein müsse. Jetzt kamen die Landlosen mit bitteren Klagen darüber ein, dass die Wirte, die Alleinherrscher der mennonitischen Dörfer, nicht nur nichts für sie unternehmen wollen, sondern offenen Raub an ihnen verüben.

Oben wurde bereits an der Art der Besiedelung des Reservelandes gezeigt, in welcher Weise die Wirte gegen die Landlosen vorgingen. Hier seien noch einige Fälle angeführt, an denen die Raublust der Wirte ganz eindeutig bewiesen werden kann.

Im Jahre 1841 erfolgte die Verfügung, dass auf dem Lande des Dorfes Halbstadt eine Handwerkerkolonie gegründet werden solle. Zu diesem Zwecke sollten die Halbstädter Wirte der Kolonie achthundert Dessjatinen Land abtreten. Als Ersatz wurde den Halbstädtern ein Landstück von derselben Grosse an einer anderen Stelle zugeteilt. Dieses Land nahmen die Wirte gern entgegen. Als dann aber die Ansiedlung der Handwerker beginnen sollte, hintertrieben die Wirte beim Gebietsamt, einem gefügigen Werkzeug in ihren Händen, die Landzuteilung an die Handwerker auf jede nur erdenkliche Weise und blieben somit im Besitz sowohl des neuen Landstückes als auch des größten Teiles vom alten.

Ein anderes Beispiel liefert der „Tuchfabrikant“ Klaassen. Dieser Schlaupfopf pachtete mit Zustimmung der Behörden dreitausend Dessjatinen Reserveland der Molotschnaer Ansiedlungen, um dort Schafzucht zu betreiben und eine Tuchfabrik zu bauen. Die Tuchfabrik wurde auch gebaut, aber, wie anzunehmen ist, nur zum Schein, denn Klaassen verpachtete fast alles Land an Landlose und Anwohner, die ihm bis zehn ja sogar bis zwölf Rubel Pacht für die Dessjatine zahlten. Klaassen selbst zahlte nur einige Kopeken Pacht pro Dessjatine. Dank der Unterstützung der mennonitischen Gemeinden, d. h. der Wirte, konnte Klaassen dies saubere Geschäft über vierzig Jahre betreiben!

Während die Landlosen und Anwohner hohe Pachtgelder zahlen mussten, nahmen die Wirte die Reserveländer selbst für wenige Kopeken „in Pacht“. So zahlte beispielsweise der Felsentaler Grossbauer Reimer für 120 ½ Dessjatinen je 4 ½ kopeken und für weitere 130 ½ Dessjatinen 30 bis 43 ½ Kopeken Pacht.

Bei all diesen Betrügereien hatten die Wirte und die

Gemeindeältesten, die in allen Stücken zu den ersteren hielten, noch die Stirn, die Landlosen als „Neider“ und „Faulenzer“ zu verschreiben. Als dann die Landlosenbewegung immer größere Dimensionen annahm, da wussten die Wirte und Ältesten nichts Besseres zu tun, als die Führer der Landlosen und Anwohner bei der Regierung zu denunzieren. Sie meldeten den zaristischen Beamten, dass die unzufriedenen Landlosen und Anwohner „von dem revolutionären Geist unserer Zeit“ angesteckt seien und verlangten, dass „solchem Geiste der Zügellosigkeit und Unordnung... ernste gesetzliche Maßnahmen entgegengesetzt werden sollten“, ansonsten „wäre es sicherlich nicht zu bestimmen, wohin solche schrankenlose Gesinnung endlich noch führen müsste“ 1). (Vgl. Franz Isaac, Die Molotschnaer Memioniten. S. (64—65)

Nachstehend geben wir eine solche Denunzierung auszugsweise wieder:

*„..... es sind im Grunde genommen nur einzelne wenige unruhige Köpfe, die dem P. 9 des III. Abschnittes unserer Dorfinsstruktion zum Trotz, in Privathäusern Versammlungen veranstalteten, unsere Vorgesetzten verdächtigten, verunglimpften, Klagen und Bittschriften, die sie sich von den Hauptführern dieser aufrührerischen Bewegung hatten entwerfen lassen, zur Unterschrift vorlegten und folglich aufs unwidersprechlichste bewiesen, dass sie von demselben Geiste der Zügellosigkeit, der Nichtachtung aller gesetzlichen Ordnung und des schmutzigsten Eigennutzes unter dem Schirm der Nächstenliebe getrieben werden, der auch anderswo die Ruhe, Ordnung und Sicherheit in Präge stellt“*2) (Franz Isaac, Die Molotschnaer Mennoniten. S. 63.)

Aus dem Obigen ist ersichtlich, dass die Wirte und die Ältesten auf die Angst der Zarenregierung vor den Revolutionären spekulierten.

Indessen war der Kampf der Landlosen in eine neue Phase eingetreten: der Zwist hatte nämlich auch auf das religiöse Gebiet übergegriffen. Es wurde schon erwähnt, dass alle kirchlichen Organisationen der mennonitischen Siedlungen ganz und gar im Dienste der Wirte standen. Diese Organisationen wurden in den Händen der Wirte zu einem mächtigen Werkzeug der Unterdrückung. Mit welchen Methoden die Kirchenältesten und die Prediger im Bunde mit den Wirten regierten, zeigt eine Korrespondenz in dem Odessaer „Unterhaltungsblatt“ (Nr. 2 vom Jahre 1863). Der Autor dieses Berichts, D. Wiebe, teilt u. a. mit:

„Sobald der geistliche Älteste es für notwendig hält, eine neue Einrichtung einzuführen, so stellt er, der Älteste, an die Gemeindeversammlung der Kirchspielangehörigen einen Antrag, in

dem er verlangt, dass die mit seinem Antrag Einverstandenen durch Schweigen antworten sollen. Aber wehe dem, welcher das allgemeine Schweigen brechen, oder eine Rechnungsablegung über die Verausgabung der Summen verlangen, oder... sich entschließen sollte, die geforderte Abgabe zu verweigern". Solchen Gemeindegliedern drohte Verstoßung aus der mennonitischen Gesellschaft.

In demselben Masse, wie die Not der Landlosen stieg wuchs auch die Unzufriedenheit der Armen über die Umtriebe der Wirte und der Ältesten in den Gemeinden. Um nun, angesichts dieser Unzufriedenheit, ihre Macht zu festigen, beschloss der Molotschnaer Ältestenrat (der so genannte Kirchenkonvent) im Jahre 1851, seine Machtbefugnisse erheblich zu erweitern. Als dieser „Staatsstreich“ in den Gemeinden bekannt wurde, traten die Oppositionellen (zumeist Landlose) mit stürmischen Protesterklärungen auf.

In der neuen Bewegung waren ökonomische und religiöse Tendenzen eng miteinander verflochten. Die ökonomische Grundlage der Bewegung war die Not der Landlosen. Die religiösen Forderungen liefen auf eine Gesundung des sittlichen Lebens und auf die Demokratisierung der kirchlichen Organisation hinaus.

Bald gab es an vielen Orten schon kleine oppositionelle Gruppen, die von dem evangelischen Pfarrer **E. Wüst** geführt wurden. Im Jahre 1855 kam es dann in Einlage (Chortitzaer Ansiedlungen) zu einem offenen Bruch. Eine Gruppe Oppositioneller tat sich nämlich zu einer neuen Sekte zusammen. Die Sekte erhielt den Namen „Hüpfen“, weil ihre Anhänger in ihren Versammlungen durch Tänze, und Sprünge, im Takte der Musik oder auch der Putzmühlen, „ihre Freude und ihr Entzücken im Segen des Geistes“ zum Ausdruck brachten 1). (Vgl. A. Klaus, Unsere Kolonien. S. 263.)

Einige Jahre darauf, wiederum in Folge der anwachsenden Landlosenbewegung, kam es in den Dörfern der Molotschna zum Austritt größerer Gruppen aus der alten Gemeinde. In dogmatischer Hinsicht bieten diese Gruppen nichts Neues; fast alle Neuerungen der „Brüder“, wie sie jetzt im Gegensatz zu den „Kirchlichen“ genannt wurden, beschränken sich auf einige Änderungen in der Zeremonie der Taufe und dgl. mehr. Die Hauptforderung lief darauf hinaus, das „verknöcherte“ Kirchenleben durch ein demokratisches Gemeindegewesen zu ersetzen.

Ebenso wie die Vertreter der Landlosen, so wurden auch die „Brüder“ bei den Regierungsbeamten als gefährliche aufrührerische Elemente denunziert. Das Molotschnaer Gebietsamt, das mit den Kirchenältesten Hand in Hand ging, erließ an alle Dorfämter einen

Befehl, in dem die Brüder als „Gründer und Häupter von geheimen Gesellschaften“ behandelt werden, die auf Grund des Artikels 362 des zaristischen Strafgesetzbuches „der Festungsstrafe auf eine Zeit von 6 Monaten bis zu einem Jahre unterliegen“ 2). (Fr.. Isaac, Die Molotschnaer Mennoniten. S. 177.)

Die Folgen dieses ungeheuerlichen Befehls Hessen nicht auf sich warten. Die schwersten Strafen hagelten auf die Brüder nieder. Durch Geldstrafen, Gefängnis, Prügel, Ausweisungen usw. sollten die Abtrünnigen ihrer „Irrtümer“ überführt werden. Indem man die Ungehorsamen in den „Bann mit Meidung“ tat, wurde ein vollständiger Boykott solcher Personen bewerkstelligt; jede weitere wirtschaftliche Tätigkeit war unter solchen Bedingungen so gut wie ausgeschlossen. Zu all diesem kam noch hinzu, dass die geistlichen Ältesten und die Schulzen die ausgetretenen Brüder immerfort mit der Verschickung nach Sibirien bedrohten, einer Strafe, die damals jedermann erzittern ließ.

Nachstehend werden einige Beispiele angeführt, aus denen der wüste Charakter der Verfolgungen ersichtlich wird.

Der Bruder Hubert wurde 10 Monate in Haft gehalten; als Gefängnis diente ein feuchtes Loch. Ein anderer Abtrünniger (Cornelssen) wurde im Winter aus dem Dorfe Elisabettal vertrieben und musste auf der Nogaierteppe in einer schnell aufgebauten, feuchten Erdhütte wohnen 1). (P. M. Friesen, Die Alt.-Ev. M. Br. S. 205—206.)

Nicht besser (wohl noch schlimmer) ging man mit den Abtrünnigen in den Chortitzaer Dörfern um. Vier Führer der Brüder Hess der Oberschulze verhaften und nach Jekaterinoslaw transportieren, wo man sie auf zwei Wochen in das Kriminalgefängnis steckte 2). (P. M. Friesen, Die Alt.-Ev. M. Br. S. 276.)

Aufschlussreich ist ferner die Erzählung des Bruders Jakob Janzen, dessen Vater man im Februar 1862 in Kronsweide (Chortitza) misshandelt hat. Hören wir seinen Bericht:

«... Einen Tag darauf mussten die Beisitzer ihn (den Vater. R.) wieder holen. Dann wurde er wieder gefragt; er blieb dabei (bei seinen „Irrtümern“. R.). Dann wurde ein Bund Stroh vor der Tür draußen hingelegt, und der starke Mann N. riss ihm die Kleider vom Leib, dass alles in Stücke ging... und so schlug er auf ihn los mit sechs starken Ruten, zehn Hiebe, so sehr er in seiner Wut es ausüben konnte. Von fünf Hieben nur hatte mein Vater Gefühle, die anderen nahm der Herr ihm, ab. Als solches geschehen war, gings wieder ins Gefängnis. Der Pelz wurde ihm abgenommen, und in eine Sommerstube, wo den ganzen Winter nicht geheizt worden war, musste er

hinein. Es ging uns arm, die Kleider waren nicht sehr; da, sagte mein Vater, habe ihn furchtbar gefroren. Der Wirt N. hat ihm einen Klotz hineingeworfen: da hast zum Sitzen!—Aber das Sitzen ging nicht, weil mein Vater so zerschlagen war!... So hat er zwei Tage und zwei Nächte zugebracht" 1). (P. M. Friesen, Die Alt-Ev. M. Br. S. 268.)

Mit diesen Beispielen wollen wir uns hier begnügen. Sie zeigen uns schon, mit welchen echt christlichen Maßnahmen die „Wirtepartei“ ihr Gewaltregime aufrecht hielt. Es ist keineswegs übertrieben, wenn der Führer der Molotschnaer Brüder Johann Klassen schreibt, dass diese Verfolgung „unwillkürlich die Zeiten einer mittelalterlichen Inquisition ins Gedächtnis ruft“²⁾. (Franz Isaac, Die Mol. Menn. S. 190.)

Neben der Brüdergemeinde bildete sich fast gleichzeitig die so genannte „Tempelgemeinde“, auch „Gemeinde der Jerusalemsfreunde“ genannt, deren Begründer die Brüder Lange in Gnadenfeld (Molotschna) waren. In den Lehren der Templer machten sich von Anfang an einige rationalistische Tendenzen bemerkbar, wodurch sie sich von den Brüdern unterschieden, deren religiöser Fanatismus oftmals ins Ungeheuerliche stieg. Die ökonomische Grundlage dieser Bewegung war die gleiche, wie die der Hüpf- und Brüderbewegung, d. h. die Landlosigkeit.

Da den Brüdern und Templern jede Existenzmöglichkeit in den mennonitischen Mutterkolonien genommen worden war, versuchten sie in andere Gebiete auszuwandern. Hierbei stießen sie natürlich auf dieselben Hindernisse, wie alle Landlosen überhaupt. Die Regierung lehnte jede Hilfe ab und die Mutterkolonie um so mehr. Bis aufs ärgste terrorisiert durch die herrschende Klasse, waren die Brüder am Rande der Verzweiflung. Sie wollten sogar am Amur (in der damaligen Vorstellung der Mennoniten das Ende der Welt) ansiedeln; ihr Vertreter pflog schon einmal Verhandlungen mit einem dänischen Schiffskapitän über die Reise. (Es galt damals, da der Suezkanal noch nicht gebaut war, ganz Afrika zu umsegeln!)

Wie stark die mennonitischen Vorurteile sowohl auf den Landlosen überhaupt als auch auf den Brüdern im besonderen lasteten, das beweist deren ängstliche Zurückhaltung hinsichtlich Klagen bei der Regierung. Erst in der äußersten Not, als viele Brüder im Gefängnis saßen und der Terror, wie man annahm, blutig zu werden drohte, wagten die Brüder zu klagen.

Anfangs der sechziger Jahre erfuhren die wirtschaftlichen und demzufolge auch die religiösen Kämpfe an der Molotschna eine schroffe Zuspitzung, und zwar infolge der Auswanderung der Nogaier Tataren (Nomadenstämme der taurischen Steppe). Bei diesen

Nomaden hatten sich die Landlosen bis dahin immer Land pachten können. Nun aber, nach ihrer Auswanderung, wurden auf diesem Lande Bulgaren, Russen und Ukrainer angesiedelt. Den mennonitischen Landlosen und Anwohnern verblieb nun als einziger Broterwerb das Handwerk, da bei den neuen Pachtpreisen (12 Rubel und mehr pro Dessjatine) eine Weiterführung der Pachtlandwirtschaft unmöglich wurde. Das Handwerk konnte jedoch unmöglich die vielen Tausend Landlosen ernähren!

Die Erregung der Landlosen stieg mit jedem Tage; die Abtrünnigen-Gemeinden bekamen großen : Zuwachs. Die Bewegung griff nun in Form der so genannten Stundistenbewegung ¹⁾ (Die Stundisten sind die Vorläufer des heutigen Baptismus im russischen Dorfe. Die ersten Stundisten „bekehrten“ sich zu Gott unter dem Einfluss deutscher, insbesondere mennonitischer Brüder.) auch auf die ukrainischen und russischen Dörfer über.

Jetzt hielt es die Regierung für geboten einzugreifen. Sie zwang die Molotschnaer Wirte, das noch vorhandene Reserveland und das Schäfereiland unter die Anwohner zu verteilen. (Der Landanteil der Wirte blieb natürlich unangetastet). Dadurch entstand eine große Schicht armer und mittlerer Bauernwirtschaften, deren Landbesitz 12 bis 30 Dessjatinen betrug. Ferner befahl die Regierung, die Landlosenfrage schleunigst zu regeln. Um einen Druck auf die Wirte auszuüben, verlieh die Regierung allen Anwohnern das Wahlrecht. In Nordkaukasien wurden den Landlosen freie Ländereien angewiesen. Die Mutterkolonien mussten die notwendigen Mittel zur Ansiedlung aufbringen. Dies geschah durch die Aufnahme von Anleihen, durch spezielle Besteuerung usw.

Die Chortitzaer Ansiedlung hatte in dieser Hinsicht vorgebaut, indem dort schon seit langem ein Übersiedlungsfonds gebildet worden war.

Von den sechziger Jahren an beginnt nun ein ununterbrochenes Abwandern der landlosen (und auch einiger anderer) Familien in die so genannten Tochterkolonien. Im Laufe eines halben Jahrhunderts (von den sechziger Jahren bis zum Beginn des Weltkrieges) wurde der ganze Süden und der Osten des europäischen Russlands, ferner Westsibirien und sogar Mittelasien von mennonitischen Siedlungen übersät ²⁾. (Die wichtigsten mennonitischen Siedlungsgruppen blieben die Molotschna und Chortitza (Sieh auch Anhang I.)) Ein anderer Teil der Landlosen zog es vor, nach Nordamerika auszuwandern.

Auf diese Weise entledigten sich die Mutterkolonien der lästigen Landlosen. Die Lücke in der Zahl der Landarbeiter, die durch die Abwanderung entstand, wurde durch nichtmennonitische Deutsche, hauptsächlich aber durch ukrainische und mordwinische Lohnarbeiter

ausgefüllt. Den mennonitischen Grossbauern erwuchs hieraus ein großer Vorteil, da diese Landarbeiter noch billiger und genügsamer waren als die mennonitischen Landlosen.

Durch die Aussiedlung der Landlosen war ein verhältnismäßig billiger Weg gefunden worden, um sich jeder Sorge um die Dorfarmut rasch zu entledigen; es war eine Methode entstanden, um die Opfer des kapitalistischen

Konkurrenzkampfes schnell beiseite zu schaffen. Das aufstrebende mennonitische Kapital schüttelte so die Bindungen ab, die die Anforderungen armer „Glaubensgenossen“ noch bedeuten konnten. Die wirtschaftliche Krise um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mündete, wie wir sahen, in eine geistige Krise des Mennonitentums. Der aufstrebende mennonitische Kapitalismus geriet in einen heftigen Widerspruch mit der alten mennonitischen Ideologie, mit der „gegenseitigen Hilfe“ und den anderen Überresten religiös-„demokratischer“ Einrichtungen. Der Vormarsch des Kapitals bewirkte es, dass diese Reste eines „christlichen Kommunismus“ entsprechend den Interessen der kapitalistischen Gruppen noch mehr „beschnitten“ wurden.

J. Prinz schreibt über die Kolonien der separatistischen Brüder im Nachbarbezirke (Mariupol): *„Den stärksten Impuls erhielt die Landwirtschaft in den sechziger Jahren durch die Aussiedlungsbewegung. Das bebaute Areal stieg dabei bald auf das Dreifache und Vierfache“* 1). (J. Prinz, Die Kolonien der Brüdergemeinde S. 152.) Ähnlich lagen die Verhältnisse auch in den mennonitischen Dörfern nach der Aussiedlung der Landlosen.

Der Weg für die kapitalistische Entwicklung lag nun ganz frei. Dies ist das wirtschaftlich-politische Fazit der großen Krise der mennonitischen Siedlungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Der mennonitische Kapitalismus.

Die Entwicklung der mennonitischen Siedlungen seit Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts steht ganz im Zeichen eines raschen kapitalistischen Aufschwungs. Ein unaufhörlicher Goldregen schien auf die mennonitischen Siedlungen niederzugehen; die Taschen der mennonitischen Bourgeoisie wurden zum Platzen voll. Die Kapitalanhäufung wuchs in raschem Tempo. Russland war zu einem neuen „Mennonitenhimmel“ 1) („Mennonitenhimmel“ nannte man um 1700 eine Villengegend bei Amsterdam, wo die mennonitischen Kaufherrn die Sommerzeit

genossen.) geworden.

Das mennonitische Kapital betätigte sich vor dem Kriege vornehmlich auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der Leichtindustrie (Mühlen, Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, Ziegeleien usw.), weit weniger auf dem Gebiete des Handels. Beginnen wir mit der Landwirtschaft.

Die „Befreiung“ der russischen und ukrainischen Bauern von der Leibeigenschaft (richtiger, ihre Beraubung durch die Gutsbesitzer) schuf eine Armee erwerbsloser Landproletarier, die ihre Arbeitskraft zu den denkbar billigsten Preisen verkaufen mussten. Dieser Umstand kam den mennonitischen Grossbauern und Gutsbesitzern sehr zustatten, zumal da gerade jetzt die meisten mennonitischen Landlosen in die Tochterkolonien abwanderten. Die Ausbeutung der anspruchslosen ukrainischen und russischen Landarbeiter war zudem, wie bereits erwähnt, weit vorteilhafter als die Ausbeutung mennonitischer Arbeiter.

Seit der Aufteilung der Reserve- und Schäfereiländer und der Schmälerung der **Salztrakte** waren die Mittelbauern die zahlreichste soziale Gruppe der „Mutterkolonien“ geworden. Der mennonitische Mittelbauer besaß in der Regel 16 bis 32 Dessjatinen Land. Etwas weniger zahlreich war die Zahl der Vollwirte, der Grossbauern. Ein großer Teil dieser Kulaken besaß schon das Doppelte, ja das Dreifache seines früheren Landanteils (65 Dessjatinen), Diese Bereicherung der Kulaken fand nicht in letzter Linie auf Kosten der Mittelbauern statt, von denen viele im kapitalistischen Konkurrenzkampf untergingen und ihr Land an die Grossbauern abgeben mussten. So wuchs an einem Pol des mennonitischen Dorfes eine Gutsbesitzergruppe heran, während sich an dem anderen Pol eine Masse armer Bauern und Proletarier bildete. Zu solchen Zuspitzungen der sozialen Kämpfe im mennonitischen Dorfe, wie wir sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts sahen, kam es späterhin (bis zur Revolution 1917) nicht mehr. Der größte Teil der verarmten Bauern wurde immer wieder in neue und neue Tochterkolonien abgeschoben; ein anderer Teil der Dorfarmen fand auf den Ökonomien und in den industriellen Betrieben der mennonitischen Siedlungen Beschäftigung.

Schmerzlos und glatt ging dieser Prozess der Abwanderung der verarmten Mennoniten natürlich nicht vor sich. Wir verweisen hier nur auf die große „chliastische“ Bewegung der siebziger und achtziger Jahre, in der sich die Bedrängnisse der Dorfarmen in der Periode des kapitalistischen Vormarsches spiegelten. Die Anhänger der

chliastischen Lehren sahen in dem Vordringen des Kapitalismus ein Anzeichen für das nahe Erscheinen des Antichrist und lehrten, dass in Mittelasien (einem Lande, das damals noch unberührt von der kapitalistischen Entwicklung war) der „Bergungsort“ sei, wo man die Wiederkunft Christi zu erwarten habe. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht stärkte diese Bewegung bedeutend. Der abenteuerliche Auszug einiger Hundert Mennoniten nach Mittelasien (über den im nächsten Kapitel berichtet wird) war somit eine Flucht vor dem Aufmarsch des Kapitalismus.

Die Tochterkolonien stiegen auch fast alle in verhältnismäßig kurzer Zeit zu großem Wohlstande empor. Die neuen Ansiedler gelangten durchwegs in Besitz großer Landstücke. Dank ihrer landwirtschaftlichen Kenntnisse und ihrer relativ hohen Technik, besonders aber infolge ausgedehnter Ausbeutung fremder Arbeitskraft, brachten es die Ansiedler an ihren neuen Wohnorten zu großem Reichtum. Auch in diesen Tochterkolonien zog die kapitalistische Entwicklung eine mehr oder weniger tiefe soziale Differenzierung nach sich.

Das rasche Wachstum des mennonitischen Kapitals spiegelte sich natürlich auch in der Ideologie wider. Hierüber wird in den nachstehenden Kapiteln die Rede sein. Hier sei nur bemerkt, dass die „Brüdergemeinde“ sehr rasch ihre „auführerische“ Vergangenheit verleugnete und in gleicher Weise, wie auch die Kirchengemeinde, ein Apostel des mennonitischen Kapitals wurde.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir die einzelnen Etappen, die das mennonitische Agrarkapital zurückgelegt, hier eingehend behandeln. Daher beschränken wir uns darauf, den Stand der Dinge in den letzten Jahren vor dem Krieg zu beleuchten.

Um diese Zeit wiesen die mennonitischen Dörfer des Südens (das Terekgebiet ausgenommen), des Wolgagebiets und (teilweise) Sibiriens eine starke Schicht reicher Kulaken auf. Der Reichtum eines solchen Dorfkapitalisten soll nachstehend kurz geschildert werden. Seine Wirtschaft besteht aus einem geräumigen Ziegelgebäude, das acht und mehr Zimmer enthält. An das Haus stößt ein großer Stall, in dem außer dem zahlreichen Vieh auch... die russischen Knechte Platz fanden. Ein weiteres Gebäude ist die große Scheune, wo die landwirtschaftlichen Geräte und das Getreide untergebracht werden. Recht oft stehen auf dem Hof der Kulakenwirtschaft noch ein Nebenhaus *mit* zwei-drei Wohnzimmern und einige andere kleinere Bauten.

Der Viehbestand solcher Wirtschaften war recht groß.

Durchschnittlich waren es bis 10 große, starke Pferde, bis sieben Milchkühe und etwa ebensoviel Mastschweine. Hervorzuheben ist die hohe Qualität aller dieser Tiere. Das tote landwirtschaftliche Inventar bestand in der Regel aus folgenden Maschinen: mehrere Pflüge, Eggen, Sämaschinen, Mähmaschinen, Dreschmaschinen usw. In den letzten Jahren waren schon in vielen Kulakenwirtschaften Motoren zum Dreschen zu finden. (Am 1. Januar 1914 zählte man in den Kulakenwirtschaften der beiden Molotschnaer Wolosten, Halbstadt und Gnadenfeld, bereits 240 Motoren zum Dreschen¹). (Nach den Listen der Kasernensteuer.) Mehrere Wagen standen bereit, um das Getreide und anderes Gut zu transportieren. Ein Federwagen war eigens für die Ausfahrten der „Herrschaften“ bestimmt.

Der Hausherr hatte in der Regel schon längst aufgehört, selbst bei der Arbeit zuzugreifen. Seine „Aufgaben“ beschränkten sich nur mehr auf die Beaufsichtigung der russischen Knechte, die die ganze Arbeit verrichteten. Die Zahl des „Gesindes“ stieg im Sommer bis auf vierfünf Personen; im Winter wurden dagegen nur ein Knecht und eine Magd beschäftigt.

Aus dieser Kulakenschicht bildete sich allmählich die Gutsbesitzerklasse. Diese war um 1914 schon zu einer mächtigen ökonomischen Gruppe herangewachsen, die in dem inneren Leben der mennonitischen Gemeinden das entscheidende Wort zu reden hatte. Über ihre wirtschaftliche Macht geben folgende „Ziffern Aufschluss: im Jahre 1915 bezifferte sich der gesamte mennonitische Landbesitz, wie schon vorhin erwähnt, mit über einer Million Dessjatinen; **von diesem Landquantum entfiel annähernd die Hälfte** (also ungefähr 500 000 Dessjatinen) **auf die mennonitischen Gutsbesitzer, eine Gruppe von etwa 400 Familien.** Nachstehend folgen einige detaillierte Angaben.

Im Jahre 1915 zählte man im Taurischen Gouvernement 45 mennonitische Gutsbesitzer mit einem Landbesitz von über 1000 Dessjatinen (drei Gutsbesitzer besaßen Ökonomien von über zehntausend Dessjatinen). Im Jekaterinoslawer Gouvernement gab es 21 mennonitische Gutsbesitzer, die über 1000 Dessjatinen Land in ihrem Besitz hatten¹). (Darunter auch der mennonitische Duma-Abgeordnete H. Bergmann, dessen Landbesitz 7 400 Dessjatinen betrug.) Die größte mennonitische Ökonomie bestand aus 18000 Dessjatinen.

Alle diese Güter wurden natürlich mit gemieteter Arbeitskraft bewirtschaftet. Auf den größten Gütern stieg denn auch die Zahl der Landarbeiter im Sommer bis auf hundert Personen und darüber. Im Süden wurden die Landarbeiter (sowohl auf den Gütern als auch in

den Dörfern) aus der Zahl der ukrainischen und mordwinischen Landproletarier angeworben, die alljährlich in großen Scharen zu den deutschen „Barins“ um Arbeit bitten kamen. Diese Proletarierscharen, die als die eigentlichen Schöpfer des mennonitischen Reichtums gelten müssen, boten bei ihren Wanderungen von Dorf zu Dorf, von Gut zu Gut einen unsagbar traurigen Anblick. Schmutzig und zerlumpt, hungrig und müde von den Strapazen der langen Reise, mussten sie miteinander um die freien Arbeitsstellen kämpfen, da doch das Arbeitsangebot fast immer die Nachfrage überstieg. Bei Nacht und Regen mussten

Frauen, Männer und Halbwüchsige, die sich auf der Suche nach Arbeit befanden, auf den Landstrassen oder hinter Zäunen kampieren.

Wenn nun der betreffende Proletarier „Glück“ hatte und bei der Musterung vor dem Arbeitnehmer (dem Kulaken oder dem Gutsverwalter) Gnade fand, da begann die Qual erst recht. War doch die Behandlung der Landarbeiter bei den mennonitischen Grossbauern und namentlich bei den Gutsbesitzern eine ungesetzte Tortur, ein Antreibersystem, das an die Galeeren erinnert!

Die größten Peiniger der Landarbeiter waren der Gutsverwalter und die Aufseher. In der Regel waren dies Mennoniten, die selbst Lohnarbeit annehmen mussten, und die nun aus jedem Landarbeiter das Maximum an Arbeitskraft für ihren Brotherrn herausholten. Oft nahmen die Quälereien der Arbeiter einen solchen Charakter an, der, wie es schien, dem Gutsbesitzer selbst schädlich sein musste. So wurden beispielsweise in einigen Ökonomien die Arbeiter fast ausschließlich mit Roggenbrot und verschiedenen Roggenmehlsuppen, selten mit Fleisch gefüttert. An anderer Stelle wurde den Arbeitern beim Dreschen schlechtes Wasser geboten, da der Verwalter nur zweimal in der Woche frisches Wasser herbeiholen ließ. An dritter Stelle ließen Gutsbesitzer das Obst in ihren Gärten faulen, ohne auch nur einen Teil davon für die Arbeiter zu verwenden. Die Zahl solcher Beispiele könnte nach Belieben vergrößert werden.

Die Arbeitszeit währte „so lange es hell ist“, d. h. von vier Uhr morgens bis neun Uhr abends, mit nur ganz unbedeutenden Mittagspausen. Und der Lohn? Für die Arbeitszeit vom 9. Mai bis zum 1. Oktober (für diese Zeit wurden gewöhnlich die Arbeiter gedungen) betrug der Lohn eines erwachsenen Arbeiters 40—50, eines Halbwüchsigen 20—30 Rubel. Durch verschiedene betrügerische Umtriebe wurde auch dieser Lohn oftmals nicht ganz ausgezahlt. Nicht viel besser hatten es die Knechte und die Mägde bei den Wirten. Eine Magd, die sommers und winters ununterbrochen arbeitete, erhielt

5—6 Rubel im Monat. Die Saisonarbeiterinnen erhielten etwas mehr. Die Lage der Mägde muss überhaupt als der aller dunkelste Fleck am Arbeitersystem der mennonitischen Agrarier gelten. Denn außer dem Unbill der unbeschränkten Arbeitszeit, des kalten Nachtquartiers usw. kamen hier noch die Ansprüche hinzu, die der „Herr Sohn“ an die Weiblichkeit der Dienstmagd stellte... Späterhin wurde dann das schwangere Mädchen mit irgendeiner Bagatelle abgefunden oder noch mit Schimpf und Schande als „Verführerin“ vom Hofe verjagt.

In den Ökonomien war das Ausbeutungssystem so ungeheuerlich, dass selbst unter den mennonitischen Bauern oftmals Proteste gegen diese Zustände erhoben wurden. Sogar der Redakteur **Ab. Kröker**, ein getreuer Verfechter aller und jeder Interessen der mennonitischen Gutsbesitzer, muss in seinem Blatte anerkennen, dass die Behandlung der Landarbeiter in den Ökonomien jeder Beschreibung spottet 1).

(Vgl. „Friedensstimme“ № -19 v. 1909)

Die entmenschten Gutsbesitzer Hessen sich natürlich durch keinerlei Proteste einschüchtern und fuhren in der Ausbeutung unbeirrt fort. Die Peitsche des Aufsehers und der Säbel des „Urjadnik“²⁾ (Urjadnik - Dorfpolizist im alten Russland.) zwangen die Landarbeiter, alles stillschweigend hinzunehmen. Was geschah, als sich die jahrzehntelag eingedämmte Wut dieser Landarbeiter in schrecklichen Ausbrüchen freie Bahn schuf—das fällt schon in die Geschichte des Bürgerkrieges.

Die Gutsbesitzer selbst führten ein verschwenderisches. Leben. Den Sommer brachten sie auf ihren Landgütern zu, den Winter verlebten sie in ihren prachtvoll eingerichteten Stadtwohnungen. Das Zentrum des mennonitischen Agrarkapitals im ehemaligen Taurischen Gouvernement— Halbstadt—entwickelte sich zu einer prunkvollen Stadt der Millionäre. Jahr für Jahr schossen hier neue schöne Häuser aus dem Boden. Durch die Strassen schwirrten Dutzende Autos 1) (Im Jahre 1914 zählte man in der Halbstädter Wolost schon über 30 Automobile.) und prächtige Kaleschen.

Eine andere Gruppe der mennonitischen Bourgeoisie waren die Industriellen. Die ökonomische Macht dieser Gruppe wuchs im raschen Tempo und schien zu Beginn des Weltkriegs schon den Reichtum der Gutsbesitzergruppe zu überflügeln.

Die Anfänge des mennonitischen Industriekapitals reichen in die sechziger Jahre zurück; dank der Hinzuziehung des Agrarkapitals und der wachsenden Nachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen konnten sich einige Werkstätten allmählich zu Fabriken entwickeln. Schon im Jahre 1889 beschäftigte die Fabrik „Lepp und Wallmann“ (Chortitza-Alexandrowsk) gegen 250 Arbeiter²⁾. (Vgl. D. Epp. Die

Chortitzaer Mennoniten. S. 134.) Der eigentliche Aufschwung begann jedoch erst in den neunziger Jahren und erreichte 1905—1914 den Höhepunkt. Auch die Mühlenindustrie erfuhr in den neunziger Jahren einen gewaltigen Aufschwung.

Die Ursachen dieses Aufschwungs sind, wofern nicht lokale Gründe (neue Eisenbahnen, neue Häfen usw.) den Vorrang haben, hauptsächlich in der Investition des überschüssigen Agrarkapitals in der Industrie zu suchen. Nach den neunziger Jahren stiegen die Landpreise ins Ungeheure³⁾. (Der Kaufpreis einer Dessjatine Land stieg bis auf 400 Rubel und darüber.) Zu gleicher Zeit fielen die Getreidepreise unausgesetzt. Die mennonitischen Gutsbesitzer und Grossbauern zogen es daher vor, ihre Kapitalien nicht zu neuen Landankäufen zu verwenden, sondern In Industriellen Unternehmungen anzulegen.

Schon um die Jahrhundertwende wurden dem mennonitischen Kapital die eigenen Ansiedlungen als Betätigungsgebiet zu enge. Damit setzte eine Expansion über die Grenzen der mennonitischen Siedlungen ein. Vornehmlich in den nahe liegenden russischen Städten und längs der neuen Eisenbahnen wurden Mühlen, Fabriken, Ölmühlen usw. gebaut. Im Jahre 1914 erstreckte sich das Tätigkeitsfeld des mennonitischen Industriekapitals über den ganzen Süden Russlands. Grosse mennonitische Unternehmungen gab es auch an der Wolga und in Sibirien.

Um hier nur ein Beispiel dieser Expansion des mennonitischen Kapitals anzuführen, geben wir die mennonitischen Unternehmungen an, die seit dem Jahre 1905 an einer kleinen Strecke (250 km) der Süd-Ost-Eisenbahn entstanden. Bemerkenswert ist, dass es sich hier um ein Gebiet handelt, in dem keine mennonitischen Ansiedlungen vorhanden waren.

Stationen der Süd-Ostbahn Mennonitische Unternehmungen.

Kamenskaja	1 Mühle
Glubokaja	1 Mühle, 1 Ölmühle
Tarassowka	1 Mühle, 1 Ölmühle
Millerowo	4 Mühlen, 1 Ölmühle 2 Fabriken u. and.
Maltschewskaja	1 Mühle, 1 Ölmühle
Scheptuchowka	1 Ölmühle
Kantemirowka	4 Mühle, 1 Ölmühle
Saguny	1 Ölmühle
Ostrogoschk	1 Mühle,

Mehrere dieser Betriebe wurden auf je 1 Million Rubel eingeschätzt.

Ein ähnliches Bild haben wir längs der Eisenbahnen des Jekaterinoslawer und des Taurischen Gouvernements. Grosse mennonitische Betriebe befanden sich an den folgenden Stellen: Jekaterinoslaw, Alexandrowsk, Chortitza, Nikopol, Halbstadt, Waldheim, Berdjansk, New-Jork, Sofijewka, Barwenkowo, Millerowo, Kantemirowka, Welikoknjascheskoje, Slawgorod usw.

Im nachstehenden führen wir eine Liste der mennonitischen Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen und der Zahl der dort beschäftigten Arbeiter an. Es sei nachdrücklich betont, dass diese Liste unvollständig ist.

<i>Fabriken</i>	<i>Zahl der Arbeiter</i>
Koop (Chortitza, Alexandrowsk, Kitschkas)..	gegen 700 Arbeiter
Lepp& Wallmann (Alexandrowsk, Chortitza, Pavlograd)..	600
Niebuhr (New-Jork, Olgenfeld) „	600
Martens, De-Fehr & Dyck (Millerowo) „	400
Hildebrandt & Pries (Chortitza) ... „	100
Neufeld (Sofijewka)..... „	200
Rempel (Pawlowka)..... „	100
Neufeld (Waldheim)..... „	200
Klassen (Melitopol).....	200
Franz & Schröder (Halbstadt) „	200
Janzen & Neufeld (Sergejewka) ... „	120
Janzen (Skelewata)..... „	100
Fröse (Grünfeld)..... „	80
Unger (Kitschkas)....., .	60
Görzen (Welikoknjascheskoje) . . . ,	100
Thiessen (,) . . . ,	70
Rempenning (Fabrikerwiese) „	60
Unruh (Waldheim) „	110
Schulz (Pawlowka)..... „	170

Nach der allervorsichtigsten Schätzung waren also in dieser Industrie allein an **4.000 Arbeiter** beschäftigt.

Im 19. Jahrhundert schenkten die mennonitischen Kapitalisten dem Handel wenig Beachtung. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts waren in vielen mennonitischen Dörfern mehr oder weniger große Konsumgenossenschaften tätig, die die Versorgung des Dorfes mit Gebrauchsartikeln in ihren Händen hatten. Dann beginnt aber ein sichtlicher Verfall des Genossenschaftswesens, hauptsächlich deshalb,

weil die aufstrebende Kulakenschicht, in Ermangelung anderer Möglichkeiten zur Anlage ihrer Kapitalien, sich nun auf den Handel warf. Mit dem ungeheuren kapitalistischen Aufstieg trat dann auch das mennonitische Großkapital in den Handel ein. So bildete sich in Alexandrowsk das Handelshaus „H. Niebuhr u. Co“, das u.a. die Produktion von 11 großen Mühlen absetzte. Dieses Handelshaus betrieb einen großen Exporthandel; die Hauptabsatzgebiete waren die Türkei, Griechenland und Ägypten. Um der Mühlenindustrie neue Absatzgebiete zu erschließen, unternahm der Direktor des Handelshauses Jakob H. Niebuhr—im Jahre 1910 eine Geschäftsreise nach dem Orient (Türkei, Palästina, Ägypten usw. 1). (Vgl. „Friedenstimme“ Nr. 27, v. 1910.) Ein anderes reiches Handelshaus war die Firma Hermann Neufeld in Halbstadt. Um diese Zeit entstanden auch eine Reihe mennonitischer Bankhäuser, wie z. B. die Kreditgenossenschaft in Halbstadt, ein Bankhaus in New-York usw. Die Halbstädter Kreditgenossenschaft halte im Jahre 1914 einen Umsatz von 36 Mill. Rubel aufzuweiten 2). (Vgl. К. Линдеман, законы 2-го февраля по 13-го декабря 1915 г., S. 114.)

Fast alle Handelshäuser vertraten in Südrussland verschiedene ausländische, zumeist deutsche Firmen. Diese Vermittlerrolle war für die mennonitischen Kapitalisten überaus vorteilhaft und trug viel dazu bei, um zusammen mit der ausländischen Produktion auch die eigenen Fabrikate an den Mann zu bringen. Aus der großen Zahl der ausländischen Firmen, deren südrussische Vertreter mennonitische Kapitalisten waren, nennen wir hier nur folgende: Automobilfabrik „Opel“, Motorenfabrik „Otto Deutz“, Separatorenfabrik „Alfa Laval“, „Diabola“ usw.

Um die Mittel der mennonitischen Kulaken zu mobilisieren, wurden in den letzten Jahrzehnten viele Aktiengesellschaften gegründet. Die Umwandlung ihrer Firmen in Aktiengesellschaften wurde von vielen mennonitischen Unternehmern vorgenommen. Als ein Beispiel möge hier die Spagatfabrik „D. Wiens und H. Janzen“ (Berdjansk) gelten, die sich im Jahre 1913 in eine Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital von 400 000 Rubel verwandelte.

Das rasche Tempo der kapitalistischen Entwicklung stieg vielen mennonitischen Kapitalisten zu Kopf, Wie Pilze Schossen die neuen Unternehmungen ans dem Boden; eine Art „Gründertum“ trat auf. Darauf folgte, wie üblich, Bankrott auf Bankrott. Unbeschadet ihrer religiösen Überzeugungen machten die verkrachten Unternehmer Pleite, So gründete beispielsweise der Später Prediger Kornelius

Janzen eine Aktiengesellschaft zur Produktion von Jutesäcken. Die geplante Fabrik sollte 500 Arbeiter beschäftigen. Nach kurzer Tätigkeit brach die Aktiengesellschaft zusammen: das Fazit war-..... 120 000 Rubel Schulden. Janzen selbst war rechtzeitig nach Deutschland ausgerissen¹⁾. (Vgl. „Friedensstimme“ Nr. 45 v. 1911.)

Besonders viel Betrügereien wurden mit dem so genannten „Freundschaftswechseln“ angestellt. Die Geschäfte der mennonitischen Kapitalisten waren, wie auch die anderer Kapitalisten, vom Lug und Trug durchsetzt. Nicht nur gegenüber Andersgläubigen, sondern auch unter „Glaubensgenossen“ waren Betrügereien an der Tagesordnung. Ein gebräuchlicher Trick war es, das Geschäft hoch gegen Feuer zu versichern und dann abbrennen zu lassen. Alle diese sauberen Handlungen hinderten die mennonitischen Kapitalisten keineswegs, weiter die religiösen Gemeinden zu leiten und die „Stillen im Lande“¹⁾ (So nannten sich die mennonitischen Führer in weihevoller Stunde.) zu spielen.

Leider fehlt es an genauen Angaben über die Grosse des mennonitischen Kapitals. Nach den Listen der Kasernensteuer bezifferte sich das Gesamteigentum der Mennoniten am 1. Januar 1914 mit 276 Millionen Rubel. Diese Schätzung ist natürlich viel zu niedrig. Als Beispiel für den Wert dieser Schätzungen sei hier angeführt, dass z. B. nach den Listen der Kasernensteuer von 1905 die Dampfmühlen als Mnximuin mit 140000 Rubeln, Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen — mit 100000 Rubeln taxiert wurden²⁾. (P. M. Friesen bemerkt spöttisch, dass die mennonitischen Industriellen bei der Einschätzung ihres Vermögens nach Rom. 12,16 handeln: "Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen". (Vgl. P. M. Friesen, D. All-Ev. M. Br. S. 691) Wir irren daher nicht, wenn wir den Gesamtbesitz der russischen Mennoniten auf rund 500 Millionen Rubel schätzen; von dieser Summe entfielen auf die Gutsbesitzer, Fabrikanten, Händler und Kulaken nicht weniger als 90 Prozent. Nach den Listen der Kasernensteuer entfiel auf jede mennonitische Familie ein Vermögen von ungefähr 15--20 000 Rubel. Ziehen wir nun die Klassendifferenzierung und die obige Berechnung in Betracht, so kommen wir zu dem Ergebnis, dass sich in den Händen der mennonitischen Bourgeoisie (wohl etwa 3—4000 Familien von der beiläufigen Gesamtzahl— 16 000 Familien) ein Vermögen von ungefähr 450 Millionen Rubel befand. An der Spitze dieser mächtigen bourgeoisen Gruppe standen solche Personen, wie der vielfache Millionär Niebuhr; das Gros dieser Gruppe — das Kulakentum—besaß hingegen ein Vermögen von je zehn bis fünfunddreißigtausend Rubel.

Im Jahre 1908 waren es 567 mennonitische Unternehmungen (außer

der Landwirtschaft), die gemietete Arbeitskraft beschäftigten. Nach vorsichtiger Schätzung bezifferte sich die Zahl der Lohnarbeiter in der mennonitischen Industrie und Landwirtschaft mit 15000 bis 20000 Personen. Ziehen wir nun die niedrigen Löhne in Betracht, die den Arbeitern gezahlt wurden, so **wird der krass ausgeprägte ausbeuterische Charakter der mennonitischen Sekte in Russland ohne weiteres klar.**

Die mennonitische „Kultur“.

Schon bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Entwicklung der mennonitischen Dörfer wurde hier und da auf die Rolle der Religion hingewiesen. Es ist dies auch nicht anders möglich, denn in den mennonitischen Dörfern der Vergangenheit durchtränkte die Religion das ganze Denken und Handeln der Mennoniten.

Im Laufe der Zeit hatten sich die mennonitischen Dörfer in kulturell-politischer Hinsicht ganz von den anderen Deutschen und namentlich von der russischen Umgebung abgeschlossen. Der mennonitische Bauer kam in keinerlei Berührung mit der Außenwelt. Die Tür, durch die der Weg aus den mennonitischen Dörfern in die Außenwelt führte, wurde bewacht von den weltlichen und geistlichen Vertretern des Mennonitentums, den Predigern, Schulzen, Industriellen und Händlern. Diese Häupter hatten alle Fäden der Verbindung zwischen den mennonitischen Dörfern und der Umgebung in ihren Händen. Einige wenige Reisen auf den Markt, die die mennonitischen Arm- und Mittelbauern unternahmen, konnten ihre Abkapselung natürlich auch nicht aufheben, zumal diese Bauern durchwegs sehr schlecht russisch sprachen (die Frauen konnten in der Regel fast gar nicht russisch). Die russischen Knechte und Mägde, die einzigen Vertreter der Außenwelt im Dorfe, galten allgemein als eine niedrigere Menschenart, mit der man lediglich das Geschäftliche (in gebrochenem Russisch) besprach. Die anderen deutschen Ansiedler (die so genannten Lutheraner und Katholiken) schienen ebenfalls nicht salonfähig genug zu sein, um mit ihnen in näheren Verkehr zu treten. Mischehen mit anderen Deutschen oder (um Himmels willen) mit Russen waren im höchsten Grade verpönt. Sogar die Mischehen mit Lutheranern (die man noch am höchsten „achtete“) wurden mit dem Ausschuss der betreffenden Personen aus den mennonitischen Gemeinden bestraft.

Diese Abkapselung führte nicht nur zu einem gesellschaftlichen Stillstand, sie hatte auch körperliche Entartungen zur Folge. Als

Beispiel sei hier auf die Turkestaner Mennonitenansiedlungen verwiesen.

Die Vorfahren dieser Mennoniten waren in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Mittelasien ausgewandert, um hier „die Wiederkunft Christi“ zu erwarten. Weil Christus nun aber bedenklich lange auf sich warten ließ, mussten sie sich hier als Ansiedler niederlassen.

Da jedwede Mischehen mit Nichtmennoniten so gut wie verboten waren, so heirateten sie immer nur untereinander. Nach Verlauf einiger Jahrzehnte waren bereits alle mennonitischen Familien nahe miteinander verwandt. Eine direkte Folge dieser Verwandtschaftsehen ist die überaus hohe Zahl physischer und psychischer Entartungen unter diesen Mennoniten: Idiotismus, Epilepsie, Wolfsrachen usw 1). (Vgl. H. Friesen, Frunse (Pischpeck), Artikel i. d. „Deutschen Zentralzeitung“ vom 24. Juli 1927.)

Wohl noch schlimmer wirkte diese Abgeschlossenheit auf das geistige Leben der mennonitischen Dörfer zurück. Von irgendeinem Witzkopf stammt der treffende Ausdruck, dass die mennonitischen Dörfer eigentlich einen Schafstall darstellten, der zudem schlecht oder überhaupt gar nicht gelüftet werde. An dem Eingang dieses Schafstalls kontrollierten Prediger und Schulzen das „geistige“ Futter, dass von auswärts eingeführt wurde. Die Literatur, die durch die mennonitischen Buchhandlungen in die Dörfer gelangte, kann denn auch nicht anders als geistige Stallfütterung bezeichnet werden. Zu 90 Prozent waren dies Bücher religiösen Inhalts; die restlichen 10 Prozent entfielen auf klassische Literatur, wobei man jedoch selten über den „Klassiker“ **Gustav Freytag** hinausging. Den Unterhaltungsstoff für jung und alt bildeten, wofern es nicht Bibelabhandlungen waren, die so genannten christlichen Erzählungen und Romane.

Nicht alle Schichten der mennonitischen Bevölkerung machten bei dieser Absonderung im gleichen Masse mit. Die mennonitischen Gutsbesitzer, die Industriebarone und auch viele mennonitische Intellektuelle schlüpfen recht gern aus dem mennonitischen Schafstall in die russische Öffentlichkeit, was sie jedoch ganz und gar nicht daran hinderte, den Schafstall in allen Tonarten anzuhimmeln und für seine luftdichte Abschließung Sorge zu tragen.

Die besten und geriebensten Hüter der mennonitischen Absonderung waren zweifellos die Prediger und die religiösen Organisationen überhaupt. Durch ein gut durchdachtes Erziehungssystem, durch wirtschaftlichen und politischen Druck errichteten sie (und ihre Hintermänner) in dem abgekapselten mennonitischen Weltchen eine

klerikal-bourgeoise Diktatur. Einige mennonitische Intellektuelle haben sich öfters über das „Klosterregime“ beklagt, das in den mennonitischen Dörfern herrschte. Die Bezeichnung ist nicht übel, jedoch erfasst sie das Wesen der Dinge nur halb. Die regierenden Mönche des mennonitischen Klosters, so selbstherrlich sie den unzufriedenen Intellektuellen auch erschienen sein mögen, standen selbst im Solde höherer Befehlshaber, der Gutsbesitzer, Industriellen und Kulaken. Das „Klosterregime“ als Werkzeug der bourgeoisen Diktatur, die Prediger und Ältesten als Schrittmacher des mennonitischen Kapitalismus — das war die wahre Macht-- und Rollenverteilung unter den herrschenden Gruppen des mennonitischen Dorfes.

Aus dem mennonitischen Eigendünkel und der Religiosität der breiten Massen haben Kapitalisten und Kulaken blankes Gold geschlagen. Darüber soll im nachstehenden eingehend die Rede sein.

Zunächst schaffte sich die Bourgeoisie mit Hilfe der Religion Ruhe in den eigenen Siedlungen. Nach der großen Krise um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der weiteren Ansammlung größerer Landlosenmassen durch rechtzeitige Gründung neuer Tochterkolonien vorgebeugt. Aufgabe der Religion war es, den zurückbleibenden armen Bauern nicht nur den Mund zu stopfen, sondern sie auch zu gefügigen Dienern des mennonitischen Kapitals heranzubilden. Um diese Zeit entstand nämlich im Zusammenhang mit dem Aufschwung des mennonitischen Kapitalismus eine große Nachfrage nach Gutsverwaltern, Aufsehern und verschiedenen anderen „Vertrauenspersonen“. Diese Dienerstellen waren armen mennonitischen - Bauern zugeordnet worden.

Wir haben es hier also mit einem bestimmten sozialen Auftrag zu tun, den die Kirche vom mennonitischen Kapital erhielt. Bei der Ausführung dieses Auftrags ist erst das umfangreiche Netz der religiösen Verdummungsanstalten des mennonitischen Dorfes ausgebaut worden. Selbstredend wurden alle diese Organisationen unter der Losung geschaffen, man müsse den wachsenden Gefahren entgegenwirken, die das Mennonitentum bedrohen.

Im Banne der Religion und des spezifisch mennonitischen Eigendünkels gefangen gehalten, entfremdete sich die mennonitische Dorfarmut ihren russischen und ukrainischen Klassengenossen vollständig. Ihr „Kampf“ um die Verbesserung der ökonomischen Lage brachte sie der revolutionären Bewegung nicht näher. Reich werden--das war die Losung, das war ein Lebensziel, das den religiös umnebelten und politisch unaufgeklärten Arm- und Mittel-

bauern vorschwebte. Zwischen den mennonitischen Arm- und Mittelbauern und ihren russischen Klassengenossen standen die zahlreichen Vorrechte der Mennoniten; ferner durften die mennonitischen armen Bauern immerhin auf eine gewisse Unterstützung der Mutterkolonie rechnen, die ihnen, schlecht und recht, wieder „hoch“ zu kommen verhalf. Lieber am untersten Ende der reichen mennonitischen Tafel sitzen und die Speisereste der prassenden Bourgeoisie hinnehmen, als mit den russischen Bauern unter der Führung des Proletariats für die Befreiung auf revolutionärem Wege kämpfen — darin äußerte sich die praktische Einstellung der überwiegenden Zahl der mennonitischen Dorfarmen. Der Grossbauer und der Gutsbesitzer wurden somit nicht als Klassenfeinde, sondern als nachahmenswerte Vorbilder und — als „Brüder in Christo“ betrachtet.

So trug die Religion, die diese Illusionen der armen Bauern nährte, zur Vertuschung der Klassengegensätze nach Kräften bei. Die religiösen Vorurteile wurden zu einer wesentlichen Stütze des Gutsbesitzers, Fabrikanten und Kulaken. In der Tat! — Alle Verwalter, Aufseher und andere kleinen Angestellten in den mennonitischen Betrieben waren fast ausschließlich Mennoniten. aus der Mitte der verarmten Bauernschaft. Indem der Unternehmer den Lohn dieser Angestellten um einem Bettel erhöhte, sie als bevorzugte Personen behandelte, mit ihnen gemeinsam das Bethaus besuchte, sicherte er sich hündischtreue Lakaien, die jederzeit zum Verrat ihrer Klassengenossen bereit waren.

Die mennonitischen Bourgeois waren, wie bereits erwähnt, stets darauf bedacht, alle „verantwortlichen“ Posten mit Mennoniten zu besetzen. Die Inserate in den mennonitischen Blättern „Friedensstimme“ und „Botschafter“ beweisen dies eindeutig.

In den Arbeitsangeboten und bei der Arbeitsnachfrage wird die Zugehörigkeit zum Mennonitentum oder gar eine besondere „Frömmigkeit“ des Anwärterers angepriesen, bezw. zur Bedingung gestellt.

Wesentlich anders war das Verhalten der mennonitischen Bourgeoisie (und der mennonitischen „Gesellschaft“ überhaupt) zu den Proletariern, die dem, mennonitischen Schafstall den Rücken kehrten und sich der Klassenfront ihrer russischen Genossen einreihen. Solcher Proletarier gab es jedoch nicht viel.

Dieselbe erbärmliche Rolle der mennonitischen Angestellten spielten auch die meisten baptistischen und evangelistischen Brüder (russische wie deutsche), die in den mennonitischen Betrieben arbeiteten, Die

mennonitischen Geldsäcke haben denn auch nicht mit Mitteln gespart, wenn es sich um die Unterstützung der religiösen Propaganda unter ihren Arbeitern und Angestellten handelte. Mit Vorliebe unterstützten sie ihre eigenen Prediger und die russischen Sektenführer, stellenweise wurde aber auch die orthodoxe Kirche mit ihrer Hilfe bedacht. So bauten die Industriellen Franz und Schröder in Halbstadt für ihre Arbeiter eine russische Kirche auf; dasselbe tat der Gutsbesitzer H. Bergmann auf seinem Besitztum. Um das Ausmaß der religiösen Propaganda, die von der mennonitischen Bourgeoisie finanziert wurde, zu zeigen, sei hier erwähnt, dass im Jahre 1906 über 150000 Traktate zur Verteilung gelangten. Der mennonitische „Verein für unentgeltliche Schriftenverbreitung“ bestand fast ausschließlich aus Gutsbesitzern und Industriellen.

Der mennonitische Verlag „Raduga“ (Halbstadt-Petersburg) gab eine Unmenge russischer religiöser Schriften heraus; von denen die mennonitischen Unternehmer einen großen Teil aufkauften. Der Verlag brachte unter anderem alljährlich zwei russische Kalender heraus; in seinen Inseraten über diesen Kalender appelliert der Verlag ausschließlich an die Unternehmer, die den Kalender für ihre Arbeiter kaufen sollten. In vielen mennonitischen Unternehmungen wurde dieser Kalender denn auch als „Weihnachtsgeschenk“ verbreitet.

Wie ein „ideales“ mennonitisches Unternehmen aussah, in dem die Fabriksherrn mit einer großen Zahl mennonitischer und baptistischer Brüder Hand in Hand voringen, darüber berichtet der bekannte sowjetrussische Romanschriftsteller **M. Scholochow**, in seinem Werk „Der stille Don“, In einem kleinen Gespräch des Arbeiters Stockmann mit seinen Genossen wird in diesem Buch ein richtiges Bild von den Zuständen in der mennonitischen Fabrik „Martens, De-Fehr und Dyck“ (Millerowo) gezeichnet. Hören wir dies Gespräch an:

- „*Ich war neulich bei Sergej Piatonowitsch. Hab mit ihm über den Kolben gesprochen. Man müsste nach Millerowo fahren, ihn dort ausbessern lassen... (sagte Iwan Alexejewitsch).*

— *Ich glaube, dort gibts eine Fabrik—fragte Stockmann.*

— *Ja, das Martens-Werk. Voriges Jahr war ich dort.*

— *Sind dort viele Arbeiter?*

— *Das glaube ich! An die vierhundert.*

— *Wie sind sie?*

— *Ach, die leben gut. Das sind keine Proleten. Mistkerle sind's! Warum?*

— *Weil sie alle Wohlhabend sind. Jeder von ihnen hat ein eigenes kleines Häuschen, eine eigene Frau., kurz alles Schöne.*

Noch dazu sind die Hälfte von ihnen Baptisten. Der Besitzer selbst ist ein Prediger. Da wäscht eine Hand die andere, aber dreckig sind sie beide, dass man nicht einmal mit einem Schaber den Schmutz von ihnen kratzen könnte" 1). (M. Scholochow, *Der stille Don*, Berlin — Wien, S. 212—213. Wir zitieren lediglich das Gespräch und lassen andere Einzelheiten fort.)

Ebenso wie der religiösen Propaganda unter den Arbeitern geschäftliche Interessen zugrunde lagen, so wurde auch die religiöse Arbeit unter der breiten Masse der Bevölkerung rein geschäftsmässig aufgefasst. Wir lassen hier einige Korrespondenzen aus der „Friedensstimme“ folgen, die dies unwiderlegbar beweisen. Da schreibt zum Beispiel ein Unternehmer folgendes:

„Wo man ist und fährt, hat man Gelegenheit, von Jesus zu zeugen, auch wenn man auf dem Wege ist. Mehl und Maschinen zu kaufen oder zu verkaufen. Und ich glaube, nur dann kann die Fahrt und das Geschäft gesegnet sein... Dasselbe habe auch ich vielfach erfahren"2). („Friedensstimme“, № 19 vom Jahre 1910.)

Durch die „Evangelisierung“ der Bevölkerung schufen sich die mennonitischen Unternehmer einen festen Kundenkreis. Hierzu möge das Handelshaus Perk in Gross-Tokmak als Beispiel dienen. Perk handelte anfangs nur mit russischen Bibeln und unterhielt ein Versammlungslokal für russische Baptisten. Dann übernahm er die Vertretung einiger mennonitischer Unternehmungen und benützte die baptistischen Brüder zur Propagierung seines Geschäfts. Nach einigen Jahren war Perk bereits ein reicher Mann.

Einige mennonitischen Firmen gingen so weit, dass sie verschiedene religiöse Literatur in den Preis ihrer Fabrikate einkalkulierten und sie auf diese Weise verbreiteten³). („Friedensstimme“, № 11 vom Jahre 1908.)

Die folgenden Kapitel werden uns noch weitere Beweise für das rührende Zusammenspiel von Religion und Geschäft liefern.

Auch in den mennonitischen Gemeinden diente die Religiosität der Massen den Kulaken und Gutsbesitzern dazu, um jede soziale Unzufriedenheit als eine sündhafte Erhebung wider Gott zu ersticken.

Dabei war die Religiosität der mennonitischen Führer recht oft nichts weiter als Bluff und Lippenbekenntnis. Gelangten mennonitische Prediger in die Städte, so besuchten sie Kino, Theater, Zirkus, Restaurants usw., während in den eigenen Gemeinden ein harmloser Kinobesuch das größte Gewitter über das Haupt des „Sünders“ heraufbeschwor. Wurde es dann ruchbar, dass der geistliche Hirte einen kleinen Abstecher in die böse „Welt“ unternommen hatte, so fand man bald eine Entschuldigung: man müsse doch wissen, wie es der Feind treibe usw.

Wir gelangen nun zu der wichtigen Frage: welchen Wert hat unter diesen Umständen die so genannte mennonitische „Kultur“?

Oberflächliche Beobachter, entzückt durch die Sauberkeit der mennonitischen Dörfer, verfielen oft in den Fehler, dem mennonitischen Dorfe ein „hohes kulturelles Niveau“ zuzusprechen. Wir wollen uns nicht durch den säubern Anstrich der Häuser, durch die Blumen im Vorgarten, die Gartenanlagen u. and irreführen lassen und der Sache auf den Grund gehen.

Die mennonitische Kultur (was heißen will, die Kultur der mennonitischen Bourgeoisie) war ebenso eine falsche Kultur, eine Talmi - Kultur, wie dies eine jede ausbeuterische, darunter insbesondere die bourgeoise Kultur ist. Die „kulturellen“ Lebens- und Umgangsformen, die „demokratischen“, gesellschaftlichen und religiösen Organisationen— alles das war (und ist) Fassade, äußere Form, täuschendes Blendwerk, sonst nichts.

Der Kern, der eigentliche Gehalt der mennonitischen Kultur sah wesentlich anders aus; da haben wir Elemente des finstersten Mittelalters neben philiströsem Wissenschaftsdünkel einiger Führer, Fanatismus in allen erdenklichen Steigerungen, schwärzeste politische Reaktion, rohe Lebensformen (die Lage der Frauen!), brutales Ausbeutungssystem usw. usw.

Zunächst einiges über den Obskurantismus.

Von dem Aberglauben, der ja ein gut Stück jeder Religion darstellt, ist auch in der mennonitischen „Kultur“ ein gerütteltes und geschütteltes Maß vorhanden, trotz Auto, Motoren, Dreschmaschinen usw 1). (Um nicht der Übertreibung verdächtigt zu werden, zieht der Verfasser vornehmlich Beispiele aus verschiedenen religiösen Schriften hinzu.)

Da finden wir beispielsweise in der "Friedensstimme" Korrespondenzen, die mit krassestem Aberglauben gespickt sind. Der Verfasser einer solchen Korrespondenz, der sich als Lehrer vorstellt, berichtet grauenerregende Dinge darüber, wie es in einem Hause „gespuckt“ habe. Lassen wir jedoch den Verfasser der Korrespondenz „Die unheimlichen Mächte“ selbst reden:

„Dem Wirt war es auffallend, er sagte jedoch nichts dazu, passte aber auf, als das Mädchen morgen am 13. April nach Hause kam. Richtig! Sie trat gerade zur Tür herein, so wurde ihr ein Penal, das auf dem Fenster lag, an den Kopf geworfen. Der Wirt schickte sie nun nach Stroh, um den Ofen zu heizen, behielt sie aber im Auge. Als sie nun das Stroh in die Küche brachte, stellte sie den Korb hin und ging zurück; dabei streifte sie aber mit ihrem Rock das Stroh. Da fiel eine gute Handvoll Stroh an die Erde und brannte sofort, trotzdem kein

Feuer in der Küche war. Der Wirt goss gleich einen Eimer Wasser darauf und löschte es, schickte das Mädchen aber sogleich aus dem Hause zum Nachbar, und sie durfte nicht mehr in das Haus kommen. Desselben Tages wurde sie zur Station geführt und nach Hause geschickt, von des Nachbars Hof aus. Von Stund an ist bis heute alles ruhig"1). („Friedensstimme" Nr. 37 von 1907.)

Als dann doch einige Leser ihre Zweifel über diesen Geisterspuck äußerten, da brachte der Redakteur, Prediger Abr. Kröker, folgende Notiz:

„Die Korrespondenz „Unheimliche Mächte" fährt fort, das Interesse der Leute rege zu erhalten und wir müssen wohl oder übel noch einmal darauf zurückkommen. Ein in der evangelischen Bewegung Russlands wohlbekannter Mann und Arbeiter Martin Kalvit in Tiflis, der unser Vertrauen verdient, teilt mit, dass ähnliche Erscheinungen, wie sie in Nr. 37 mitgeteilt, nur mit dem Unterschied, dass dadurch kein Schaden angestellt wurde, in dem Hause seiner Schwester eine Woche lang in seiner und vieler anderer Gegenwart stattgefunden hätten und wie er dann mit seiner Schwester und einigen anderen zusammen das neue Testament, wo von Austreibung der bösen Geister die Rede sei, gelesen habe; darauf wären sie niedergekniet und hätten um Ruhe gebetet und seit der Zeit sei dann auch ferner nichts geschehen" 2). („Friedensstimme" Nr. 43 von 1907.)

In einer anderen Nummer der „Friedensstimme" wird dem Leser folgendes vorgesetzt:

„... Ein mir bekanntes junges Mädchen hatte die Gewohnheit, dem Herrn im Herbste beim Erntedankfeste für jedes Küchlein, Entlein und Gänslin, die unter ihrer Pflege groß wurden, ein bestimmtes Geld zu geben, ein , bis fünf Kopeken. Ähnlich machte sie es mit den Gemüsebeeten. Und wunderbar, niemand im Dorfe bekam mehr Hühner, Enten und Gänse groß, hatte schöneres Gemüse, als dieses Mädchen. Einmal im Frühling wünschte es eine möglichst große Anzahl Perlhühner groß zu ziehen und versprach nach ihrer Gewohnheit dem Herrn zwei Kopeken pro Stück. Und wunderbar, auch nicht eines dieser zarten Dinge kam um. Beim Erntedankfeste wurde alles außer diesen Perlhühnern berechnet, die übersehen worden waren. Und genau eine Woche nachher kamen alle Perlhühner und zwar an einem Tage ums Leben" 1). („Friedensstimme", Nr. 48 von 1913.)

Der liebe Herrgott, er lässt mit sich schachern und feilschen, ganz wie es die mennonitischen Bourgeois in ihrem täglichen Leben zu tun gewöhnt waren.

Oben wurden schon einige Beispiele mennonitischer

Kulturfeindlichkeit gebracht; diese Rückständigkeit der Masse betreffs Theater, Kino usw. wurde von den Führern absichtlich verstärkt. Mit Beispielen über das beschränkteste Philistertum, das in dieser Kulturfeindlichkeit zum Ausdruck kam, ließen sich Bände füllen.

Hier seien nur einige wenige Beispiele genannt. Das Photographieren galt lange Zeit als eine grässliche Sünde. „Du sollst dir kein Bildnis machen“ —und damit basta! Mennonitische Mädchen, die ihre Reize im Spiegel betrachten wollten, wurden vor noch gar nicht langer Zeit als gottvergessene Sünderinnen verschrien. Und gar erst die neue Mode (o, wer die nur ausgedacht hat) mit den kurzen Röckchen und den nackten Armen . . . Pfui über die Unverschämten! Hören wir, was darüber unsere liebe Bekannte, die „Friedensstimme“, zu sagen hat:

„Zorn und Entrüstung wallen auf, wenn man bedenkt, dass anständige Frauen und Mädchen es über sich bringen, aus Gedankenlosigkeit, Menschenfurcht oder Eitelkeit solche Mode mitzumachen, die vom Teufel erfunden ist, um Augenlust und Fleischlust zu reizen. Der Teufel weiß, dass durchschnittlich die Männer viel reizbarer sind, als die Frauen; darum hat es wohl noch nie eine Herrenmode mit durchbrochenen Ärmeln und halbbedeckter Brust gegeben. Warum hat denn gerade das weibliche Geschlecht das Bedürfnis, sich so „luftig“ zu kleiden?“

Wenn unsere ehrbaren Frauen und Mädchen wüssten, wie ihre moderne Sommerkleidung auf die meisten Männer wirkt, dann würden sie sich vor sich selbst schämen!“ 1). („Friedensstimme“, Nr. 66 von 1912.)

Durch die Aufführung von Bühnenstücken in der Schule konnte sich der Lehrer seine ganze Laufbahn verderben. In vielen Gemeinden galt der Vorhang als ein direktes Symbol des Teufels.

Die Handlungsweise der mennonitischen Finsterlinge unterschied sich in nichts von den Taten mittelalterlicher Dunkelmänner, wenn es sich um Fragen der Medizin handelte. Die Medizin als Wissenschaft drang nur ganz langsam in die Dörfer ein und hatte überall den wütenden Widerstand der Prediger zu überwinden. Diese Gottesdiener vertraten nämlich den Standpunkt, man werde weder krank noch gesund, wenn Gott dies nicht wolle. In vielen mennonitischen Dörfern herrscht diese Ansicht bis heute.

Als Beleg möge hier die Notiz eines „Leiters der Gemeinde“ gelten, der in der „Friedensstimme“ bekannt gibt:

„Wir arbeiten dahin, dass kein Mitglied der Gemeinde zum Arzt fahren soll“ 2). („Friedensstimme“, Nr. 7 von 1909.)

In hohen Ehren standen dagegen die so genannten „Hausmittel“, d. h. die Kurpfuscherei. Die ehrwürdige „Friedensstimme“ publizierte

selbst solche „Hausmittel“ gegen Cholera, Geschwüre usw. Hören wir an, welche Mittel gegen die Cholera empfohlen werden:

„Also, ich bitte nochmals: erst zu beten, Kampferspiritus und dann unaufhörlich mit heißer, halbfeuchter grober Kleie belegen, überall! Kreuz, Rücken, Brust, besonders Herzgegend und Beine; nicht nachgeben, bis der Kranke gut schwitzt“ 3). („Friedensstimme“, Nr. 61 von 1910.)

Am schlimmsten wirkten diese „Hausmittel“ auf die Gesundheit der Frauen. Zum Teil aus Kulturfeindlichkeit, zum Teil aus Geiz, verzichteten viele mennonitischen Dörfer auf die Anstellung von Hebammen. Die Misshandlungen, die die mennonitischen Mütter (in erster Linie, natürlich, die ärmeren, die sich nicht einen teuren Arzt aus der Stadt leisten konnten) bei der Niederkunft erdulden mussten, spotten jeder Beschreibung.

Diese „Hausmittel“ und noch mehr das Fehlen jedweder Hygiene haben zur Folge, dass *das Trachom* in jedem mennonitischen Dorfe stark verbreitet ist.

Obskurantismus in Reinkultur! Da versammelten sich vor Jahren die Mennonitenprediger des Slawgoroder Bezirks zu einer Konferenz. Die Debatten waren stürmisch und währten einige Tage. Man behandelte die Frage: *Darf ein gläubiges Kind Gottes einen Kettenhund halten?* Wird dadurch nicht dem Gottvertrauen Abbruch getan? Die Slawgoroder Weisen gaben da, nach langen Debatten, einen salomonischen Weisheitssatz von sich. Sie beschlossen: da Gott, der Herr, so viel zu bewachen hat, kann man ihm Kettenhunde als Gehilfen geben, um ihm dadurch einen Teil seiner schweren Last abzunehmen¹). (Nach einem unveröffentlichten Manuskript über die sibirischen deutschen Dörfer von **Fr. Fröse**.)

Dem Obskurantismus hielt der Fanatismus die Wage. Zunächst seien hier einige ältere Beispiele angeführt. P. M. Friesen gibt in seiner Geschichte den Bericht des Führers einer mennonitischen Gemeinde aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder:

„So erzählt Reimer, dass sie winters in den Gräben im Schnee gelegen und lange laute Bußgebete getan hätten, infolge wovon ein junger Mann gestorben sei. Träume und Gesichte von dem zukünftigen Zorn kamen dann und engsteten die Träumenden und ihre Brüder und Schwestern“ 1). (P. M. Friesen, Die Alt - Ev. M. Br., S. 76.)

Ein anderer Gewährsmann P. M. Friesens berichtet über einige Gemeinden der sechziger Jahre folgendes:

„ . . . wenn eine Seele ergriffen wurde, so fing sie an zu winseln und zu klagen über ihr Sündenelend; einige warf es zu Boden und sie

schrien; andere liefen aufs Feld, um da mit dem Herrn zu ringen und um Gnade zu schreien" 2). (P. M. Friesen, Die Alt - Ev. M. Br., S. 238.)

Ein besonders krasser Fall ist die bereits erwähnte Auswanderung der Gemeinde der „Mennoniten-Brüder“ nach Mittelasien. Diese Gemeinde entstand im Jahr 1880 im Köppentaler Rayon (im Gebiete der gegenwärtigen Wolgarepublik). Ihr Begründer war Klaas Epp, der sich selbst als „neuen Christus“ bezeichnete. Um Klaas Epp sammelten sich mehrere Hundert Personen, die nach einigen Jahren nach Mittelasien aufbrachen, um dort die Errichtung des Reiches Gottes auf Erden abzuwarten. Die Reise war mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden. In der Wüste Kara-Kum und an anderen Stellen mussten viele Kinder und auch Erwachsene begraben werden. Die fanatischen Pilger wähten die Israeliten zu sein, die aus Ägypten fliehen. Die Analogie mit den alten Israeliten wurde vollständig, als der Zug beim Aralsee anlangte. Hier versuchte Klaas Epp das Wasser zu teilen, um trockenen Fußes durch den See zu gehen, wie dies Moses in den biblischen Märchen mit dem Roten Meer getan haben soll. Nachdem dies misslungen, zogen Epp und ein Teil seiner Nachfolger nach Chiwa und Hessen sich dort nieder. Vor seinem Tode soll Klaas Epp, wie verlautet, noch einen Versuch unternommen haben, gen Himmel zu fahren 3). (Vgl. auch Bartsch, Unser Auszug nach Mittelasien.)

Um das Bild zu vervollständigen, sei hier noch auf die „Bekehrungsarbeit“ der mennonitischen Brüdergemeinde hingewiesen, ein Unfug, dem bis auf den heutigen Tag kein Riegel vorgeschoben worden ist. Um junge Leute, in die Gemeinde hineinzuziehen, werden von den Predigern recht häufig Hausbesuche unternommen. Sehr oft gehen die Prediger in Gruppen auf solchen „Seelenraub“ aus. Die auserlesenen Opfer (mit Vorliebe wählt man Mädchen) werden in die Mitte der Prediger genommen, und die „Bekehrerei“ beginnt. Man singt und betet, schreckt das Opfer mit den greulichsten Höllenqualen, die schon heute, ja in dieser Stunde beginnen können, singt und kniet nieder, schreit hysterisch und ruft Gott um Gnade für den „Sünder“ an. Was man dabei erreichen will, ist ein Sündenbekenntnis des betreffenden Jugendlichen. Ziehen wir die Erfahrungen der Prediger in Betracht, so darf es uns nicht Wunder nehmen, dass der unter die Prediger gefallene Jugendliche früher meistens unterlag, zumal da die „Bearbeitung“ oft Stunden dauerte.

Als geschickte „Seelenfänger“ verstanden es die Prediger, jedes religiöse Gefühl (das die christliche Erziehung geschaffen) und jede andere Schwäche ihres Opfers auszunutzen. Die treffendste Bezeichnung für diese „Bekehrerei“ ist—**psychische Vergewaltigung.**

Diese Misshandlungen wurden in den mennonitischen Jugendvereinen, bezw. den Jünglings- und Jungfrauenvereinen, die stellenweise voneinander abgesondert arbeiteten, zum System.

Besonders widerlich und grausam wurde das Bekehrungsgeschäft, wenn den Predigern und ihren Helfershelfern Kinder zum Opfer fielen. Die mennonitischen Sonntagschulen, die in fast jedem Dorfe existierten, durften sich rühmen, die religiöse Vergiftungsarbeit bis zum höchsten Grade der Virtuosität verfeinert und ausgebaut zu haben. Die Sonntagschulen veranstalteten Spiele im Freien und Ausflüge, sie verteilten Geschenke an die Kinder armer Eltern und lockten hierdurch diejenigen Kinder herbei, die nicht, wie dies meistens Regel war, gezwungenerweise die Sonntagschule besuchten. Ein ganzes Jahrzehnt Sonntagschule, der religiöse Unterricht in der Schule, die religiöse Erziehung im Hause—sie bewirkten es, dass die Psychologie der mennonitischen Jugend (die werktätige eingeschlossen) mit dem Eiapopeia vom Himmel durchtränkt und durchsetzt war. Mit einer Weltanschauung belastet, in der „Heidenmissionen" und Wohltätigkeitsdusel die Stelle politischer Probleme einnahmen, trat die mennonitische werktätige Jugend ins Leben. Was Wunder, wenn das religiöse Gift, das sich tief in die Psychologie der Arm- und Mittelbauern eingefressen hat, zeit ihres Lebens nachwirkt!

Wie schon erwähnt, hat auch die mennonitische Schule redlich ihren Teil zur religiösen Verdummung der mennonitischen Bauern beigetragen. Da die Schulen ganz unter dem Einfluss der Gemeinden standen und der mennonitische Lehrer meistens auch aktives Gemeindeglied, oft auch Prediger war, so ist der religiöse Einfluss der Schule ohne weiteres verständlich.

Der Religionsunterricht („Biblische Geschichte" und späterhin auch „Kirchengeschichte") nahm in den Lehrplänen der mennonitischen Dorfschule den ersten Platz ein. Mehr!—Der gesamte Unterricht war religiös durchsetzt, Auch die Zentralschulen 1) (Schulen mit drei Klassen, die auf dem Programm für Dorfschulen aufgebaut waren. In einigen Zentralschulen (wie z. B. in Halbstadt und Chortitza) wurden den drei Grundklassen pädagogische Kurse angegliedert.), deren es in der Vorkriegszeit ungefähr 15 gab, standen ganz im Zeichen dieser religiösen Verdummung. In den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg entstanden an mehreren Orten höhere Mädchenschulen. Diese Schulen hatten den Zweck, gute mennonitische Hausfrauen heranzubilden. Dementsprechend wurden hier Naturgeschichte, Mathematik und Literatur als Nebensächlichkeit betrachtet; auf dem ersten Plan standen Handarbeiten und Religion,

Religion und kein Ende.

Das mennonitische Bildungssystem wurde „gekrönt“ durch die Halbstädter Kommerzschnule. In dieser Lehranstalt bereitete sich die „Blüte“ der mennonitischen Jugend (Sprösslinge der Bourgeoisie und der Prediger) für ihre zukünftige Laufbahn vor. Der „Geist“ schnoddriger Gutsbesitzersöhnchen, der diese Schule beherrschte, ist ebenso bezeichnend für die mennonitische „Kultur“, wie die „Hausmittel“ gegen Cholera, über die vorhin die Rede war. Nutznießer der Sklavenarbeit russischer und ukrainischer Proletarier, die die Kommerzschnüler waren, gefielen sie sich in der Rolle mennonitischer „Aristokraten“, die ihre Verachtung für das arbeitende Volk auf jede erdenkliche Weise an den Tag legten. In den eklen Pfuhl der politischen Reaktion, des „wissenschaftlichen“ Philistertums und der „aristokratischen“ Schnoddrigheit, die die Ideologie des Schüler- und Lehrerkollektivs bildeten, gehörte natürlicherweise auch die Religion, deren würdiger Vertreter **lic. theol. Benjamin Unruh** wurde. Für das pädagogische Kosakentum des Lehrpersonals ist eine Bekanntmachung bezeichnend, die der Direktor in fetten Lettern in der „Friedensstimme“ abdrucken ließ: *„Niemals werden wir irgendwelche Äußerungen eines revolutionären Geistes bei unseren Schnülern dulden“ 1)* (Vgl. „Friedensstimme“ Nr. 49 Von 1910.). Hier sei noch erwähnt, dass den Absolventen der Kommerzschnule Bibeln auf den Lebenspfad mitgegeben wurden.

Eine besondere Sorge der mennonitischen Bourgeoisie und ihrer geistlichen Vorsteher war es, die mennonitische Jugend immer unter Obhut zu halten. Aus diesem Grunde schufen die mennonitischen Gemeinden auch eigene Mittelschnulen. Es gab daher eine gewaltige Aufregung, als nach dem Gesetzentwurf über die allgemeine Wehrpflicht (in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts) die mennonitischen Jünglinge ihre Militärpflicht in russischen Fabriken abdieneu sollten. Die Regierung ging jedoch (nach der Androhung einer allgemeinen Auswanderung) darauf ein, diesen Dienstdurch Forstarbeiten zu ersetzen, wo die mennonitischen Jugendlichen denn auch hübsch abgesondert von der Umwelt lebten, allwöchentlich und alltäglich den üblichen Gottesdienst abhalten mussten und also dem Einfluss der „sündigen“ Stadt nicht verfallen konnten.

Die große Mühe, die sich die Prediger für die religiöse Beeinflussung der Jugend machte, wäre unverständlich, wenn hier nicht ökonomische Interessen die Triebfedern gewesen wären. Die Religiosität der werktätigen Mennoniten war nicht nur eine Voraussetzung für die Herrschaft der Bourgeoisie, nicht nur schuf sie den mennonitischen

Kapitalisten ein Heer treuer Diener, sie bildete überhaupt die Grundlage für das Weiterbestehen des „Mennonitenhimmels“, in dem sich Prediger und Kapitalisten so wohl fühlten.

Das System der mennonitischen Verdummungsanstalten wurde vervollständigt durch die Frauenzirkel (gewöhnlich Näh- oder Strickzirkel, auch Kaffeekränzchen genannt), christliche Musik- und Gesangsvereine, die Diakonen und schließlich die Gemeinden selbst.

Die wichtigste mennonitische religiöse Organisation blieb die so genannte „Alte Kirche“, zu der vor dem Krieg etwa drei Viertel aller Mennoniten Russlands gehörten. Diese Organisation war weit weniger aktiv als die später entstandenen Gemeinden. Die „kirchliche“ Jugend wird im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren in die Gemeinde aufgenommen, nachdem sie vorerst Unterricht im mennonitischen Glaubensbekenntnis erhalten hat und dann getauft worden ist. Die Taufe findet im Bethause statt und besteht im Beträufeln oder Begießen der Täuflinge mit Wasser. Die „Bekehrung“ der Jugendlichen gilt bei den Kirchlichen nicht als Voraussetzung zur Aufnahme in die Gemeinde. Im Gemeindeleben der Kirche kommen den Ältesten und Predigern nahezu diktatorische Machtbefugnisse zu.

Der so genannten „Brüdergemeinde“ gehörten vor dem Krieg etwa ein Fünftel der Mennoniten an. Die früheren sozialen Unterschiede, zwischen Kirche und Brüdergemeinde waren längst verschwunden. Die Brüdergemeinde zeichnete sich durch eine besondere religiöse Aktivität aus; infolgedessen wuchsen ihre Reihen unausgesetzt (auf Kosten der Kirche). Das Gemeindeleben der Brüder ist „demokratischer“ als das der Kirche. Der Eintritt in die Brüdergemeinde setzt eine vorhergegangene „Bekehrung“ des Kandidaten voraus. Die Taufe erfolgt unter freiem Himmel (in einem Teiche oder im Flusse) durch Untertauchen.

In den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg entstand die so genannte „Allianz-Gemeinde“. Die Vertreter dieser Strömung strebten eine Vereinigung aller „echt Gläubigen“ an. Unter den Allianz-Brüdern waren die Intellektuellen und die Angestellten stark vertreten. Im Jahre 1914 zählte man an 600 Allianz-Brüder.

Die mennonitischen „Templer“, über die schon oben die Rede war, übersiedelten in den sechziger Jahren nach Nordkaskasien, wo sie einige Gemeinden bildeten. Die Lehren der Templer entwickelten sich allmählich zu einer Art „Vernunftsreligion“, etwa im Sinne des Hekkelschen Monismus. In ihren Vereinshäusern wurde der Gottesdienst durch verschiedene ethische, naturwissenschaftliche und andere Vorträge, Aufführungen usw. ersetzt. Die Zahl der Templer

blieb immer nur ganz gering; so hat denn auch diese Bewegung nie einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung des Mennonitentums ausgeübt. Die verfeinerte Religion der Templer vertrug sich mit dem mennonitischen Ausbeutersystem übrigens ebenso gut, wie alle anderen religiösen Sekten-Strömungen auch.

Seit den neunziger Jahren drang auch der Adventismus in die mennonitischen Dörfer ein. Die „Adventisten des siebenten Tages“ erwarten die Wiederkunft Christi in der allernächsten Zeit. Dem Alten Testament messen die Adventisten weit größere Bedeutung zu als dem Neuen; dementsprechend feiern sie den Sabbat statt des Sonntags, essen kein Schweinefleisch usw. In den mennonitischen Dörfern fand die adventistische Predigt vornehmlich unter den armen Bauern Anklang, die in der baldigen Wiederkunft Christi den einzigen Ausweg aus ihrer Not sahen.

Der Klerus der mennonitischen Gemeinden besteht aus Ältesten, Predigern und Diakonen. Um diese gruppiert sich ein vielköpfiges religiöses „Aktiv“ (die Lehrer der Sonntagsschulen, die Sänger des Kirchenchors, die Mitglieder der religiösen Jugend- und Frauenzirkel usw.). Den Predigern und den Ältesten stehen fast die gleichen Rechte zu. Die Diakone haben verschiedene Hilfsdienste (Kollekten, Krankenbesuche usw.) zu verrichten.

Der mennonitische Klerus gehörte fast ausschließlich zu dem wohlhabenden Teil des Mennonitentums. Vielerorts waren es Fabrikanten und Gutsbesitzer, die das Prediger- und das Ältestenamt innehatten; auch viele Lehrer trugen den Predigerrock.

Die meisten Prediger erhielten keine spezielle theologische Bildung. In den letzten Jahrzehnten wurden jedoch wiederholt Bibelkurse zur Heranbildung von Predigern organisiert; auch wuchs die Zahl der mennonitischen Studenten an den deutschen theologischen Hochschulen.

In der Regel bezogen die mennonitischen Prediger keinen besonderen Lohn, wohl aber erhielten sie von den reichen Gemeindegliedern als Zeichen besonderer „Anerkennung“ für ihre Dienste verschiedene Geschenke, Besondere Erwähnung verdient hier eine verhältnismäßig neue Einrichtung: die der Reiseprediger. Diese Prediger erhielten von ihren Gemeinden einen fixen Lohn; ferner wurden sie von den Protzen der Dörfer, die sie besuchten, überall reich beschenkt.

Die Mittel der mennonitischen Gemeinden setzten sich aus „freien Gaben“ zusammen. Da nun die mennonitische-Bourgeoisie der größte Spender war, so erhob sie auch Anspruch auf die Führerrolle in den

Gemeinden. Die unumschränkte Herrschaft der Bourgeoisie in den Gemeinden ist denn auch eine unwiderlegbare Tatsache. Die Prediger spielten die Rolle strammer Bleisoldaten in den Händen ihrer Befehlshaber. Die Befehle der Geldgeber ersetzten schließlich sogar das mennonitische Glaubensbekenntnis. „Sünden“, die man den armen Gemeindegliedern schwer anrechnete, wurden stillschweigend übersehen, wenn der Sünder einen großen Geldsack sein eigen nennen konnte. Die religiösen Organisationen des mennonitischen Dorfes wurden, wie alle Kirchen der kapitalistischen Gesellschaft, ein Anhängsel des kapitalistischen Geldbeutels.

Als ein mächtiges Werkzeug des mennonitischen Klerus muss die Presse gelten. Hier sind zu nennen: „Friedensstimme“ (halboffizielles Organ der Brüdergemeinde), „Botschafter“ (halboffizielles Organ der Kirchengemeinde), „Aufwärts“ (Jugendzeitschrift), „Christlicher Familienkalender“, „Mennonitisches Jahrbuch“ u. and. Ferner wurde eine Menge ausländischer religiöser Zeitschriften bezogen.

Recht bedeutsam war auch die Buchproduktion. Der Verlagskatalog der „Raduga“ weist einige Tausend Benennungen auf.

Um hier das „geistige Niveau“ aller dieser Schriften zu beleuchten, wollen wir nachstehend zwei typische

Auszüge aus der „Friedensstimme“ bringen. Da wir unter anderem dies Blatt mit moralischer Entrüstung folgende Frage auf:

Ist es recht

wenn jemand bekennt, ein Christ zu sein, und seine -Mast- und Winterschweine bei Frost und Wind, Tage und Wochen, unter dem blauen Himmel in einem kleinen kotigen Hock liegen lässt, und nur im Dorfe herumspaziert? 1). („Friedensstimme“ Nr. 95 f. 1910.)

An einer anderen Stelle bietet die „Friedensstimme“ ihren Lesern zur Erbauung folgende Osterbetrachtung:

Die Bedeutung der Ostereier.

Die Ostereier sind ein Symbol (Sinnbild) von der Auferstehung. Das Ei mit seinem Inhalte hat Ähnlichkeit mit einem Grabe. Die Schale darauf, welche aus Kalk, also aus Erde besteht, kann man vergleichen mit der Erde, welche die Gräber bedeckt und mit dem Stein, der auch zum Erdreich gehört, vor der Tür des Grabes des Heilandes. Im Inneren des Eies ist der tote Keim, woraus, wenn die Henne ihn durch ihre Körperwärme die gehörige Zeit erwärmt hat, ein lebendiges

Wesen entsteht. Wie aus dem toten Stoffe in dem Ei etwas Lebendiges wurde, so wurde der tote Leichnam Jesu Christi auch wieder lebendig. Wie das lebendige Küchlein nicht im Ei blieb, sondern die Eierschale durchbrach und sie offen und leer hinterließ, also blieb Jesus nicht im Grabe und hinterließ es auch offen und leer usw 2). („Friedensstimme" Nr. 29 f. 1913.)

Schade, dass die Leser der „Friedensstimme" keinen Humor hatten. Ansonsten hätten sie sich gewiss fragen müssen: wenn das Ei unseren lieben Heiland darstellt, so muss die Henne wohl die Jungfrau Maria sein; und der Hahn, der bei der ganzen Geschichte ja auch mitwirken muss, das wäre also der heilige Geist? Jetzt wissen wirs!

Von derartiger geistiger Stallfütterung strotzt jede Seite, jede Zeile der mennonitischen Zeitschriften, Traktate und Bücher.

Die oben dargelegte Charakteristik der gesamten mennonitischen „Kultur" wird zweifellos von vielen mennonitischen Intellektuellen für ihre Person mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Sie werden auf die hohe Zahl der Gebildeten unter den Mennoniten hinweisen, sie werden weltberühmte Professoren, ihre Lehrer, als Kronzeugen ihrer Fortschrittlichkeit anrufen usw.

Derlei Entgegnungen sind hinfällig. Sofern wir in unserer Schilderung die **herrschende** mennonitische Ideologie charakterisieren, ist es selbstverständlich, dass in den einen oder anderen Kreisen der mennonitischen Bevölkerung gewisse Abweichungen von dieser Ideologie zu beobachten waren, Abweichungen, die unter den dialektischen Begriff der konkreten Identität fallen. Die Grundzüge der mennonitischen „Kultur" sind die gleichen für die Brüder und die Kirchlichen, für die Templer und die Nachfolger des Klaas Epp. Wäre dem nicht so, träfe unsere Charakteristik nicht für irgendeinen Teil des Mennonitentums, sagen wir, für die Intellektuellen, zu, dann hätte man von diesen Intellektuellen doch (zumindest!) eine kraftvolle Opposition gegenüber der herrschenden Kulturfeindlichkeit erwarten müssen. Von einer solchen Opposition war jedoch kaum eine Spur vorhanden (wobei natürlich von Ausnahmen abgesehen wird). Das Gros der mennonitischen Intellektuellen stellte sich vorbehaltlos in den Dienst des mennonitischen Kapitals, des mennonitischen Obskurantismus und pries rührselig den mennonitischen Schafstall. Es war dies eine Stellung, wie sie die überwiegende Mehrheit der Intellektuellen im bürgerlichen Haushalt innehat.

Unsere Schilderung der mennonitischen Kultur wäre unvollständig, wollten wir hier nicht auf die Lage der Frauen in den mennonitischen

Dörfern eingehen. Sieht man von der Ausbeutung der Proletarier ab, so ist die Knechtschaft der mennonitischen Frau das wichtigste Merkmal der mennonitischen „Kultur“. Die Ausbeutung der Proletarier und der Frauen bildete die Hauptquelle des mennonitischen Wohlstandes.

Ein kolonistisches Sprichwort bezeichnet die Stellung der Frau im deutschen Dorfe in folgender drastischer Weise:

***Weiber sterben—kein Verderben!
Kuh verrecken—welch ein Schrecken!***

Diese grausame Ansicht bildet einen festen Bestandteil der mennonitischen Ideologie. Die biblische Lehre von der geistigen Minderwertigkeit der Frau wurde auf allen Gebieten des mennonitischen Lebens in die Tat umgesetzt. Eine ungeheuere Arbeitslast wurde der mennonitischen Frau aufgebürdet. Im großen und ganzen arbeiteten die Frauen in den mennonitischen Dörfern viel mehr als die Männer. In erster Linie waren es natürlich die Frauen der Dorfarmen, die eine furchtbare Last ununterbrochener Arbeit auf dem Felde, im Garten, im Stalle, auf dem Hofe und im Hause, plus gelegentliche Lohnarbeit (als Waschfrauen oder Tagelöhnerinnen bei der Feldarbeit) zu tragen hatten. Aber auch die Frauen und Töchter der Mittelbauern und oft sogar die Frauen der Kulaken wurden von ihren "Eheherrschaften" zu unmenschlicher Arbeit angetrieben. Ziehen wir noch die durchwegs hohe Kinderzahl der mennonitischen Familien in Betracht und das Sklavendasein der mennonitischen Frau steht in seiner ganzen Abscheulichkeit vor uns. Darf es uns da Wunder nehmen, dass der biologische Typ der mennonitischen Frau der eines abgehetzten, überarbeiteten, lebensmüden Menschen ist? In der Tat! Das schwerfällige, grobknochige, jedes Frohsinns beraubte mennonitische Mädchen war der vorherrschende Typ der weiblichen Jugend im Dorfe. Ein überaus großer Prozentsatz der mennonitischen Mädchen war infolge der übermäßig schweren Arbeit „zunicht“. Schlimmer noch stand es um die mennonitische Frau. Dieses früh alternde Geschöpf war schon mit dreißig Jahren übermüdet und krumm, ausgemergelt und krank: von der Arbeit, von dem unaufhörlichen Gebären, von den Misshandlungen der Kurpfuscherinnen, von der Religion! Denn fürwahr, wer die letzte Lebensfreude und den Kampfesmut den Frauen ertötete und aus der mennonitischen Frau einen verblendeten Hüter ihrer eigenen Fesseln heranbildete,—das war die Religion!

Das politische Profil des Mennonitentums vor 1917.

Kirche und Schule waren stets bemüht, jeden Mennoniten im Geiste der Unterwürfigkeit gegen den Zaren und seine Regierung zu erziehen. Die Ursachen dieser "Anhänglichkeit an den Thron", wie die mennonitischen Führer ihre Untertanentreue nannten, liegen keineswegs in der biblischen Weisung: Seid Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat. Wie wäre es sonst zu erklären, dass die Führer des Mennonitentums der Sowjetregierung jeden Gehorsam verweigern?

Die Verhimmelung des Zaren in der mennonitischen Schule, in den Gemeinden und in der Presse übertönte den allgemeinen Chor der bezahlten Lobsänger des Zaren bedeutend. Besonders viel und umständlich wurden die „huldvollen“ Aufnahmen mennonitischer Häupter beim Zaren und gar erst die Besuche mennonitischer Dörfer durch den Zaren in Erinnerung gerufen. Die „Glücklichen“, die sich im „Glorienschein“ eines Zarenbesuches sonnen durften, wurden in mennonitischen Kreisen allgemein beneidet.

Der praktische Sinn der mennonitischen Bourgeoisie kannte kein Dankgefühl; auch der Zarenkultus entsprang am allerwenigsten einem solchen Gefühl. Warum also diese maßlose „Anhänglichkeit an den Thron“?

Vor allem entsprang der Zarenkultus ganz jener Knechtseligkeit, in der man die werktätige Masse erzog; die Untertanentreue gehörte mit zu den Fesseln, in die man die armen Bauern schlug.

Sieht man davon ab, dass diese Hymnen an den Zaren die Aufmerksamkeit der Behörden auf die übereifrigen Untertanen lenken sollten, so muss der Zarenkultus als eine ausgedehnte Aktion zur Festigung der damaligen Ordnung gelten. In der Tat! Das Fortbestehen des zaristischen Regimes lag im ureigensten Interesse der mennonitischen Bourgeoisie, weshalb diese eine tatkräftige Propaganda für den Zarismus entfaltete.

Konnte sich die mennonitische Bourgeoisie eine „bessere“ Regierung wünschen, als es die Zarenregierung war? Kaum. Der bestechliche Verwaltungsapparat stand den mennonitischen Bourgeois ganz zu Diensten. Der Bestechlichkeit der Behörden, hatte die Bourgeoisie die unumschränkte Alleinherrschaft in ihren Dörfern, und Betrieben zu verdanken. Die Behörden waren nichts als ein gefügiges Werkzeug der Bourgeoisie.

Nicht nur die „kleinen“ Beamten, sondern auch Gouverneure und General-Gouverneure wurden von den mennonitischen Protzen en gros

und en detail „gekauft“. Viele örtliche Beamten bezogen von den mennonitischen Industriellen und Gutsbesitzern fixe „Gagen“, zu der dann noch Zahlungen für besondere „Leistungen“ und Weihnachtsgeschenke hinzukamen.

Wenn es galt, unzufriedene Land- und Fabrikarbeiter zu „beruhigen“, wenn irgendeine geschäftliche Formalität umgangen, wenn irgendein Verbrechen vertuscht werden sollte—immer und überall konnten die mennonitischen Bourgeois auf die weitgehendste Mithilfe der zaristischen Behörden rechnen.

Es ist allgemein bekannt, welche Rolle die Lieferungen für die Armee in der Entwicklungsgeschichte des russischen Kapitalismus gespielt haben. An der Wiege der meisten russischen Großunternehmungen stand eine geschickte Schiebung: Lieferungen schlechter Waren und ähnliches. Die mennonitischen Unternehmungen bilden in dieser Hinsicht keine Ausnahme.

Als Beispiel sei hier das Mühlengeschäft Abr. De-Fehr (Millerowo) genannt. De-Fehr gründete sein Unternehmen auf folgende Weise: er lieferte im Jahre 1905 eine große Partie faules Fleisch an die Armee. Die Behörden erhielten natürlich das Ihre. Die Schiebung gelang und De-Fehr konnte eine große Mühle bauen. Nach Verlauf von 10 Jahren tat De-Fehr Busse, indem er der Gemeinde Mitteilung von seiner Schiebung machte. Als ein schwerreicher Protze erlangte er natürlich ohne weiteres die Vergebung seiner Sünden.

Die mennonitischen Prediger hatten nicht minder Grund, den Zaren und seine Beamten zu loben. Achteten diese doch darauf, dass jede Unzufriedenheit unter den armen Bauern (wie z. B. die Adventistenbewegung) aufs härteste verfolgt wurde. Zudem wurden die Prediger für ihre „Arbeit“ mit zahlreichen Vergünstigungen bedacht. Einmal erhielten die mennonitischen Prediger direkt vom Zaren 6000 Rubel, angeblich zum Bau von Bethäusern 1). (Vgl. Fr. Isaac, Die Molotschnaer Mennoniten, S. 91.)

Ebenso groß wie die Sympathie für die faule Zarenregierung war der tierische Hass gegen alles Revolutionäre. Schon im Jahre 1848, als in Westeuropa die revolutionäre Woge hochging, veröffentlichten das Molotschnaer Gebietsamt und die Ältesten „im Namen aller Mennoniten“ eine Deklaration, in der sie „ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an den Thron und die Liebe zu der rechtmäßig bestehenden Ordnung“ proklamierten. Zu gleicher Zeit wurden der Zarenregierung, die damals einen Krieg gegen das revolutionäre Ungarn vorbereitete, 130 Pferde als Geschenk übergeben 1). („Кто такие меннониты“, S. 57.)

Im Jahre 1905 bekamen dann die mennonitischen

Reaktionäre Gelegenheit zu handeln.

Die mennonitischen Zeitschriften ergingen sich in maßlosen Schimpfartikeln über die revolutionären Arbeiter und Bauern, namentlich über die ... **Juden!** Es ist besonders bezeichnend für die mennonitische Bourgeoisie, dass auch sie den Nationalhass schürte, um die Aufmerksamkeit der armen Bauern von den sozialen Problemen abzulenken. Die „Friedensstimme“ schimpft beispielsweise auf „neunzehnjährige Judenbengel“ *„die das Volk gegen die Regierung aufhetzen“* 2). (Vgl. „Friedensstimme“, Nr. 31 für 1906.) An anderer Stelle schreibt dies Blatt anlässlich der Bauernaufstände gegen die Gutsbesitzer: *„der Russe kann ja nicht anders als stehen“*. Ein Korrespondent der „Mennonitischen Rundschau“ (Kanada) aus Ufa empfiehlt für die russische Bauernschaft *„die Knute von anno dazumal“* 3). (9) Vgl. „Menn. Rundschau“, Nr.2 für 1907.)

Eine Spitzenleistung nationalistischer Hetze leistete sich Prediger Abr. Kröker in seinem Bericht über den furchtbaren Judenpogrom in Bjelostok; er schreibt:

„Dass die Juden selbst zum Teil durch ihre maßlos revolutionäre Gesinnung einerseits, sowie durch ihre herzlose blutsaugerische Geschäftsmacherei andererseits, die Wut eines Teils des Volkes gegen sich herausfordern, ist Tatsache“ 1) (Vgl. „Friedensstimme“ Nr. 23 v. 1907.)

Dieser Antisemitismus war natürlich nicht nur in der „Friedensstimme“ zu finden. Die mennonitischen Gutsbesitzer waren alle Antisemiten. Selbst der „liberale“ P. M. Friesen rückte anfangs 1906 von der Kadettenpartei ab, weil diese Hand in Hand mit dem „Bund der Gleichberechtigung der Juden“ vorging²⁾. (Vgl. „Севастопольский Вестник“, Februar 1906. (Diskussion zwischen P. M. Friesen und Dikij).)

Der Antisemitismus der mennonitischen Reaktionäre wird erst in das richtige Licht gestellt, wenn wir auf die nahen Beziehungen der mennonitischen Bourgeoisie zu dem Bund der Pogromhelden, dem „Verband des russischen Volkes“ (Schwarze Hundertschaften) hinweisen. Ob nicht mennonitisches Geld die Pogrome bezahlt hat, die Schwarzen Hundertschaften in Melitopol und anderen Städten der Südukraine organisierten? Wiewohl direkte Belege hierfür noch ausstehen, unterliegt diese Tatsache kaum einem Zweifel, um so mehr als die Schwarzen Hundertschaften viele Mennoniten zu ihren Mitgliedern zählten. Ein mennonitischer Bourgeois war sogar Vorsitzender einer Bezirksgruppe dieses Pogromverbandes³⁾. (Vgl. P. M. Friesen, Die Alt.-Ev. M. Br. S. 526.)

Diese Verbindung zwischen den Schwarzen Hundertschaften und der mennonitischen Bourgeoisie lassen sich durch viele Tatsachen beweisen. Wir führen hier einige Beispiele an. Im Jahre 1908 wurde der mennonitische Kapitalist Herrmann Neufeld im Kaukasus von den Abreken (tatarischen Räubern) gefangen genommen. Sofort telegraphierte die kaukasische Ortsgruppe des „Verbandes des russischen Volkes“ an Stolypin, man möge alles dransetzen, um Neufeld zu befreien. Daraufhin wurden dreihundert Soldaten und hundert Kosaken aufgeboten, während sonst kein Hahn nach den Opfern der tatarischen Räuber krächte 1) (Vgl. „Botschafter“, Nr. 85 v. 1908.). Woher diese rührende Fürsorge der Schwarzen Hundertschaften für einen Mennoniten? Aus Neufelds persönlichen Erklärungen in der Halbstädter Kirche geht hervor, dass er mit den zaristischen Pogromhelden in enger Verbindung stand. Bezeichnend ist auch, dass der „Verband des russischen Volkes“ im Jahre 1908» allen mennonitischen Ansiedlern am Terek den Vorschlag machte, sich ihm anzuschließen 2). (Vgl. „Christlicher Familienkalender“, f. 1915. S. 132

Kehren wir jedoch zur Revolution 1905—6 zurück.— Um die Methoden zu charakterisieren, deren sich die mennonitische Bourgeoisie im Kampfe gegen die Revolutionäre bediente, sei hier ein kleiner Auszug aus dem „Botschafter“ gebracht.

„Früchte sozialistischer Agitation.

.... Fraglos sind diese Feuersbrünste auf Brandstiftungen zurückzuführen. Die Sozialisten in Polen haben schon öfters mit der Anwendung dieser Waffe gedroht; jetzt, wo das schwergeprüfte Land anfängt, langsam Zur Ruhe zu kommen, wollen sie auf diese Weise neue Erregungen hervorrufen. Was kommt es ihnen darauf an, dass viele Personen, insbesondere Arbeiter, hierdurch brotlos werden, wenn nur ihr Ziel — Erregung von Unruhen — erreicht wird“ 3). (Vgl. „Botschafter“, Nr. 6f. 1907.)

P. M. Friesen schildert den politischen Kurs der mennonitischen Bourgeoisie in folgender Weise;

„Eine eigentlich „politische“ Bewegung entstand unter den Mennoniten Russlands nicht: ihre soziale und wirtschaftliche Lage war im Vergleich mit der riesigen Bauernschaft des Reiches eine so gute, wenn nicht glänzende, dass man von einer etwaigen staatlichen, mehr oder weniger radikalen Umwälzung nichts Gutes für sich erwarten konnte. Im Gegenteil, als echt christlich - konservative und dazu— durchweg — „bourgeoise“ Gruppe hielten mindestens 99 von 100 der

Mennoniten das Wort „Demokrat“, „demokratisch“ für verdächtig, unheilverkündigend, und von der Demokratie erwartete man nur Böses ... Da es nun aber einmal galt, als Wähler einer Partei sich zu nähern, so wählte man die Partei des 17. Oktober oder der „Oktobristen“, weil sie versprach, die Religion und die Nationalität der Minoritäten ungekränkt zu lassen. Man wäre noch mehr rechts gegangen, wenn es sich nicht um Religions- und Sprachfreiheit in Kirche und Schule gehandelt hätte. Es war gar nicht so •verwunderlich, nach allgemeinem sozial-politischen Fühlen unserer Mennonitenschaft, dass ein Mennonit in einer südrussischen Kreisstadt Vorsitzender der Abteilung des „Verbandes des Russischen Volkes“ oder der „Wahrhaft Russischen Leute“ war..... Wäre der extreme Konfessionalismus und Nationalismus bei den „Wahrhaft Russischen Leuten“ nicht so krass hervorgetreten, so wären „um Kaisers willen und aus Furcht und Antipathie gegen Demokratie, Sozialismus und alles, was nach Revolution roch, mindestens 75 Prozent der Mennoniten „wahrhaft russische Leute“ im monarchistischen, vaterländischen und sozialen Sinne“ I). (P. M. Friesen, Die Alt-Ev. M. Br. S. 525-526.)

So weit der Prediger P. M. Friesen. Diese Charakteristik trifft jedoch nur für die mennonitische Bourgeoisie zu. Unter den armen Bauern, die freilich um ihre Meinung nicht gefragt wurden, sympathisierte man insgeheim mit den rebellierenden ukrainischen Bauern. Die Fesseln der mennonitischen Vorurteile hielten sie jedoch von öffentlichem Auftreten zurück.

Wesentlich anders lagen die Dinge in den mennonitischen Betrieben. Die deutschen Proletarier, die das Mennonitentum abgeschworen hatten, schlossen sich überall der Streikbewegung an. In Waldheim, Schönau, Welikoknjascheskoje und vielen anderen Orten streikten die Fabrikarbeiter. Die mennonitischen Industriellen bewiesen da nochmals, dass der zaristische Staat ihnen gehörte. Mit Hilfe der Kosaken, die auf die Bitte der mennonitischen Unternehmer herbeieilten, wurde „Ordnung“ geschafft. Die Führer der Streikenden wanderten ins Gefängnis, die anderen Arbeiter wurden aufs Pflaster gesetzt. Eine Gruppe mennonitischer Arbeiter aus Waldheim musste, verfolgt von dem Unternehmer und der Gemeinde, nach Sibirien auswandern.

Die Teilnahme mennonitischer I) („Mennonitisch“ hier im Sinne mennonitischer Abstammung.) Arbeiter an den Streiks löste ein Wutgeheul der „ehrbaren“ Prediger und Bourgeois aus. Noch nach Verlauf von ungefähr 10 Jahren bringt die „Friedensstimme“ eine Jeremiade über die revolutionären „Sünden“ einiger abtrünniger Mennoniten. Als ein

„Schandfleck" am Mennonitentum wird es hier beklagt, dass im Jahre 1905 ein gewisser B-r, der „eines gewaltsamen Todes als Revolutionär starb", aus mennonitischer Familie stammte, dass eine Frau, die „wegen Teilhaberschaft mit Revolutionären zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt" wurde, ebenfalls mennonitischer Herkunft war usw. 2). (Vgl. „Friedensstimme", Nr. 60 f. 1914.)

Das mutige Auftreten einiger weniger Revolutionäre aus mennonitischer Mitte fand bei den armen Bauern keinen Anklang. Die schlauen Führer hatten nämlich rechtzeitig dafür gesorgt, dass die Abtrünnigen von allen „rechtschaffenen" Mennoniten gemieden wurden. Der Boykott der proletarischen Elemente ging so weit, dass sogar die Kinder solcher Arbeiter nicht in die mennonitischen Schulen aufgenommen wurden. So gründete man z. B. In Waldheim und Chortitza spezielle Schulen für die Kinder der Fabrikarbeiter.

Bei den „Agrarunruhen" von 1906 wurden auch eine Reihe mennonitischer Ökonomien von ukrainischen Bauern zerstört. Auch hier waren (auf den Ruf der mennonitischen Gutsbesitzer) immer schnell Kosaken am Platze, um mit Peitsche und Säbel die „Ruhe" wiederherzustellen. Die mennonitischen Gutsbesitzer halfen bei den Exekutionen nach Kräften mit.

Auch unter den Landarbeitern auf den Ökonomien und in den Dörfern kam es zu Streiks. In dem Dorfe Kleefeld (Halbstädter Wolost) streikten sogar die Mägde. Die erschreckten Kulaken Hessen rasch zehn Kosaken und Polizisten kommen, um die streikenden Knechte und Mägde zur Arbeit zu zwingen. Die „Friedensstimme" berichtet mit Genugtuung, dass man „*mehrere scharf die Nagaika spüren ließ und acht Mann arretrierte*¹⁾." („Friedensstimme", N. 32 f. 1907.)

Im Jahre 1912 erhielt die mennonitische Bourgeoisie einen Vertreter in der Duma: es war dies der Gutsbesitzer H. Bergmann, ein Mitglied der Oktoberistenpartei. Bergmann darf als würdiger Vertreter der mennonitischen Bourgeoisie gelten, denn durch seine Beschränktheit und Erbärmlichkeit hat dieser Mennoßpross sogar unter seinen Genossen im rechten Flügel der Duma Aufsehen erregt, wiewohl diesem Flügel alles andere, nur nicht geistige Regsamkeit nachgerühmt werden kann.

Der Weltkrieg.

Die Nachricht von dem Ausbruch des Weltkriegs wurde in den Kreisen der mennonitischen Bourgeoisie in voller Ruhe hingenommen. Schon vor dem Kriege hatten Sich die Bourgeois-

Söhnchen von der Dienstpflicht „losgekauft“ Dasselbe wollte man auch jetzt tun.

Bei dem patriotischen Rummel, der in den Augusttagen 1914 losging, haben die mennonitischen Bourgeois und Prediger tüchtig mitgemacht. In den Bethäusern wurde für den Sieg der russischen Waffen gebetet, chauvinistische Telegramme gingen nach Petersburg ab, deutschfeindliche Aufrufe wurden geschrieben usw. Die „Friedensstimme“ brachte sogar einige hurrapatriotische Gedichte und... Prophezeiungen über den Untergang des deutschen Reiches.

Um als russische Patrioten gleich Sporen zu verdienen, spendeten die Halbstädter und Gnadenfelder Wolosten 170000 Rubel für den Krieg. Man sah es auch gern, dass einige mennonitische Jünglinge, von der Kriegspsychose erfasst, als Freiwillige in die Armee eintraten.

Das Wehrlosigkeitsdogma, das diese Leute unter allgemeiner Zustimmung mit den Füßen traten, wurde schon seit langem von keinem mennonitischen Bourgeois ernst genommen. Die „wehrlosen“ mennonitischen Protzen führten immer Waffen und waren gar nicht üble Schützen. Einige mennonitische Fromme hatten in ihren Häusern ganze Waffenkollektionen. In Halbstadt machte eine mennonitische Waffenhandlung gute Geschäfte. Von großem Interesse sind die Angaben über die Waffen der Mennoniten, die zu Anfang des Krieges ermittelt wurden, als die gesamte Zivilbevölkerung die Waffen abliefern musste.

Wir lassen hier die wichtigsten Angaben folgen. Im Jekaterinoslawer Gouvernement wurden 792 Mennoniten Waffen abgenommen; neben einer Unmenge verschiedener Flinten wurden 347 Revolver konfisziert. In den beiden Wolosten des Taurischen Gouvernements (Halbstadt und Gnadenfeld) wurden bei 1040 Mennoniten Waffen gefunden, darunter 303 Revolver. In Wirklichkeit besaßen die Mennoniten weit mehr Waffen; lange nicht alle Mennoniten haben nämlich damals ihre Waffen abgeliefert. Man kann annehmen, dass ungefähr jeder zweite Mennonit eine Waffe besaß¹⁾. (Vgl. C. Боднаръ, Секта меннонитов в России. S. 96—97.)

Wie dem Leser bekannt, erlitten die russischen Heere im Winter 1914—15 eine Reihe schwerer Niederlagen. Die Bevölkerung murrte über die Unfähigkeit der Heeresleitung und über den langen Krieg überhaupt. Auf der Suche nach einem Blitzableiter für die Unzufriedenheit der Bevölkerung, verfiel die Zarenregierung auf die Idee, einen „inneren Feind“ als den Schuldigen hinzustellen. Zu diesem Zwecke hatte die russische Regierung schon früher, im Laufe, von Jahrzehnten, Judenpogrome provozieren lassen. Nun wurden die

Deutschen als Freiwild erklärt, an dem sich die biedereren Patrioten ihr Mütchen kühlen konnten. In einigen Städten gipfelte die Deutschenhetze in brutalen Pogromen. In der Kriegszone wurde die deutsche Bevölkerung drangsaliert und schließlich aus ihren Siedlungen verjagt. Das Schicksal dieser Deutschen sollte nun, nach den Plänen der russischen Kriegshetzer, auch die anderen deutschen Bürger ereilen. Die berüchtigten Liquidationsgesetze bildeten die „rechtliche“ Grundlage für dieses räuberische Vorgehen. Diese Gesetze erstreckten sich auch auf die Mennoniten.

Für eine bestimmte Schicht der deutschen Bourgeoisie machten diese Gesetze eine Ausnahme. Überhaupt fanden die meisten Gutsbesitzer und Industriellen Mittel und Wege, um diese Gesetze ganz oder doch teilweise zu umgehen. Dagegen standen die Arm- und Mittelbauern ratlos da und warteten mit Grauen auf den furchtbaren Zeitpunkt, wo sie nach dem hohen Norden verschickt werden sollten. Es stand fest, dass die meisten dort der Tod erwartete. Die Lage war um so trostloser, als die Männer und Söhne einberufen worden waren, um dieses „Vaterland“ zu verteidigen...

Die Protestbewegung der deutschen, darunter auch der mennonitischen Massen wurde von der Bourgeoisie, den Pastoren und Predigern geleitet. Diese waren naiv genug, um zu glauben, man könne die Zarenregierung durch eine Flut von Bittschriften umstimmen. Man überbot einander an Beweisen lakaienhafter Anhänglichkeit an den Thron und schwor den russischen Zaren ewige Liebe und Treue. Prof. K. Lindemann und Pastor Jak. Stach schrieben in diesem Geiste dickbäuchige Folianten¹⁾. (К. Линдеман, Законы 2-го февраля и 13 декабря 1915г. *И Яю Штах* Очерки из истории южно-русс. Колонистов.)

Den denkbar dümmsten Weg schlugen die mennonitischen Führer ein. Es kam ihnen nämlich in den Sinn, dass Menno Simons ein gebürtiger Holländer war. Also.... sind alle Mennoniten Holländer! Die tragikomische Idee der „Holländerei“ wurde in einer „wissenschaftlichen“ Schrift: „Wer sind die Mennoniten“²⁾ (Кто такие меннониты» Гальбштадт-1915) weidlich breitgetreten und in zahllosen Eingaben der Regierung nahe gelegt.

Die „Holländerei“ ist um so ergötzlicher, als die mennonitische Ideologie immer, ungeachtet des russischen Patriotismus, im nationalistisch - überheblichen Sinne deutsch war. In den mennonitischen Lehrbüchern wimmelte es an „teutschen“ Appellen an die deutsche Seele, an den deutschen Geist, an die deutsche Treue usw. Noch ganz unmittelbar vor dem Krieg wurde in der

„Friedensstimme" ein ernsthafter Strauss über die Frage ausgefochten, ob denn die lutherischen Kolonisten auch Deutsche sind. (In der Vorstellung der Mennoniten waren nur sie Deutsche, während die anderen deutschen Ansiedler als Kolonisten galten.) Das Leiborgan der neugebackenen „Holländer", die „Friedensstimme", hatte kurz vorher einen Artikel mit folgendem Motto gebracht:

***„Bleib deutsch in Freud und Leid.
Bleib deutsch für jetzt und allezeit"***

1). (Vgl. ‚Friedensstimme', Nr. 2 f. 1913.)

Das alles wurde nun plötzlich abgestreift. Einige übereifrige „Holländer" begannen ihre „Muttersprache" zu studieren, denn (o weh!) kein einziger Mennonit konnte bis dahin auch nur eine Silbe holländisch.

Der ekle Rummel mit der „Holländerei" wurde vielen Bauern doch zu stark; in einigen Dörfern protestierte man gegen das Treiben der Führer, doch vergeblich.

Selbstverständlich schlug die Theorie von der „holländischen" Abstammung bei der Regierung gänzlich fehl. Auch die holländische Regierung, bei der man anzuklopfen versuchte, ließ ihre neugebackenen Stammesgenossen im Stich.

Der Krieg tobte weiter. Nach und nach wurden fast alle arbeitsfähigen Männer mobilisiert. An 11 500 Mennoniten mussten in die Lazarette und Forste wandern. In den armen. Familien herrschte bittere Not. Vom Jahre 1916 an verweigerte die Regierung den Familien der einberufenen Mennoniten jede Unterstützung. Andererseits erklärte auch die mennonitische Bourgeoisie, dass sie diesen Familien nicht helfen werde, weil sie dazu angeblich nicht imstande sei. Das Elend der mennonitischen Dorfarmen und Proletarier wurde um so drückender empfunden, als mit jedem Tage die endgültige Frist der Liquidation näher rückte.

Das Gezeter der mennonitischen Bourgeoisie über ihre „schwere" Lage, die eine Hilfeleistung an die Soldatenfrauen unmöglich mache, war durch und durch verlogen. Genau das Gegenteil lag vor. Aus den Getreidespekulationen zogen die mennonitischen Bourgeois gewaltige Profite. Die Lieferungen für die Armee waren auch nicht gerade unvorteilhaft. Die mennonitischen Mühlen arbeiteten Tag und Nacht. Besonders viel profitierten die Industriellen bei der Ausführung der Bestellungen „für die Landesverteidigung". Die bodenlose Falschheit des Mennonitentums entlarvte sich hier wieder einmal. In der Tat: wie

konnten Leute, denen das „Gewissen“ verbietet, Böses zu tun, Minen, Geschosse usw. produzieren?

Das Kriegsgeschäft hat der „wehrlosen“ mennonitischen Bourgeoisie ungeheure Verdienste gebracht. Aus dem Blute der hingeschlachteten Massen erwachsen den Brüdern Millionenprofite. Als Beispiel! sei hier die Fabrik „Martens, De-Fehr und Dyck“ (Millerowo) genannt, die in den Kriegsjahren enorme Bestellungen auf Minen ausführte. Ein Mitbesitzer der Fabrik Kornelius De-Fehr, war Mitglied des „Komitees für Landesverteidigung“ und erhielt von dort Bestellungen. Die Minenfabrikanten Dyck und Martens waren Prediger, der dritte in ihrem Bunde (De-Fehr) war Führer des Sängerkhors der örtlichen Brüdergemeinde.

Die Gefahr der Liquidation bereitete auch der mennonitischen Bourgeoisie, deren Vermögen zum Teil unter die Liquidationsgesetze fiel, schwere Sorgen. Um das Schicksal der breiten Masse scherten sich die Führer den Teufel was. So wiesen sie wiederholt auf ihre Unentbehrlichkeit für die Verteidigung des Vaterlandes hin und versuchten auf diese Weise, ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen. Wo man konnte, führte man die Besitzurkunden auf russische Namen über, teilte Bestechungsgelder aus usw.

Dann kam der große Wurf—das rührende Zusammenspiel **Menno-Rasputin!** Mit Rasputin, der wie bekannt, eine unbeschränkte Macht am kaiserlichen Hof besaß, traten die mennonitischen Vertreter in Verbindung. Getreu ihrer bewährten Praxis, wollten die mennonitischen Führer auch hier eine Bestechung vornehmen, die jedoch dem Charakter des kaiserlichen Günstlings— eines Schlemmers und Lüstlings—entsprechen musste. Ein grandioses Saufgelage sollte arrangiert werden, auf dem man Rasputin durch Wein und weibliche Reize für die mennonitische Sache zu gewinnen gedachte. Die Schüsse des Fürsten Jussupow, die den Günstling der Zarin zur Strecke brachten, durchkreuzten auch diesen Plan der Mennoleute.

Trotzdem es sich hier nur um eine Episode in der langen Kette der Betrügereien und Bestechungen der mennonitischen Führer handelt, so gehört sie doch gerade wegen ihrer grotesken Ungeheuerlichkeit festgehalten zu werden.

Menno und Rasputin—zwei Vertreter der religiösen Giftmischerei — sie halfen beide den prassenden Ausbeuterklassen, die Arbeitsprodukte der werktätigen Massen zu rauben. Es ist bei weitem kein Zufall, dass die geistigen Kinder Mennos und der mit allen Wassern höfischer Verkommenheit gewaschene „Heilige“ sich zu einem wüsten Gelage zusammenfinden wollten. Der friedfertige

Menno und der Wüstling Rasputin—sie zogen an einem Strange.

Das geplante Saufgelage im fernen, nebelumfangenen Petersburg zeigt uns das grinsende Zerrbild der Religion in ihren letzten Konsequenzen.

2. TEIL,

DAS MENNONITENTUM NACH DER REVOLUTION.

Der Bürgerkrieg.

Als im Februar 1917 der Zar gestürzt wurde, atmete die werktätige mennonitische Masse erleichtert auf: jetzt dürften die leidigen Liquidationsgesetze fallen und die Deutschenhetze eingestellt werden, mutmaßte man. Weit gefehlt! Wohl war es der bourgeoisen Regierung Lwow-Kerenski nicht gut möglich, die Deutschenhetze in der alten Form weiter zu führen. Deshalb wurde die schon vor sich gehende Liquidierung des deutschen Besitztums eingestellt, die Liquidationsgesetze selbst hob man jedoch nicht auf. Die Gefahr der Liquidation blieb somit wie ein Damokles-Schwert über dem Haupte der werktätigen Bauern hängen. Das war der erste Schlag, den die bourgeoise Provisorische Regierung den kleinbürgerlichen Illusionen der mennonitischen Masse versetzte.

Eine weitere Enttäuschung brachte die Fortsetzung des Krieges „bis zum siegreichen Ende“, wie es die Bourgeoisie verlangte. Die Not der mennonitischen Dorfarmut stieg unausgesetzt. Die Soldatenfrauen fristeten als schlechtbezahlte Tagelöhnerinnen ein kümmerliches Dasein. Die Lage schien um so hoffnungsloser, als ein Ende des Jammers nicht abzusehen war.

Ganz anders dachten und handelten die mennonitischen Führer (die Prediger und die Bourgeoisie). Die Februarrevolution schien ihnen ein Gottesgericht zu sein, das über die Zarenregierung wegen ihrer Verschuldung am Mennonitentum hereingebrochen sei. Die allerkonservativsten Führer missbilligten dagegen den Umsturz, an dessen „Rechtmäßigkeit“ und „Gottgewolltheit“ sie Zweifel erhoben; auch rief die revolutionäre Erhebung in ihnen unangenehme Erinnerungen an die Streiks und die Bauernaufstände wach, die sie im Jahre 1905 miterlebt hatten. Was ihnen den „frevlen“ Umsturz hauptsächlich vergällte, das war die Furcht vor einer Weiterentwicklung der Revolution.

Um ihre Besitztümer sowohl vor der Liquidation als auch vor den revolutionären Ansprüchen der Arbeiter (und Bauern zu schützen, schufen die mennonitischen Führer im Verein mit der gesamten deutschen Bourgeoisie Russlands den „Alldeutschen Verband russischer Bürger deutscher Nationalität“. Auf dem Kongress dieses Verbandes (im Frühling 1917 in Odessa), führten Bourgeoisie und

Geistlichkeit das große Wort. Unter dem Vorwand „des Schutzes der kolonistischen Kultur" wurden hier die ersten Schritte getan, um die deutsche Bevölkerung Russland zum Schutz der Reichtümer ihrer Bourgeoisie zu mobilisieren. Die kleinbürgerlichen Illusionen und hauptsächlich die religiös-nationalen Vorurteile der deutschen Bauernmassen boten hierfür die geeignete Grundlage.

Im Rahmen des deutschen Verbandes sicherte sich die mennonitische Bourgeoisie eine besondere Autonomie, Im August 1917 tagte in Orlow der erste „Allrussische mennonitische Kongress", der ein ultra-reaktionäres Gepräge hatte. Ein Kongressteilnehmer-ein schwärmerischer Intelligenzler- besaß den traurigen Humor, mit einem Referat „Religion und Sozialismus" aufzutreten. Der Referent behauptete den lächerlich-bigotten Standpunkt, dass Religion und Sozialismus zwei Formen ein und derselben Idee seien. Schon die Erwähnung des Wortes „Sozialismus" allein rief eine Obstruktion von selten des Kongresses hervor; viele Delegierten verließen den Saal, andere schnarchten demonstrativ usw.

Inzwischen „blühten" die Kriegsgeschäfte der mennonitischen Bourgeoisie in vollster Frühlingspracht. Die Fabriken und Mühlen waren mit Regierungsbestellungen überhäuft; der Reichtum der mennonitischen Industriellen mehrte sich in ungeahntem Masse. Besonders viel Gewinn zog die mennonitische Bourgeoisie aus den Getreidespekulationen. Der Brotmangel in den großen Städten gab den Spekulanten die Möglichkeit, die Getreidepreise willkürlich; in die Höhe zu schrauben. Einen besonders vorteilhaften Posten bildeten die Getreidelieferungen nach Finnland, von wo aus ein Schmuggelhandel mit Schweden geführt wurde.

Diese glänzenden Geschäfte Hessen die mennonitischen Reaktionäre auch den letzten „moralischen" Vorbehalt gegenüber der Februarrevolution und der Kriegspolitik der Provisorischen Regierung vergessen. Mehr! Viele mennonitische Unternehmer wünschten nichts sehnlicher, als eine Fortsetzung des Krieges, der ja einen Goldsegen für sie bedeutete. Um so größer wurde der Hass gegen die revolutionären Sowjets, In denen die Bolschewiki „allmählich, die Mehrheit eroberten; mischten doch die Sowjets in den süßen Honig der Kriegsgewinne einen tüchtigen Löffel bitteren Wermut. Die politische Orientierung der mennonitischen Bourgeoisie ist aus folgenden Sätzen klar ersichtlich, die A. Kröker im Juli 1917 schrieb:

„Ganz besonders, hat ein gewisser Lenin, ein äußerst Linker, durch seine unvernünftigen Ideen viel Verwirrung in, die Massen gebracht.

Mehrere Male drohten in Petrograd und an anderen Orten anarchische Zustände auszubrechen, ja die Anfänge davon waren schon da. Gott hat uns aber unter den Ministern einen sehr tüchtigen Mann gegeben, den Kriegs- und Marineminister Kerenski, der bei allen vernünftig Denkenden ein unbegrenztes Vertrauen genießt" 1).
(Christlicher Familienkalender f. 1918. S. 90.)

Die politische und religiöse Leitung der Mennoniten lag nunmehr in den Händen zweier Organe: des „Zentralbüros der Allrussischen Mennonitischen Organisation" und der „Kommission für kirchliche Angelegenheiten." In beider Organen schaltete und waltete die Bourgeoisie nach Gutdünken.

Das „Zentralbüro" warf sich zum politischen Vormund der mennonitischen Massen auf. Es gab Weisungen, wie sich die Mennoniten in diesen oder jenen politischen Fragen zu verhalten haben usw. Die politische Linie des Zentralbüros ist besonders aus seiner Vorbereitungsarbeit für die Wahlen in die Konstituierende Versammlung deutlich zu erkennen. Die mennonitische Bourgeoisie des Taurischen und des Jekaterlnoslawer Gouvernements hatte im Verein mit der anderen deutschen Bourgeoisie eigene Kandidaten für die Wahlen aufgestellt. Die Wahlpropaganda verlief unter nationalistisch-religiöser Fahne. Auf alle „heiligen Güter" des Deutschtums, des Mennonitentums usw. wurde hingewiesen, keine Mittel verschmätzt, um „unsere Leute" durchzubringen.

Unterdessen machte jedoch die politische Ernüchterung der armen Bauernmasse erhebliche Fortschritte. In Moskau stimmten viele mennonitische Sanitäter bei den Sowjetwahlen bolschewistisch. Durch den entschiedenen Kampf für den Frieden, den die Bolschewiki (und nur sie) führten, eroberten sie immer mehr die Sympathien der mennonitischen Dorfarmen. Diesen Umstand" Hessen die mennonitischen Bourgeois bei ihrer Propagandaarbeit nirgends außer acht. Die reaktionären Monarchisten, die noch vor kurzem den Pogromverband der „wahrhaft russischen Leute" unterstützten, polterten jetzt mit „republikanisch-demokratischen" Losungen auf die Szene. Mit Versprechungen wurde nicht gespart: alle Herrlichkeiten würden aus Petersburg mitgebracht werden, wenn man... nur keine Bolschewiki wählen möchte. Kurzum, man ließ alle Register der pfäffisch—bourgeoisien Drehorgel spielen.

Als Beispiel solcher „demokratischen" Manöver-Phrasen möge hier ein Weisheitserguss dienen, der von unserem alten Bekannten Abr. Kröker stammt. Dieser Prediger schreibt:

„Besser ist es, weder Monarchist noch Sozialist zu sein. Wo man

seit mehr als hundert Jahren eine Republik gehabt hat, wie z. B. Nordamerika, da denkt man nicht mehr daran, zur Monarchie zurückzukehren. Sie ist eine naturwidrige und schädliche Einrichtung.—Die sozialistischen Programme können nicht gelöst werden, ehe Christus hier auf Erden Sein Reich aufrichtet, Nur 8 Stunden arbeiten, führt zu Sünden, zu Verarmung und Verwahrlosung. Dem Boden müssen die Schätze abgerungen werden. Die Sozialisten rechnen zu wenig mit der Wirklichkeit. Man unterstütze die mittleren Parteien" 1). (Christlicher Familienkalender f. 1918. S. 36.)

Als eine solche „mittlere“ Partei erkor sich die mennonitische Bourgeoisie die alte **Oktobristenpartei** (die Partei der reaktionären Industriellen und Gutsbesitzer, die Stütze der Zarenregierung). Wohl wurde dieser kompromittierende Name vermieden, doch... den Esel erkennt man ja an den Ohren. Sehen wir uns die Liste Nr. 10 der taurischen „russischen Bürger deutscher Nationalität“ an. Da haben wir vor allem die imposante Figur des Barons **Al. Meyendorf**, Mitglied des Präsidiums der Oktobristenpartei und ehemaliger stellvertretender Vorsitzender der Reichsduma. Nicht minder „demokratisch“ ist auch die Figur des lic. theol. **Benjamin Unruh**, ein Verfechter des mennonitischen Obskurantismus in seinen krassesten Formen. Der Gutsbesitzer **Lutz** vervollständigt das Bild.

Die Herrn hatten sich jedoch glänzend... verrechnet. Die große Masse, der deutschen Arm- und Mittelbauern ging nicht auf den nationalistisch-religiösen Leim. Sowohl im Taurischen, als auch im Jekaterinoslawer Gouvernement fielen die Listen der deutschen Bourgeoisie glatt durch. Hören wir, was das „Zentralbüro der Allrussischen Mennonitischen Organisation“ zu dieser Niederlage zu bemerken hat:

„Leider haben die Deutschen weder in Taurien, noch im Jekaterinoslawischen einen einzigen Kandidaten durchgebracht Etwas Schuld haben wir Deutschen uns dabei zuzuschreiben, aber unser Misserfolg war hauptsächlich die Folge der starken Agitation der Sozialisten Und Bolschewisten" 1). (Bericht des Zentralbüros. Mal 1918)

Die Nachricht von dem Ausbruch der proletarischen Revolution löste bei der mennonitischen Bourgeoisie ein Wutgeheul aus. Die bourgeoisen Zöglinge der Halbstädter Kommerzschule, die später die Stosstruppe der mennonitischen Konterrevolution abgeben sollten, erklärten, dass jeder zehnte russische Arbeiter und Bauer erschossen werde, damit es „Ruhe“ gebe. Derartige Aeusserungen spiegeln die Stimmung der mennonitischen Bourgeoisie um die Jahreswende

1917—18 wahrheitsgetreu wider. In den Bethäusern wurde um die rasche „Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung“ gebetet. Die Hetze gegen die Bolschewiki wurde in den Schulen und Kirchen, in öffentlichen Anstalten und im Hause geführt. Auch die mennonitische Presse wollte nicht zurückbleiben; Abr. Kröker schimpft die Bolschewiki in seinem Blatte „eine rohe, rücksichtslose und disziplinlose Bande“,

In der Halbstädter Kommerzschule wurde ernstlich die Organisierung einer konterrevolutionären Kampftruppe besprochen. Das pädagogische Personal leistete diesem Unternehmen in jeder Weise Vorschub.

Inzwischen tobte im Norden der Ukraine der Kampf zwischen den Bolschewiki und den ukrainischen SozialVerrätern. Ohne das Ergebnis dieses Kampfes abzuwarten, ergriffen die russischen und ukrainischen Bauern an vielen Stellen von dem Lande der mennonitischen Grossagrarien Besitz. Diese flüchteten nach Halbstadt und in andere Städte und entfalteten hier eine rege konterrevolutionäre Tätigkeit.

Als im Januar 1918 die Organisierung konterrevolutionärer Truppen bereits greifbare Formen annahm, sah sich der Halbstädter Sowjet dazu veranlasst, das Gebietsamt abzusetzen und die Macht in die eigenen Hände zu nehmen. Das lange Zögern des Sowjets muss auf die menschewistische Schwankungen eines Teils der Sowjetmitglieder zurückgeführt werden.

An der Arbeit des Sowjets, die sich jetzt entfaltet, nahm auch eine Reihe deutscher Arbeiter (früherer Mennoniten) teil. In den Fabriken und Mühlen, sowie in der Typographie wurde die Arbeiterkontrolle eingeführt. In der kurzen Zeit seiner Tätigkeit (etwa 2 Monate) brachte der Sowjet eine Reihe sozial-kultureller Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter zuwege.

Die mennonitische Bourgeoisie widersetzte sich dem Sowjet nach Kräften. Die Morde und die Räubereien der Anarchisten und anderer Banden wurden den Bolschewiki zugeschrieben. Die unsinnigsten Gerüchte (über Nationalisierung der Mädchen usw.) wurden in Umlauf gebracht.

Dem Halbstädter Sowjet gelang es nicht, die große Masse der mennonitischen Dorfannen für sich zu gewinnen. Hiervon soll im nachstehenden eingehend die Rede sein. Vorderhand beschränken wir uns auf die Feststellung der Tatsache, dass dem damaligen Halbstädter Sowjet in den mennonitischen Dörfern nur wenige arme Bauern gefolgt waren, während die große Masse der Arm- und Mittelbauern seiner Tätigkeit gleichgültig gegenüberstand. Infolgedessen blieben

die sozialen Verhältnisse des mennonitischen Dorfes unverändert; so konnte, beispielsweise, nicht einmal eine gründliche Landumteilung durchgeführt werden.—Ähnlich lagen die Dinge auch in den anderen mennonitischen Siedlungsgebieten des Südens.

Wie schon erwähnt, war die Tätigkeit der ersten Sowjets im Jahre 1918 nur von kurzer Dauer. Von der ukrainischen Rada gerufen, rückten die deutschösterreichischen Heere in die Ukraine ein. Die junge Rote Garde war außerstande, den Vormarsch der feindlichen Truppen aufzuhalten. Jede neue Nachricht von den Siegen der deutschen Okkupanten über die schwachen roten Truppen löste bei der mennonitischen Bourgeoisie eine unverhüllte Schadenfreude aus. Endlich kam dann die langerwartete „Befreiung“. Anfangs April 1918 besetzten deutsche Truppenteile die Städte Alexandrowsk und Melitopol. Zu gleicher Zeit wurden auch die beiden wichtigsten mennonitischen Siedlungsgebiete (Chortitza und Halbstadt) eingenommen.

Der Jubel der mennonitischen Bourgeoisie wollte kein Ende nehmen. Das deutsche Militär wurde beim Passieren der mennonitischen Siedlungen großartig bewirtet. In Halbstadt empfing man die eintreffenden Truppen wie sehnlichst erwartete „Befreier“. Die „Holländerei“ mit allem, was drum und dran war, schien nie da gewesen zu sein. Die mennonitischen Prediger und Bourgeois schwangen feurige Reden über „die gemeinsame deutsche Sache“, für die alle Deutschen, darunter auch die Mennoniten, ihren Mann stehen müssten. Als auf dem Cörnies-Platz in Halbstadt ein preußischer Leutnant ein Hoch auf unseren Kaiser“ ausrief, da gerieten die mennonitischen Prediger, und Bourgeois außer sich vor so viel Glück und Wonne. In einem nicht endenwollenden Freudegebrüll machten sie ihren Gefühlen Luft.

Schon während des Rückzugs der Roten Garde erhob die mennonitische Gegenrevolution ihr Haupt. Die Halbstädter Führer standen bereits mehrere Tage vor der Ankunft der deutschen Truppen mit diesen in Verbindung. In den Dörfern veranstalteten die Kulaken eine Hetzjagd auf die abziehenden Rotgardisten, die Sowjetarbeiter und ihre Familien. Später wurden die Gefangenen den deutschen Truppen oder den Kadetten ausgeliefert.

Sogleich nach dem Eintreffen der deutschen Truppen wurde blutige Rache an den Gefangenen verübt. Im Laufe einer ganz kurzen Zeit haben die deutschen Kriegsgerichte und die Kadetten allein an der Molotschna über zehn Personen hingerichtet. Mehrere dieser Exekutionen waren mit grausamen Folterungen verbunden. Unter den

Hingerichteten befanden sich auch einige mennonitische Dorfarme, die sich gegen ihre Unterdrücker aufgelehnt hatten. Es ist bezeichnend, dass die deutschen Truppen, die anderenorts die Henkerarbeit den Kadetten und Haidamaken überließen, in den deutschen Dörfern diese blutige Arbeit selbst verrichteten. Dies geschah auf Wunsch der deutschen Bourgeoisie, die wie bereits erwähnt, voller Eifer an der Jagd auf die Anhänger der Sowjetmacht teilnahm.

Unmittelbar nach der Ankunft des deutschen Militärs wurde in den Halbstädter und Chortitzaer Siedlungen der so genannte **Selbstschutz** gegründet. Schon am zweiten Tage nach der „Befreiung“ standen bewaffnete Halbstädter Kommerzschüler Posten an der Bahn und an anderen Orten. In den nächsten Tagen begann ein Gruppe mennonitischer Bourgeois-Söhnchen unter dem Kommando preußischer Unteroffiziere militärische Übungen.

Diese Feststellung ist für uns von großer Wichtigkeit, da die mennonitischen Prediger bis zur Stunde behaupten, der Selbstschutz wäre erst nach den Überfällen durch Banden entstanden. Der Ausdruck „Selbstschutz“ ist somit Demagogie; denn noch war kein Bandit aufgetaucht, als schon die Selbstschützer ihr Banditenunwesen zu treiben begannen.

Die Organisatoren des Selbstschutzes (mennonitische Bourgeois) erklärten unaufhörlich, dass es sich um keine politische Organisation handele. Tatsächlich hat der Selbstschutz jedoch immer zur weißen Fahne der Gegenrevolution gehalten. Das harmlose Gewand, in das sich die bourgeoisen mennonitischen Führer hüllten, um Arm- und Mittelbauern heranzuziehen, ist diesen später zum Verhängnis geworden.

Schon bei seiner Feuertaufe entpuppte sich der Selbstschutz als **Strafexpedition**, deren Ziel es war, die ukrainischen und russischen Dörfer der Nachbarschaft klein zu kriegen. Mit dem deutschen Militär im Rücken, konnten die bourgeoisen Selbstschützer nun „Heldentaten“ vollbringen. Die russischen und ukrainischen Bauern, die sich in der Sowjetzeit an dem Gute der mennonitischen Bourgeois „vergriffen“ hatten, mussten jetzt schwer büßen. In den Dörfern Tschernigowka, Michailowka u. a. hat man die damals verübten Schandtaten der Selbstschützer bis zur Stunde nicht vergessen. Der kleinste Vorwand genügte, um eine Strafexpedition zu unternehmen. Oftmals fehlte überhaupt jeder Vorwand; man überfiel russische Dörfer aus „jugendlichem Übermut“. Auf die „Heldentaten“ der Selbstschützer wurden von der mennonitischen Bourgeoisie Loblieder gedichtet. So sollen

einmal sechs Selbstschützer das Dorf Michailowka, wo „in jedem Hause 10 Banditen steckten“, erobert haben. Da aber das Dorf Michailowka, das sechs mennonitische „Helden“ „erobern“ konnten, 7 km lang ist, so kann das als ein übriger Beweis dafür gelten, wie wenig die russische und ukrainische Bevölkerung an eine Gegenwehr dachte. Für solche Erwägungen hatte die mennonitische Bourgeoisie jedoch kein Ohr. Wenn die kecken mennonitischen „Jungens“, hoch zu ROSS, mit deutschen Kriegsliedern durch die Halbstädter Strassen zogen, welche Predigerherz hüpfte da nicht vor Freude, welches Menno-Fräulein wollte da nicht so ein strammes Lieb haben? Dass diese „Jungens“ in den russischen und ukrainischen Nachbardörfern raubten, prügelten, vergewaltigten und—mordeten, darum kümmerten sich Prediger und Bourgeois nicht im geringsten.

Die blutrünstige mennonitische Bourgeoisie feierte indessen ein Fest nach dem anderen. Für die deutschen Offiziere wurden üppige Banketts arrangiert. Man ließ alte Weine auffahren und sparte auch sonst nicht mit dem „Wenigen“, das die Bolschewiki „übriggelassen“ hatten. Den Höhepunkt erreichte der patriotische Taumel an dem sogenannten Ludendorfffest (im August 1918). Die braven Selbstschützer waren allesamt sternhagelvoll besoffen und auch die Leutseligkeit einiger ehrwürdiger Häupter gab zu ernstlichem Bedenken Anlass.

Die „Wehrlosigkeit“ wurde stillschweigend zu Grabe getragen. Wohl orakelte der mennonitische Kongress, dass das Prinzip der Wehrlosigkeit immer noch ein mennonitisches Dogma sei, doch solle man auf „Andersdenkende keinen Zwang“ ausüben. Dieses Lallen des mennonitischen Kongresses in Sachen der Wehrlosigkeit, wo es sich doch um ein grundlegendes mennonitisches Prinzip handelte, kann nur als ein Rückzugsscharmützel aufgefasst werden; in Wirklichkeit spendeten denn auch die Prediger dem Selbstschutz überall ihren priesterlichen Segen.

Der patriotische Rummel hatte indessen schon organisatorische Formen angenommen. Am 14. Mai 1918 fand in Prischib der so genannte „Kongress der Deutschen“ statt, den der Abgesandte des deutschen Kaisers und der deutschen Heeresleitung, F. von Lindequist, einberufen hatte. Man besprach hier die Möglichkeit einer Rückwanderung nach Deutschland u. a.; das wichtigste Ergebnis des Kongresses war die Besiegelung des Bündnisses zwischen der kolonistischen Bourgeoisie und dem deutschen Imperialismus, dessen Agent diese nun wurde. Die Deutschen der Ukraine erhielten in Berlin

ihre eigene Vertretung, das „Hauptkomitee der südrussischen deutschen Kolonisten“. Die Zentralfigur dieses Komitees wurde Pastor Winkler; mennonitische-seits entsandte, man in das Komitee lic. theol. Benjamin Unruh und einige andere.

Die erste Prüfung bestanden die neuen Diener des deutschen Imperialismus bei der Zeichnung der Kriegsanleihe. Ihre besten Fürsprecher fand diese Anleihe unter den mennonitischen Predigern. Die Beratungen über die Zeichnung der Kriegsanleihe wurden vielerorts in den Bethäusern abgehalten. Die Prediger legten es ihren Gemeindemitgliedern als eine mennonitische Pflicht auf, dem deutschen Kaiser ihren „Dank“ durch die Zeichnung der Kriegsanleihe zu beweisen. So wurden denn in den mennonitischen Siedlungen recht erkleckliche Summen gezeichnet.

Der Wahn ist kurz... Zu Anfang des Winters 1918—19 mussten die deutschösterreichischen Truppen den Süden der Ukraine räumen. Die mennonitische Bourgeoisie stand nun ohne ihre bisherige Stütze, das deutsche Bajonett, da. Die blutige Aussaat, die der Selbstschutz so eifrig besorgt hatte, trug nun blutige Früchte. In schauriger Einsamkeit, umgeben von grollender ukrainischer und russischer Bevölkerung, mussten sich die mennonitischen Führer nun sagen: „Es wird ernst“). (Vgl. die Erzählung „Es wird ernst“ von J. Janzen. Christlicher Familienkalender für 1920“.)

Allerdings wurde es nun ernst, bitter ernst! Machno, der blutige Räuber, erhob sein Haupt; ihm folgte eine Reihe anderer Bandenführer. Alle diese Banditen waren von einem tierischen Hass gegen die deutschen Kolonisten beseelt. Zum Teil war es die Feindschaft gegen die deutschen Okkupanten, die" jetzt auch auf die russischen Bürger deutscher Nationalität übertragen wurde; dann war es die erwachte Wut der Landarbeiter, die bei den deutschen Gutsbesitzern und Kulaken schufteten oder geschuftet hatten; auch die Hetzpolitik, die die Zarenregierung betrieben hatte, wirkte nachhaltig. Die wichtigste Triebfeder der Banditen war jedoch die Raublust.

Um diese Zeit wurde auch die werktätige Jugend zum Selbstschutz herangezogen. Da die Führer gut wussten, dass diese Jugend nicht für einen Kampf gegen die Rote Armee zu haben sei, gelobten sie heilig und teuer, dass der Selbstschutz nur die Abwehr der Banditen bezwecke. Wiewohl die ganze vorherige Tätigkeit des Selbstschutzes den Singsang von dessen unpolitischem Charakter Lügen strafte, glaubte man den Führern. Die unmittelbare Gefahr der Banditenüberfälle, die den Dörfern jetzt drohte, bewog die werktätige Jugend zum Eintritt in den Selbstschutz. Viele Jugendliche traten in

die Reihen des Selbstschutzes auch deshalb ein, um nicht als Feiglinge verschrien zu werden. Im nachstehenden werden wir sehen, wie schamlos die werktätige Jugend betrogen wurde.

Niemals ist der Werktätige zu verurteilen, der zum Schütze seines Lebens und seiner sauer erarbeiteten Habe gegen eine Horde Banditen zu den Waffen greift. Es ist durchaus verständlich, dass die werktätige mennonitische Bevölkerung die Banden des Machno und anderer Häuptlinge mit Blei begrüßte. Dagegen war es ein unverbesserlicher Fehler, die Führung der Verteidigung in den Händen der mennonitischen Bourgeoisie zu belassen und überhaupt im Bunde mit dem bourgeoisem Selbstschutz vorzugehen. Nur ein proletarischer Selbstschutz, dessen Voraussetzung die Revolution im eigenen Dorfe und der Bund mit den armen Bauern der ukrainischen Dörfer sein mussten, hätte zum Ziele geführt. Unter der Leitung reaktionärer Führer wurde der Selbstschutz naturnotwendig zu einer **objektiv konterrevolutionären Organisation**.

Mit den Banden allein wäre der Selbstschutz leicht fertig geworden. Durch die vereinten Kräfte der Selbstschützer sind die Banditen, die diese an Zahl weit übertrafen, wiederholt in die Flucht geschlagen worden. Die Selbstschützer besaßen Disziplin und kämpften mit dem Bewusstsein, dass es um ihr Leben und das Leben ihrer Angehörigen geht; ihre Gegner waren dagegen undiszipliniert und kämpften meistens ohne Überzeugung, nur aus Raublust.

Die Banditen erhielten jedoch Zuzug aus der unmittelbaren Nachbarschaft der deutschen Dörfer. Aus den ukrainischen und russischen Nachbardörfern stießen nämlich gewisse Elemente, die dem Selbstschutz dessen Glanzthaten während der deutschen Okkupation nachtrugen, zu den Banditen. Somit fanden die Banditen in diesen Dörfern eine Basis für ihre Überfälle auf die deutschen Siedlungen. Die Sünden der mennonitischen Bourgeoisie waren es also, die jetzt von der werktätigen Jugend mit Blut bezahlt werden mussten... Hier beginnt die Tragödie des werktätigen Teiles der Selbstschützer, die gegen ihre eigenen Klassengenossen kämpfen mussten.

Während die Selbstschützer gegen die Banditen kämpften, begingen die Führer Verrat. Ohne die Masse der Selbstschützer zu informieren, traten die Führer mit der Weißen Armee in Verbindung und stellten dieser den Selbstschutz zum Kampf gegen die herannahenden regulären Truppen der Roten Armee zur Verfügung. Die Nachrichten von dem Nahen der Roten Armee wurden den Selbstschützern vorenthalten. So war es möglich, dass die Selbstschützer im Laufe

einiger Wochen den regulären Truppen der Roten Armee kämpfend gegenüberstanden.

Dieser ruchlose Verrat wurde für die mennonitischen Dörfer zum Verhängnis. Wohl legten die Selbstschützer die Waffen nieder; als ihnen bekannt wurde, wer ihr Feind war, viele Selbstschützer, darunter auch gewisse werktätige Elemente, befürchteten jedoch Repressalien und flüchteten mit den Weißgardisten weiter nach dem Süden. Hier wurden sie immer mehr in den Kampf gegen die Revolution verwickelt.

Die Sowjetregierung konnte das Banditenunwesen nicht mit einem Schlage aus der Welt schaffen. Machno und einige andere Bandenführer setzten ihr räuberisches, konterrevolutionäres Werk einige Jahre fort. Auf die Deutschen hatten es die Banditen ganz besonders abgesehen; die deutschen Dörfer der Ukraine wurden daher zum Tummelplatz der Banden, wo sie ihrer wilden Raub- und Mordlust vollauf genügen konnten. Hunderte verstümmelte Leichen, wehklagende Frauen und Kinder, eingäscherte Häuser und ganze Dörfer kennzeichneten den Weg der Banden. In bestialischer Weise wurden Frauen und halbwüchsige Mädchen gemartert. Stellenweise wurden die Bewohner ganzer Dörfer abgeschlachtet (wie z. B. einige Dörfer der so genannten Jasykower Siedlungsgruppe). Dieser unbeschreiblichen Vernichtungswut fiel in erster Reihe die werktätige Bauernschicht zum Opfer. Die Gutsbesitzer, Industriellen und ein erheblicher Teil der Kulaken, d. h. gerade diejenigen, die diesen grässlichen Nationalhass heraufbeschworen hatten, waren rechtzeitig in die Städte gezogen oder mit den Weißen nach dem Süden geflüchtet.

So musste die mennonitische werktätige Masse für das Vertrauen büßen, das sie ihren Führern erwiesen hatte...

Leider genügte auch diese Lehre nicht, um dies Vertrauen zu zerstören. Als im Sommer 1919 die Denikin-Armee die Ukraine besetzte, gelang es der mennonitischen Bourgeoisie wiederum: eine große Zahl werktätiger Bauern in konterrevolutionäre Abenteuer zu verwickeln, wodurch die Beziehungen der deutschen Dörfer zu der Nachbarbevölkerung noch mehr zugespitzt wurden. Die mennonitischen Gutsbesitzer schienen an Blutdurst den Machnowzen die Stange halten zu wollen. Auf den Ruf der mennonitischen Bourgeoisie stürzten sich weißgardistische Strafexpeditionen auf die sowjetfreundlichen Bauern und übten furchtbare Rache.

In der Denikin-Armee dienten einige Tausend Mennoniten (der größte Teil waren Mobilisierte). Das Prinzip der Wehrlosigkeit war

endgültig preisgegeben worden: alle bourgeoisen Elemente griffen freiwillig zum Gewehr. Die weißgardistische Heeresleitung verstand die konterrevolutionären „Qualitäten“ der mennonitischen Bourgeois-Söhnchen zu schätzen und beförderte sie zu Offizieren und Unteroffizieren. Viele bourgeoisen Zöglinge der Halbstädter Kommerzschule traten als Freiwillige in die Armee ein. Unter den, „wehrlosen“ Mennoniten wurde ein Offizierskultus gepflegt, wie er bis dahin nur für das preußische Junkertum bezeichnend war.

Die vorzügliche Eignung der mennonitischen Bourgeois-Söhnchen für den Kampf gegen die Revolution brachte die Denikinsche Heeresleitung auf den Gedanken, ein besonderes mennonitisches Regiment zu bilden. Der Sieg der Roten Armee um die Jahreswende 1919—1920 vereitelte diesen Plan.

Als Denikin die Ukraine räumen musste, verließ "der größte Teil der Mennoniten (vornehmlich der werktätige Teil derselben) die Armee und kehrte in die heimatlichen Dörfer zurück. In die Krim und nach Bessarabien flüchtete fast ausschließlich der bourgeoise Teil der Mennoniten.

Im Jahre 1920 wurde in der Krim eine neue gegenrevolutionäre Offensive vorbereitet. Diesmal war es Baron Wrangel, der den Umstand nützen wollte, dass alle Kräfte des erschöpften Sowjetlandes zur Abwehr der Polen mobilisiert worden waren. Das Heer Wrangels unternahm einen Vorstoß nach Norden und besetzte den nördlichen Teil des ehemaligen Taurischen Gouvernements, in dem die Molotschnaer Dörfer liegen. Der schlaue Baron verteilte sein Heer derart, dass als erster Truppenteil das von dem Henkergeneral Slaschtschew im Februar 1920 ') (Vgl. Я. Слпщев, Крим в 1920 г.) organisierte **deutsche Bataillon** die deutschen Dörfer betrat. (Das Bataillon bestand fast ausschließlich aus Mennoniten.) Die Reitertruppe, die mit dem Gesang deutscher Volkslieder in die mennonitischen Dörfer einrückte, verfehlte denn auch einen gewissen Eindruck nicht.

Die Kulaken agitierten wieder für den freiwilligen Eintritt in die Armee. Ein großer Teil der mennonitischen Jugend ging abermals auf den Leim. Bei der werktätigen Jugend hatte die Agitation jedoch nur wenig Erfolg; die überwiegende Mehrheit der Arm- und Mittelbauern entzog sich der Mobilisierung.

Einige Monate darauf erwarb das deutsche Bataillon' den traurigen Ruhm eines weißgardistischen „Helden“ von Perekop. Neben den Offiziersregimentern bildete dies Bataillon nämlich die Hauptstütze der Wrangelschen Heeresleitung bei der Verteidigung Perekops gegen

die Rote Armee.

In den mennonitischen Siedlungsgruppen der anderer: Gebiete Russlands verliefen die Jahre 1917-1920 verschieden, entsprechend den jeweiligen sozialpolitischen und ökonomischen Verhältnissen. Es würde uns zu weit führen, auf alle mennonitischen Siedlungsgruppen einzugehen, zumal da sie über das ungeheure Territorium der Sowjetunion zerstreut liegen. Hier sollen nur die Ereignisse erwähnt werden, die sich in den Jahren 1917—1920 in den beiden nebeneinander liegenden Siedlungsgruppen Slawgorod und Pawlodar (Westsibirien) abspielten.

Die Slawgorod er mennonitischen Dörfer standen im Jahre 1917 schon fast auf derselben wirtschaftlichen Höhe, wie die Dörfer der Molotschna. Als eine Besonderheit der Slawgoroder Gruppe sei die geringere soziale Differenzierung der Dorfbevölkerung erwähnt. In der Stadt Slawgorod selbst hatte sich jedoch eine zahlreiche deutsche bourgeoise Schicht gebildet, in der die mennonitischen Industriellen eine bedeutende Rolle spielten. Auf die Verwaltung, wie auch auf das ökonomische Leben der Stadt und des Bezirks übte die deutsche Bourgeoisie einen entscheidenden Einfluss aus. Viele deutschen Bauern standen in ökonomischer Abhängigkeit von den Slawgoroder deutschen Kapitalisten.

Im Jahre 1917 begann auch in der Stadt Slawgorod die nationalistisch-religiöse „Kotonistenbewegung“. Es wurde auch hier ein „deutsches Komitee“ gebildet, an dessen Spitze Pastor Jak. Stach stand. Die Drahtzieher der Bewegung waren jedoch die örtlichen deutschen Kapitalisten, mit dem Mühlenbesitzer und Stadthaupt Frey an der Spitze. Auch die mennonitische Bourgeoisie war in diesem Komitee vertreten. Um die Weiterentwicklung der Revolution zu verhindern, versuchte das Komitee eine „deutsche autonome Republik Westsibiriens“ ins Leben zu rufen, in dem Bourgeoisie und Pfaffentum am Ruder stehen sollten. Durch den Vormarsch der Roten Armee wurde dieses Vorhaben vereitelt.

Die Roten Truppen konnten sich jedoch nur kurze Zeit in Westsibirien halten und mussten das Gebiet den Tschechen-Slowaken und Weißgardisten räumen. Ein rücksichtsloses Raub- und Blutregiment setzte ein,—wobei die Weißgardisten von der deutschen Bourgeoisie unterstützt wurden.

Die erbitterte werktätige Bauernschaft erhob sich am 1. September 1918 zu einem Aufstand; in den ersten Reihen der Aufständischen standen deutsche Bauern aus Podsosnowo u. and. Dörfern. Die mennonitischen Dörfer des Slawgoroder Bezirks standen ganz abseits

von der Bewegung.

Nach acht Tagen wurde der Bauernaufstand von dem Ataman Annenkow in einem Meer von Blut erstickt: an 5000 Bauern wurden abgeschlachtet. In grausamer Weise wurden auch die aufrührerischen deutschen Dörfer „bestraft“. (Dagegen schonte man die mennonitischen Dörfer aufs sorgfältigste; der blutrünstige Ataman wusste Lakaientreue zu schätzen.

Die Slawgoroder mennonitische Bourgeoisie empfing Annenkow mit offenen Armen. Man zankte und stritt sich um die „Ehre“; die Annenkowschen Henker im eignen Hause empfangen und bewirten zu dürfen. Einen mennonitischen Bourgeois verlangte es sogar nach den Lorbeeren weißgardistischen „Heldentums“. Noch hielten die Bauern (am 8. September) die Stadt in ihren Händen, als dieser Menospross den Feuerturm bestieg, das rote Banner herabriss und die weiße Fahne der Konterrevolution aufpflanzte.

Wohl wissend, dass ihr Zusammenspiel mit den Annenkow-Banden von den werktätigen Bauern nicht vergessen werden wird, rückten die mennonitischen Bourgeois beim späteren Abzug der Weißen mit diesen aus.

Wesentlich anders reagierten die Pawlodarer mennonitischen Ansiedlungen auf die Nachricht von dem Slawgoroder Bauernaufstand. Diese Ansiedlungen, die erst im Jahre 1907 entstanden waren, blieben im Durchschnitt recht arm; sie waren von Dorffarmen und, zum Teil, von Fabrikarbeitern gegründet worden, die die südrussischen Mutterkolonien auswiesen. Als diesen Bauern die Erhebung der Slawgoroder Bauern bekannt wurde, bewaffneten sie sich mit Beilen, Sensen usw und zogen zusammen mit den russischen Bauern nach der Stadt Pawlodar, "um die verhassten Weißgardisten zu verjagen. Auf dem Wege zur Stadt kam die Schreckensnachricht von der Blutorgie, die Annenkow in Slawgorod feierte. Bestürzt liefen die Bauern auseinander.

Auf die anderen mennonitischen Siedlungsgruppen können wir an dieser Stelle, wie schon erwähnt, nicht eingehen, wiewohl es auch hier über viele bedeutsame Vorgänge zu berichten gäbe (wie z. B. über die konterrevolutionäre Verschwörung des mennonitischen Kulaken Löwen im Dorfe Zentral u. and.).

Der Bürgerkrieg war zu Ende. Den Süden zerfleischten aber immer noch zahlreiche Banden, die namentlich den deutschen Dörfern einen unermesslichen Schaden zufügten. An zwei Jahre verflossen, bis die tapfere rote Kavallerie das Banditenunwesen restlos vernichtete.

konnten. Das Land der Räte konnte nun endgültig den friedlichen Aufbau beginnen.

Vor uns taucht nun eine überaus wichtige Frage auf. **Wieso konnten die mennonitischen Führer (Prediger und Bourgeois) die Arm- und Mittelbauern in den Kampf gegen die Sowjetmacht, d. h. in den Kampf gegen ihre eigenen Interessen hineinziehen? Warum haben mennonitische Werktätige mehr oder weniger aktiv an einer Reihe gegenrevolutionärer Machen teilgenommen, während sie doch systematisch betrogen wurden und am meisten durch die mennonitische Gegenrevolution zu leiden hatten?**

Bei der Beantwortung dieser Fragen müsste zum großen Teil wiederholt werden, was im vorigen Teil dieses Buches über die Fesseln gesagt wurde, die die mennonitischen Arm- und Mittelbauern an die Bourgeoisie ketteten. Wir wollen hier nur die neu hinzutretenden Momente erwähnen

Da, wie bekannt, das ganze Leben der Mennoniten religiös durchsetzt ist, so war es nicht in letzter Linie der Atheismus der Sowjets, der die armen Bauern zurückschreckte. Die kriegskommunistischen Methoden der Sowjets verstießen schroff gegen die Ideologie kleiner Besitzer, die in den mennonitischen Arm- und Mittelbauern überaus stark verankert war. Alle kleinbürgerlichen Vorurteile und Gewohnheiten der Arm- und Mittelbauern, alle ihre religiös-nationalistischen Illusionen wurden von der Bourgeoisie und den Predigern in systematischer und wohlüberlegter Weise zur Errichtung einer mennonitischen Einheitsfront gegen die Räte ausgenutzt. Als politische Analphabeten verstanden die Mittelbauern nicht den Sinn revolutionärer Geschehnisse; ihre politische „Nahrung“ beschränkte sich lediglich auf die tendenziös-verlegenen Erklärungen der »gebildeten“ Prediger und reichen Leute. Die Sprache der Räte drang nicht bis zum armen Bauern; zudem war sie ihm fremd und unverständlich...

Hier gelangen wir zu einem neuen Ursachenkomplex, der die uns interessierende Erscheinung mitbestimmt hat und keinesfalls übersehen werden darf. Wir haben hier die Tatsache im Auge, dass **die nationale und die Klassenpolitik der Partei von den Partei- und Sowjetarbeitern, der mennonitischen Dörfer in den ersten Jahren bei weitem nicht konsequent eingehalten wurde.** In dem nächsten Kapitel wollen wir hierüber das kompetente Urteil des -Genossen **Dimanstein** anhören. An dieser Stelle seien einige Beispiele angeführt, die unsere Feststellung bestätigen.

Der Hauptfehler der Halbstädter Sowjets vom Jahr 1918 war seine

Lässigkeit im Kampfe mit den Anarchisten, die wiederholt in die Dörfer eindrangen. Die Anarchisten forderten Kontributionen von den Dörfern, ohne zu beachten, wer sie bezahlen muss. So kam es denn, dass bei der Verteilung der Zahlungslast auf die einzelnen Wirtschaften, auch Arm- und Mittelbauern Kontributionen entrichten mussten!

Diese Fehler sind hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass sich unter die Örtlichen Sowjet- und Parteiarbeiter viele menschwistische und sozial-revolutionäre Elemente gemischt hatten.

Für die Verzerrungen in der Klassenpolitik des Halbstädter Sowjets ist folgender Fall bezeichnend. Mit der Erlaubnis des Sowjets wurde im Februar 1918 ein junger Landarbeiter erschossen, der gegen die Requisitionen der Produkte bei den Kulaken protestiert hatte. Es ist augenscheinlich, dass dieser Bursche politischer Analphabet war und zudem höchstwahrscheinlich von den Kulaken provoziert worden ist. Dagegen spazierten solche Reaktionäre, wie Abr. Kröker, frei umher!

Ein grober Fehler der örtlichen Partei- und Sowjetarbeiter bestand ferner auch darin, dass alle Mennoniten als Kulaken betrachtet wurden. Hierüber wird weiter unten die Rede sein.

Alle diese Fehler wurden von der mennonitischen Bourgeoisie und den Predigern weidlich ausgeschlachtet. Die vorliegenden Verzerrungen der Parteipolitik wurden von diesen Führern als das neue Sowjetsystem ausgerufen. Wäre die mennonitische Dorfarmut politisch aktiv gewesen, so hätten diese Abweichungen von der richtigen Klassenlinie bald entlarvt und verbessert werden können. Die dazu notwendige politische Aktivität der Dorfarmut war jedoch nicht vorhanden. So entstand allmählich ein "verhexter Kreis", aus dem erst viel später ein Ausweg gefunden werden konnte. Die mennonitischen Prediger haben ihrerseits alle Kräfte aufgeboten, um diesen „circulus vitiosus" nicht sprengen zu lassen. Der Sowjetmacht entfremdet und von konterrevolutionären Bourgeois und Pfaffen geführt, wurde der verblendete deutsche Werktätige in den Kampf gegen seine russischen und ukrainischen Klassengenossen verwickelt.

Die mennonitischen Arm- und Mittelbauern dürfen nicht vergessen, weiche verderbliche Wege sie die mennonitische Bourgeoisie und die Prediger geführt haben; sie dürfen auch nicht die vielen Tausend Werktätigen aus ihrer Erinnerung Verbannen, die auf den Feldern der Ukraine und an den Pforten der Krim gewaltsamen Todes starben - wegen ihrer (der deutschen Werktätigen) Verirrungen, wegen des" verfluchten Massengifts — der **Religion**.

Der „friedliche“ Kampf gegen die Sowjetmacht.

Trotzdem die mennonitische Bourgeoisie den bewaffneten Kampf gegen die Räte verspielt hatte, zeigte sie jedoch wenig Neigung, die Waffen zu strecken. Nach der endgültigen' Auflösung der konterrevolutionären Armeen setzt der „friedliche“ Kampf der mennonitischen „Spitzen“ gegen die Sowjetmacht ein. Im nachstehenden wird gezeigt werden, wie Partei und Räte um jede Spanne Boden mit den mennonitischen Kulaken und Predigern ringen mussten. Wohl hatten die Methoden des Kampfes eine grundsätzliche Änderung erfahren, doch die Ziele der Prediger und der Bourgeois waren die gleichen geblieben. An einigen wenigen Beispielen soll hier der „friedliche“ Charakter der pfäffisch-bourgeoisen Bestrebungen gezeigt werden.

Ende 1921 wurden auf dem Territorium des damaligen Gross-Tokmaker Bezirks von einer eigens dazu bestimmten Dreierkommission die Waffen und die Munition der Zivilbevölkerung konfisziert. In den zwei mennonitischen Wolosten des Bezirks wurden dabei verhältnismäßig mehr Waffen beschlagnahmt, als in den anderen Wolosten. Diese Tatsache gehört weniger in die Geschichte der mennonitischen „Wehrlosigkeit“ (die gab es ja schon lange nicht mehr), als in die Geschichte der konterrevolutionären Kämpfe der mennonitischen Bourgeoisie.

Über die Menge der aufgefundenen Waffen und der Munition gibt uns die nachstehende Tabelle 1) (Die Daten stammen aus dem Artikel Suchoplujews „Церковное контрреволюционное движение на Украине“, veröffentlicht in der Sammlung „Октябрьская революция. Первое пятилетие“, S. 274.)Aufschluss:

Verzeichnis der konfiszierten Waffen und Munition.

	In den fünf Wolosten d. Gross-Tokmaker Bezirks	In den beiden mennonitischen Wolosten.
Flinten	728	332
Kurze Flinten 2) Russisch «обрезы».	170	30
Revolver	171	85
Bomben	228	87
Säbel	278	162
Patronen	40849	24540

Das „wehrlose“ Mennonitentum hatte somit eine recht wehrhafte

„Spitze". Auch in späteren Jahren wurden in den Häusern mennonitischer Prediger und Kulaken wiederholt Waffen entdeckt. Nicht minder bezeichnend ist es ferner, dass eine Gruppe mennonitischer Jünglinge in Halbstadt im Jahre 1921 eine konterrevolutionäre Verschwörung vorbereitete.

Etwas anders geartet waren die Arbeitsmethoden der mennonitischen Brüdergemeinde in Millerowo (ehemaliges Dongebiet). In dieser Stadt besaßen mennonitische Bourgeois vor der Revolution 4 große Mühlen, einige Fabriken usw. Nach der Flucht der Besitzer wurden in allen diesen Betrieben die früheren Verwalter (mennonitische Kleinbürger) als Geschäftsführer angestellt. Da der gesetzliche Lohn den Appetit dieser Leute nicht befriedigte, so begann man Mehl, Maschinen und anderes Staatsgut zu stehlen und zu verkaufen. Die Unterschlagungen nahmen schließlich ein ungeheures Ausmaß an. Zur Beruhigung des „Gewissens" wurde die Rechtmäßigkeit dieser groß angelegten Raubpolitik auf einer Gemeindeversammlung im Winter 1920—1921 erörtert. Nach einer eingehenden Besprechung aller Details dieser Frage fasste die Gemeinde einen Beschluss in folgendem Sinne: da die Sowjets eben auch nur alles „gestohlen" haben, darf man ihnen mit gutem Recht das gestohlene Gut wieder abnehmen. Daher die Losung: **„Klaut, Brüder, solange die Puste reicht!"** Im Geiste dieser Losung wurde denn auch gehandelt, bis sich einige der „Brüder" hinter schwedischen Gardinen zusammenfanden. Die Mehrheit der Diebsbande war jedoch rechtzeitig nach Kanada abgesehelt.

Diese Beispiele sagen genug. Sie zeigen uns, dass Prediger und Bourgeois nicht wählerisch in den Methoden des Kampfes gegen die Sowjets waren.

Worum ging der Kampf? Die mennonitische Bourgeoisie wollte ihre politischen und ökonomischen Machtpositionen im mennonitischen Dorfe nicht aufgeben; im Bunde mit den Predigern wollte sie der Partei und den Räten den Zutritt in das mennonitische Dorf verwehren. Die Masse der mennonitischen Landarbeiter, der Arm- und Mittelbauern, sollte dem sowjetischen Einfluss entzogen und weiter unter pfäffisch-bourgeoisier Fuchtel gehalten werden. Das war in großen Zügen das Programm, um das sich alle antisowjetischen Elemente des mennonitischen Dorfes scharten.

Was wollten die Partei und die Räte? Ihr Ziel war es, die werktätige Masse des mennonitischen Dorfes zum Aufbau des sozialistischen Staates heranzuziehen. Dieses Programm setzte natürlich voraus, dass die werktätige Masse die ökonomischen und ideologischen Fesseln der mennonitischen Bourgeoisie und der Prediger abschüttelt. Die

Landarbeiter, die Arm- und Mittelbauern in diesem Kampfe—dem Klassenkampf der Werktätigen gegen die Nutznießer ihrer Arbeit— zu führen, das war die Aufgabe der Partei im deutschen Dorfe.

Zwei Entwicklungslinien zeichnen sich hier haarscharf voneinander ab: ein altes mennonitisches Dorf, von Kulaken und Pfaffen beherrscht, ein Tummelplatz kapitalistischer Ausbeuter, eine Freistätte religiöser Verdummung oder— ein sowjetdeutsches Dorf, das auf dem Wege zum Sozialismus marschiert. **Entweder—oder!**

Was uns ferner beschäftigen muss, ist das Machtverhältnis der Gegner. Hier ist zu bemerken, dass die mennonitischen „Spitzen“ nach Beendigung des Bürgerkrieges immer noch viele überaus wichtige Machtpositionen behaupteten. Die Arm- und Mittelbauern folgten im großen und ganzen den Predigern und Kulaken als ihren Führern, Der vielseitige und glatt funktionierende religiöse Apparat, verkörpert durch die zahlreichen Prediger, die religiösen Lehrer der Schulen, die Sonntagsschullehrer, die Mitglieder der Frauen- und Jugendvereine, und schließlich das große religiöse „Aktiv“ der Gemeinden waren unversehrt geblieben. Die Methoden der ideologischen Bearbeitung der mennonitischen Masse hatten sich im Laufe von Jahrhunderten herausgebildet; die mennonitischen Führer besaßen somit reiche Erfahrungen, sie kannten die Stimmungen der Arm- und Mittelbauern ausgezeichnet. Sieht man von der Religiosität und spezifisch mennonitischen Vorurteilen ab, die an sich schon eine feste Grundlage für die mennonitische „Einheitsfront“ bildeten, so bleibt noch zu erwähnen, dass die Arm- und Mittelbauern durch ein dichtes Netz verschiedenartiger gesellschaftlicher Beziehungen an die Kulaken. und Prediger gebunden waren.

Darunter ist in erster Linie die mennonitische »gegenseitige Hilfe“ zu nennen; einen bedeutenden Platz nehmen auch die verwandtschaftlichen Bindungen und persönliche Freundschaft ein.

Wohl hatte die mennonitische Bourgeoisie durch die Oktoberrevolution ihre Güter und industriellen Betriebe verloren, doch blieb auch ihre ökonomische Macht immer noch recht ansehnlich. War doch die zahlreiche Kulaken schicht noch da, die gewandt und zäh um ihre Vormachtstellung kämpfte. Somit war also auch die ökonomische Abhängigkeit der mennonitischen Arm- und Mittelbauern (von den Kulaken) nicht aus der Welt geschafft worden (daher die oben erwähnte „gegenseitige Hilfe“, die nichts weniger als eine Form dieser Abhängigkeit darstellte); dies bedeutete aber, dass die Kulaken in ihrem Waffenarsenal auch ein derart mächtiges Werkzeug hatten, wie es der ökonomische Druck ist.

Die Bedeutung dieses Werkzeugs kam beispielsweise in dem Kampf um die Schule zur Geltung. Die Lehrer erhielten nämlich in den ersten Jahren nach dem Bürgerkrieg einen überaus niedrigen Lohn, der zudem recht unpünktlich ausbezahlt wurde. Um sich da eine gefügige Schule zu sichern, zahlten die Kulaken dem Lehrer viel mehr „Lohn“ als der Sowjetstaat.

Freilich wurde der Übermacht des Kulakentums durch die sozial-ökonomischen Maßnahmen der Partei und der Räte Abbruch getan. Die Kulaken und Prediger verloren das Stimmrecht, dann wurde trotz ihres Widerstandes die Landumteilung durchgesetzt usw. Trotzdem blieben aber die Machtpositionen der Prediger und Kulaken, wie schon vorhin erwähnt, immer noch sehr groß, und das hauptsächlich deshalb, weil die Politik der Partei im Dorfe **Infolge der Passivität der mennonitischen Landarbeiter, der Arm- und Mittelbauern** in den mennonitischen Siedlungen nicht restlos verwirklicht werden konnte.

Den Predigern und Kulaken standen die örtlichen Partei- und Sowjetarbeiter gegenüber, deren Arbeit längere Zeit ganz isoliert von der mennonitischen Arm- und Mittelbauernmasse blieb. Dank der bolschewistischen Ausdauer, mit der im Laufe von Jahren unermüdlich die Partei- und Sowjetarbeit im mennonitischen Dorfe geführt wurde, konnte es erreicht werden, dass die Prediger und Kulaken Schritt für Schritt ihre Machtstellung aufgeben, mussten, in der Masse der Arm- und Mittelbauern, deren politische, und wirtschaftliche Aktivität allmählich wuchs, erstand den Kulaken ein Feind im eigenen Dorfe; ein scharfer Klassenkampf entbrannte.

In ihrer Arbeit im mennonitischen Dorfe hat die Partei mit vielen Abweichungen von der Leninschen nationalen Politik zu kämpfen gehabt. Es kann nicht genug betont werden, dass Verzerrungen der National- und Klassenpolitik bestimmt hätten vermieden oder doch weit früher verbessert werden können, wenn die werktätige Masse politisch aktiv gewesen wäre. Infolge der politischen Passivität der Landarbeiter und der armen Bauern konnten jedoch die Verzerrungen der richtigen Parteilinie im deutschen Dorfe ein erhebliches Ausmaß erlangen.

Die Mehrheit der örtlichen Partei- und Sowjetarbeiter waren Russen und Ukrainer, die die deutsche Sprache nicht beherrschten und sich in den verwickelten sozialpolitischen Verhältnissen im deutschen (besonders im mennonitischen) Dorfe nicht auskannten. Auch für die meisten ausländischen Parteigenossen waren die Verhältnisse im mennonitischen Dorf zu fremd, um hier ohne eine längere Praxis mit

Erfolg arbeiten zu können. Dazu kommt noch, dass sich, besonders im Süden, unter die örtlichen Partei- und Sowjetarbeiter menschwistische, anarchistische oder auch direkt kriminelle Elemente gemischt hatten.

Im nachstehenden bringen wir (mit wenigen Weglassungen) einen Artikel des Genossen **S. Dimanstein**, der die Lage der deutschen Dörfer der Ukraine in den ersten Jahren nach dem Bürgerkrieg behandelt. Wir schließen uns den Ausführungen dieses Genossen, der in der Arbeit unter den nationalen Minderheiten stets eine führende Stelle innehatte, vollständig an:

"Mehr Aufmerksamkeit den deutschen Dörfern¹). (Vgl. „Коммунист“. Zentralorgan d. Komm. Partei der Ukraine Nr. 211 vom 18. September 1923.)

...Aus den Berichten von Genossen, die die deutschen Siedlungsgebiete bereist haben, geht hervor, dass die Linie der Partei in der Nationalfrage noch nicht in das Bewusstsein vieler örtlichen Arbeiter, die mit den deutschen Bauern zu tun haben, gedrungen ist.

So haben die Landorgane verschiedenerorts begonnen, den deutschen Dörfern zugunsten der übrigen Bevölkerung Land fortzunehmen. Anfangs mögen sie Landüberfluss gehabt haben, doch das „Ausgleichen“ wurde schließlich derart übertrieben, das den deutschen Bauern in manchen Fallen nicht genug Land zum Viehweiden bleibt, rund dass sie in steter Ungewissheit schwebten, ob das, was ihnen geblieben, nicht auch noch eines Tages genommen wird.

Ferner ist im deutschen Siedlungsgebiet das nationale Moment bei der Festsetzung der administrativen Grenzen außer acht gelassen worden. Anstatt benachbarte deutsche Dörfer zu einem geschlossenen deutschen Rayon zu vereinigen, wo auf Grund der Sprach- und Kulturgemeinschaft die deutschen Dörfer ihr Leben in mancher Beziehung, besonders auf kulturellem Gebiet, besser einrichten „, könnten, wurden die deutschen Siedlungsgebiete auseinander gerissen und in ukrainische Rayons eingeprenket. Wir müssen den deutschen Bauern mehr ernste Beachtung schenken. Es besteht die falsche Vorstellung, die deutschen Bauern seien alle „Kulaken“, Konterrevolutionäre, lebten alle herrlich und in Freuden. Dem ist jedoch bei weitem nicht so. Der Prozentsatz der armen Bauern ist im deutschen Dorfe ziemlich hoch...

Die Machnobanden haben die deutschen Dörfer so ruiniert, dass sie sich nur schwer davon erholen können... Die deutschen Bauern arbeiten jedoch tüchtig am Wiederaufbau ihrer Wirtschaften, und das

kann der Republik nur von Nutzen sein.

Manchmal muss man Überresten der Vergangenheit begegnen, die direkt ans Lächerliche grenzen. In der Dorfratskanzlei von Ohrloff, einem mennonitischen Dorfe, haben russische Bauern den Deutschen untersagt, untereinander deutsch zu sprechen. Dabei beriefen sie sich auf einen alten Zarenbefehl aus der Kriegszeit, der das öffentliche Deutschsprechen verbot.

*Auf den Versammlungen in den deutschen Dörfern, wo doch die erdrückende Mehrheit Deutsche sind wird es beinahe nirgends zugelassen, deutsch zu sprechen. **Solche Sache» können nur deshalb vorkommen, weil die verantwortlichen Genossen In den Gouvernementsbehörden keine Ahnung davon haben, was bei ihnen In den Dörfern vorgeht"** (fett von mir. R).*

Soweit der Artikel des Gen. Dimanstein. Der letzte Satz unseres Zitats weist deutlich darauf hin, dass die abnormale Lage der deutschen Dörfer nur infolge der **politischen Passivität** der deutschen werktätigen Bevölkerung entstehen konnte.

Prediger und Kulaken haben kein Mittel verschmäht, um diese Sachlage auszunützen und die Arm- und Mittelbauern den Sowjets zu entfremden. Diese Taktik, alle Mennoniten von der Partei und den Sowjets zu Isolieren, zieht sich gleich einem roten Faden durch die gesamte Tätigkeit der Prediger und Kulaken nach dem Bürgerkrieg. Oben wurde bereits erwähnt, dass die Fehler der örtlichen Arbeiter mit dem „System“ Identifiziert wurden; um die mennonitische Masse den Sowjets zu entfremden, wurden oftmals die dümmsten Gerüchte über die Pläne der Regierung in Umlauf gebracht. Kurzum, man war bemüht, die Arm- und Mittelbauern gegen die Regierung aufzuhetzen.

Diese Politik der Beschützung" der mennonitischen Arm- und Mittelbauern vor dem sowjetischen Einfluss steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kampfe gegen die sozial-politischen Maßnahmen der Regierung. Die religiös-kleinbürgerlichen Vorurteile der mennonitischen Werkstätigen, deren Folge die politische Passivität war, bildeten die Grundlage der pfäffisch—kulakischen Macht. Wäre die Masse nicht politisch unselbständig gewesen, so hatten Sich Prediger und Kulaken unmöglich so lange behaupten können, wie dies in Wirklichkeit der Fall war und leider noch ist. **Der Kampf um die mennonitische Masse war somit ein Kampf um die bis dahin behaupteten Machtpositionen.**

Der wirksamste Hebel zur Beeinflussung der mennonitischen Arm- und Mittelbauern wurde den Kulaken und Predigern durch" die Religiosität der mennonitischen Masse in die Hand gegeben. Zu

welchen Zwecken die Religiosität der mennonitischen Masse missbraucht wurde, haben wir bereits an vielen Beispielen gesehen. So waren es vornehmlich religiös-mennonitische Vorurteile, die es ermöglichten, die Arm- und Mittelbauern in einen bewaffneten Kampf gegen die Räte zu verwickeln. Der Gehorsam gegenüber der Sowjetregierung wurde dagegen als „sündig“ gestempelt. Es soll uns hier nicht beschäftigen, inwiefern die „Heilige Schrift“ ein derartiges Verhalten zu der „Qbrigkeit“ erlaubt. Dagegen wollen wir noch an einigen Beispielen zu erforschen versuchen, wie sich Prediger und Kulaken die Religiosität der mennonitischen Masse nutzbar machten.

Da haben wir beispielsweise die Landumteilung. In einigen Gemeinden wurde es den armen Gemeindegliedern verboten, von den Sowjets Land anzunehmen, das früher den Kulaken gehört hatte, da dies ein Verstoß gegen das siebente Gebot sei. In diesen Fällen tritt die wahre Rolle der Religion als einer Dienerin der besitzenden Klasse klar zutage.

Sehen wir uns ferner die Tätigkeit der Kommissionen zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ an die in dem Hungerjahr 1921—1922 in den mennonitischen Dörfern des Chersoner Kreises „wirkten“. Damals glaubten die Kulaken und Prediger, dass der Hunger die Sowjetregierung stürzen werde. Daraufhin gründeten sie in ihren Dörfern geheime Kommissionen unter dem oben genannten Titel, um durch sie die pfäffisch-kulakische Diktatur aufzurichten. Die Arbeitsmethoden dieser Kommissionen sind durch eine Reihe gerichtlicher Prozesse an das Licht der Sonne gekommen.

Im Dorfe Nr. 7 1) (In vielen deutschen Siedlungsgruppen erhielten die Dörfer keine Namen, sondern Nummern. Einzelnen) hatte ein armer Schlucker ein Ei (sage und schreibe: ein Ei) gestohlen. Daraufhin wurde er von der Kommission mit stählernen Ladstöcken zu Tode geprügelt! Der „Diebstahl“ war sowohl bei diesem als auch bei den anderen Terrorakten nur ein Vorwand. In Wirklichkeit ging es gegen alle sowjetfreundlich gesinnten Bürger, gegen die „Roten“. Ein anderer Dorfarme (Jakob Herzen) wurde wegen eines ganz unbedeutenden „Vergehens“ eingesperrt. Nachts gelang es ihm jedoch, zu entfliehen. Mit Hilfe der Prügelkommission der Dorfes Nr. 6 gelang es den Kulaken Herzen zu fangen. Nachdem die Kulaken vorerst Ihre bestrafliche Prügelwut an dem Gefangenen ausgelassen hatten, banden sie Herzen an den Sattel eines Pferdes und ritten im Galopp davon. Bald darauf erschoss man "Verbrecher".

In ähnlicher Weise wirtschafteten die Kommissionen in den anderen mennonitischen Dörfern des Kreises. Es ist nun bekannt,

dass viele Personen in jenem Jahre spurlos verschwunden sind, dass viele arme Bauern "dank" den Prügelkommissionen als Krüppel herumlaufen usw. Doch sind bis heute noch nicht alle Seiten der Tätigkeit dieser Kommissionen aufgeklärt.

Wir Verweisen hier noch auf den Fall Maria Tomm. Diese Frau wurde von der Prügelkommission des Dorfes Oserowka -10 Mann stark — entsetzlich misshandelt. Als dann nach etwa fünf Jahren die Verbrechen einiger Kommissionen ruchbar wurden, bekamen die Prügelhelden von Oserowka „Gewissensbisse". In der sowjetdeutschen Presse wurde vor einigen Jahren der Brief veröffentlicht, den einer der Kommissionsmitglieder, Gerhard Voth, an Maria Tomm schreibt. Da beschwört dieser fromme Bursche sein Opfer mit allen christlichen Heiligtümern, winselt und katzbuckelt- sie möge „verzeihen", bzw. schwelgen, damit die Banditen nicht nach Nummer Sicher kämen. Bezeichnend ist hier, dass der örtliche Prediger Johann Lorenz bei der Prügelei zugegen war (vielleicht

gar teilnahm?)). (Vgl. „Das Neue Dorf". „Prokuror, du hast das Wort!" von N. Duck (in Nr. 3 vorn 13. Oktober 1927), „Greuelthaten der Kommission zur Aufrechterhaltung der Ordnung" (in Nr. 31 vom 15. Mai 1926)n. and.)

Es ist bei weitem kein Zufall, dass die Schandthaten der „Kommissionen zur Aufrechterhaltung der Ordnung" erst nach Verlauf von fünf Jahren dem sowjetischen Gericht bekannt wurden. Über 5 Jahre hatten die mennonitischen Dorfarmen, die Mittelbauern und die Lehrer geschwiegen. Die Religion, die spezifisch mennonitischen Vorurteile der Masse haben es den Predigern und Kulaken ermöglicht, jahrelang unbestraft und frei von „Gewissensbissen" zu bleiben.

Bei dem Abzug der Weißgardisten aus dem Süden flüchtete auch eine ganze Reihe mennonitischer Kapitalisten und Prediger ins Ausland. Diese Leute waren dort nicht untätig. Vom Hass gegen die Sowjets erfüllt, die den russischen „Mennonitenhimmel" zerstört hatten, organisierten sie Vortragsreisen durch die Vereinigten Staaten und Kanada. Wie wir aus den Berichten der kanadischen „Mennonitischen Rundschau" über derartige Vorträge schließen können, haben unsere Emigranten keine Mühe gespart, um die „Greuelthaten" der Bolschewiki ihren sensationshungrigen Zuhörern recht schmackhaft aufzutischen. Die Propaganda der Emigranten hatte einigen Erfolg; in der ganzen Bourgeoisien Presse wurde über die „Schrecknisse" der Sowjetherrschaft geschwafelt und daher war es diesen Referenten ein leichtes, den amerikanischen Mennoniten

glaubhaft zu machen, die Bolschewiki hätten es auf die Vernichtung aller Mennoniten abgesehen. Die gerührten mennonitischen Geldsäcke (eben die Geldsäcke als solche) bildeten daraufhin eine Gesellschaft, die die Übersiedlung der russischen Mennoniten nach Kanada finanzieren sollte. Das „Hilfswerk“ wurde von Anfang an rein geschäftlich aufgefasst. Den Kapitalisten, die ihr Geld für diese Sache hergaben, wurden fixe Dividenden gesichert und ... billige Arbeitskraft versprochen.

Inzwischen trat aber ein Ereignis ein, das die amerikanischen Mennoniten veranlasste, die Verwirklichung des Emigrationsgeschäfts hinauszuschieben.

Im Jahre 1921—22 wurden nämlich die meisten mennonitischen Siedlungsgruppen Russlands von einer schweren Missernte betroffen. Der arme Teil der Bevölkerung hungerte; dagegen waren die Kulaken überall Hinreichend versorgt, um bis zur neuen Ernte durchhalten zu können. Die Not der armen Bauern wurde vielerorts von den Kulaken rücksichtslos ausgebeutet.

Jetzt beschlossen die amerikanischen Mennonitenführer die zur Finanzierung der Emigration geschaffenen organisationellen Formen und Verbindungen zur Übermittlung amerikanischer Produkte an die Not leidenden Mennoniten in Russland zu verwenden. Das „Hilfswerk“ der Emigration und die Hungerhilfe wurden als zwei Seiten ein und derselben Aktion betrachtet 1). (Vgl. „Mennonitisches Lexikon“, Artikel von B. Unruh. „Emergency Relief“ S. 574-6.) Das hat (leider!) die spätere Tätigkeit der mennonitischen Hungerhilfe vollständig bestätigt.

Die „Americane Mennonite Relief“ (die amerikanische Mennonitenhilfe) hat zweifellos viele werktätige Mennoniten vom Hungertode gerettet. Das sei hier unumwunden anerkannt. Unsere Kritik der „AMR“ setzt dort ein, wo die politischen Umtriebe dieser Organisation beginnen.

In den Händen des Vertreters der „AMR“ in Russland, Prof. Alwin Millers, wurde die Hungerhilfe zu einem Werkzeug zur Festigung der alten Macht der Prediger und Kulaken. Bei der Verteilung der Produkte wurden fast ausnahmslos die Prediger und andere „vertrauenerweckende“ Männer, d. h. verschiedene „gewesene“ Leute und Kulaken zu Rate gezogen. In den Kommissionen, die an Ort und Stelle die Verteilung der Produkte zu leiten hatten, schalteten und walteten Prediger und Kulaken nach Gutdünken. Die „Wahl“ der Kommissionen artete fast überall in eine Komödie aus. Aus Furcht, wegen irgendeines Widerspruches von der Hungerhilfe ausgeschlossen

zu werden, „wählte" man die Vertrauensmänner A. Millers in die Kommissionen; stellenweise wurden die Kandidaten für die Kommissionen von A. Miller direkt „vorgeschlagen".

Das wüste Treiben der Prediger in den Kommissionen ist beispielsweise daraus ersichtlich, dass die Verteilung der Produkte ganz willkürlich und nicht entsprechend den Bedürfnissen der einzelnen Mennoniten vorgenommen wurde. Uns sind Fälle bekannt, wo die Kommissionen so „demokratisch" waren, dass sie die Produkte gleichmäßig unter die ganze mennonitische Bevölkerung verteilten, ungeachtet der, Tatsache, dass der reichere Teil der Bevölkerung gar keine Not kannte. An vielen Stellen handelten Prediger und Kulaken mit amerikanischen Produkten. Um hier nur einen konkreten Fall aus der Zahl der vielen zu nennen, verweisen wir auf den Prediger Korn. Martens (Welikoknjascheskoje, Armawirer Bezirk), der bei Alwin Miller für viele Gemeinden Hilfe „auswirkte"; ein gut Teil der Produkte ist dann von Martens auf dem Markte verkauft worden.

Durch den Umstand, dass der Apparat der mennonitischen Hungerhilfe aus Predigern und anderen „gewesenen Leuten" bestand, wurde die Abhängigkeit der Arm- und Mittelbauern von der mennonitischen „Spitze" erheblich gefestigt, zumal von der amerikanischen Hilfe oft das Leben der Notleidenden abhing. Hierdurch hat die „AMR" den mennonitischen Kulaken und Predigern einen unbezahlbaren Dienst geleistet.

Die Umtriebe der „AMR" gingen jedoch noch weiter. Mennonitische Prediger aus Amerika, die sich Vertreter . der „AMR" nannten, bereisten die mennonitischen Siedlungen. Es ist für uns nicht von Bedeutung, dass diese Herrchen hier amerikanische Schneiderkunst demonstrierten und sich im Glänze ihrer Wohltätigkeit sonnten, wohl aber darf es nicht übersehen werden, dass diese Leute hier das **Emigrationsfeuer** schürten, indem sie goldene Berge in Amerika verhiessen und gegen die Bolschewiki hetzten '). (Der talentierte sowjetdeutsche Satiriker **Naimandius Paachandarius** hat in seiner Erzählung „Anwanderungsfieber" ein köstliches Bild dieser „Misters" gezeichnet. (Vgl. „Deutsche Z-Zeitung" Nr. 147 vom Jahre 1929, und Nr. 23 und 30 vom Jahre 1930. Literaturbeilage)

Die politischen Tendenzen der „AMR" äußerten sich ferner in der finanziellen Unterstützung der Quertreibereien der mennonitischen „Spitzen" auf dem Gebiete der Genossenschaftsbewegung. Doch darüber später. Hier sei nur nochmals darauf hingewiesen, dass „dank" der „AMR" die mennonitischen Spitzen ihre Positionen wesentlich befestigen konnten. Dies trat dann auch in der intensiven Bekämpfung

des Sowjets und der Partei bald zutage.

Da haben wir z. B. den Kampf der mennonitischen „Spitzen“ gegen die Organisierung nationaler Dörfräte und Rayons. Besonders zäh war der Widerstand, den man der Bildung deutscher **Rayons** entgegensetzte. Die Kulaken und Prediger brachten Gerüchte in Umlauf, dass die Abgaben im nationalen Rayon höher sein werden, dass man mehr Fuhrmannsdienste leisten müssen usw. Die wahren Beweggründe dieses Kampfes gegen die nationalen administrativen Einheiten sind natürlich anderswo zu suchen.

Die mennonitischen Kulaken und Prediger waren sich dessen gut bewusst, dass die Gründung deutscher Dorfräte und Rayons viel zur politischen Aktivisierung der Dorfarmut und der Mittelbauern beiträgt. Es missfiel ihnen, dass in den Bestand der deutschen Rayons neben den mennonitischen Dörfern auch nichtmennonitische eingeschlossen wurden, da in diesen der Einfluss der Partei und des Kommjugendverbandes weit stärker war (und ist) als bei den Mennoniten. Zudem fürchteten die mennonitischen „Spitzen“, dass die **deutschen** Funktionäre die Partei- und Sowjetarbeit erfolgreicher führen werden, als dies russische Parteiarbeiter in einem gemischten Rayon tun können. Der hartnäckige Widerstand, den die mennonitischen „Spitzen“ der Bildung des Oktoberrayons (Sibirien) und der Vereinigung der Rayons Halbstadt und Prischib leisteten ¹⁾ (Vor der Vereinigung bestand die Bevölkerung des Halbstädter Rayons fast, ausschließlich aus Mennoniten, während im Prlschlber Rayon andere deutsche Bauern wohnten.), beweist unsere Feststellungen vollständig.

In diesem Kampfe gegen den sowjetischen Einfluss im Dorfe schufen Kulaken und Prediger mal wieder eine „mennonitische Nation“! Im vorigen Kapitel sahen wir, wie die „Holländerei“ beim Klang der deutschen Offizierssporen rasch zu Grabe getragen wurde. Jetzt holte man diesen vermoderten Plunder wieder hervor und putzte ihn zu einer „wissenschaftlichen“ Theorie auf. Die mennonitischen Häupter in der Ukraine proklamierten im Jahre 1922 ihre „holländische“ Herkunft, indem sie einen „Verband der Bürger holländischer Herkunft“ gründeten. Die mennonitische „Spitze“ in der RSFSR wich der skandalösen „Holländerei“, die zu sehr nach der Rasputin-Affäre roch, dadurch aus, dass sie sich einfach eine „national-ethnographische Gruppe“ nannte, die von ihren deutschen (nichtmennonitischen) Stammesgenossen durch eine abgrundtiefe Kluft unzähliger „Verschiedenheiten“ in den Sitten, in der

Wirtschaftsführung, im Gemeindewesen usw. usw. getrennt werde. Wir wollen es gewiss nicht in Abrede stellen, dass bestimmte Verschiedenheiten zwischen den mennonitischen und den anderen deutschen Dörfern (z. B. den „lutherischen“) vorhanden sind. Die Unterschiede zwischen den „lutherischen“ und den „katholischen“ Dörfern sind aber noch weit größer! Und von einer „lutherischen national-ethnographischen“ Gruppe oder gar einer solchen „katholischen Gruppe“ wird wohl niemand im Ernste sprechen wollen.

Es ist müßig, über die Stichhaltigkeit der These von der „mennonitischen national-ethnographischen Gruppe“ zu diskutieren. Sehen wir uns lieber die Ziele an, die mit diesen „wissenschaftlichen“ Abstechern in das Reich der Ethnographie erreicht werden sollten. Diese Ziele—das sind die Ohren, an denen man den Esel leicht erkennen kann 1). (Vgl. den interessanten Bericht „Wie wir Bürger holländischer Herkunft wurden“ im „Neuen Dorfe“ Nr. 12 vom 2/1 1926.)

„Wir sind Holländer“, orakelt J. Janz, der mennonitische „Fahrer“ in der Ukraine. „Eine national-ethnographische Gruppe sind wir“, echoet P. Fröse, der Koryphäe der mennonitischen Spitze in der RSFSR. Weiter geht es schon im Chor. „Da wir eine selbständige Nationalität sind, so müssen wir laut den Prinzipien der nationalen Politik der Kommunistischen Partei eine eigene Presse, eigene Genossenschaften, eigene Dorfräte und Rayons haben. Deutsche Partei- und Sowjetarbeiter uns zu schicken, das widerspricht der Leninschen nationalen Politik. Gebt uns holländische Kommunisten“ usw. 1) (Hier noch ein Kuriosum über die national-religiösen Metamorphosen der Mennoniten. Im Jahre 1921 wurde von dem so genannten „Schwarzmeerhilfswerk“ eine Hilfsaktion für die Not leidende deutsche Bevölkerung des Chersoner Kreises eingeleitet. Aus Furcht, von der Hungerhilfe ausgeschlossen zu werden, Hessen die Mennohäupter der Sagradowkaer Dörfer sich rasch in das Nikolajewer lutherische Kirchspiel aufnehmen. So wurden die Sagradowkaer Mennoniten für ein Jahr Lutheraner! (Vgl. die Notiz „Geschichte eines bewegten Lebens“, in der Zeitung „Hammer und Pflug“ Nr 40 vom 17/1 1925.)

Da hinaus wollten die Herren! Wohl wissend, dass es in den ersten Jahren nach dem Bürgerkrieg keine (oder nur ganz wenige) Kommunisten aus mennonitischer Mitte („Holländer“) gab, verlangten unsere „Ethnographen“ von der -Partei und der Sowjetregierung, dass man ihnen nicht Arbeiter „fremder“ (deutscher) Nationalität schicken möge, d. h. dass man jede Sowjetarbeit im mennonitischen Dorfe einstelle!

So borniert dieser Standpunkt der mennonitischen „Spitzen“ auch war, hat er doch im Laufe von Jahren die „rechtliche Grundlage“ abgegeben, von der aus der sowjetische Einfluss bekämpft wurde.

Zunächst äußerte sich die neue „national-mennonitische“ Bewegung in der Gründung mennonitischer „Genossenschaften“. In der Ukraine entstand der „Verband der Bürger holländischer Herkunft“, in der RSFSR—der „Allrussische Mennonitische landwirtschaftliche Verein“. Beide Organisationen waren in erster Linie als Organisatoren der **Emigration** gedacht; diesem Zwecke haben sie nur zu gut entsprochen...

In den Jahren 1922-23 war kanadischerseits die juridische und finanzielle Seite des Emigrationsgeschäfts endgültig geregelt. Der Handel konnte beginnen. (Sowohl in der Sowjetunion, als auch in Kanada ist die Organisation, die den russischen Mennoniten „hinüberhelfen“ sollte, unter dem Namen „Board“ bekannt; im nachstehenden werden auch wir diese Bezeichnung gebrauchen.)

Da die mennonitischen Siedlungen übervölkert waren 1), (Hier sei beispielsweise darauf hingewiesen, dass die Tereker Mennoniten im Jahre 1917 von den Bergvölkern aus ihren Siedlungen vertrieben worden waren und nun in den Mutterkolonien ein kümmerliches Dasein fristeten.) erteilten die Regierungen der Ukraine und der RSFSR die Ausreiseerlaubnis für einige Tausend **landlose** Mennoniten. Die Aufstellung der Auswandererlisten wurde den beiden mennonitischen Verbänden überlassen.

Welches sind die Gründe der Emigration? Die mennonitischen Prediger geben vor, dass dies die „Verfolgungen“ der mennonitischen Gemeinden und der Religion überhaupt seien. Diese „Verfolgungen“ existieren jedoch nur in der Vorstellungswelt der phantasiereichen Prediger. Wohl sind übereifrige Atheisten hin und wieder mit administrativen Druckmitteln gegen die religiösen Gemeinden einzelner Orte losgezogen. Solche Fehler wurden jedoch immer rasch und gründlich verbessert. Bis in das Jahr 1930 hinein war wohl gerade das Gegenteil der „Religionsverfolgung“ der Fall. Die Prediger gingen (und gehen auch heute noch) in ihrer Tätigkeit weit über die Grenzen des eigentlich religiösen Wirkungskreises hinaus, auf das ihre Funktionen durch die Sowjetkonstitution beschränkt sind. Was die mennonitischen Prediger mit dem Gezeter von einer „Religionsverfolgung“ bezwecken, ist nichts anderes als ein Protest gegen die Verdrängung der Kirche aus den rein „weltlichen“ Machtpositionen, die sie vor der Revolution innehatte und die sie auch heute nicht aufgeben will. Es liegt übrigens nahe, weshalb die Prediger die vermeintliche „Religionsverfolgung“ in den Vordergrund schieben. Den „Märtyrern“ wird doch weit eher von den kanadischen Glaubensbrüdern (und von der ausländischen Bourgeoisie überhaupt) geholfen werden; zudem steigt man auch in der bürgerlichen Achtung,

wenn man den Ruhm der alten Täufer, der Märtyrer der Scheiterhaufen, für sich in Anspruch nimmt. Wir stellen es nicht in Abrede, dass auch die Religion mit eine Ursache der Emigration war, freilich, eine Ursache ganz anderer Natur. Je nach der Klassenlage der Emigranten haben religiöse und **wirtschaftlich-politische Gründe** die eine oder die andere Rolle gespielt. Mit den ersten Auswandererzügen verließen vornehmlich verschiedene „gewesene“ Leute, Kulaken, religiöse Lehrer, Prediger und andere Vertreter des religiösen „Aktivs“ das Land. Es handelt sich hier um Elemente, die durch die Revolution den größten Teil ihres Reichtums oder doch ihre Vorrechte eingebüsst hatten. Natürlich war, es diesen Leuten ein leichtes, in die Listen der „Landlosen“ und „Flüchtlinge“ zu gelangen, da sie doch die mennonitische „Kooperation“, der die Aufstellung der Auswandererlisten oblag, in ihren Händen hatten. (Um nur einige Beispiele zu nennen, verweisen wir auf den Moskauer Spekulanten Perk und den Moskauer Arzt Klassen, die beide als „landlose Bauern“ in die Listen eingetragen wurden und nach Kanada auswandern konnten.) Die Ursachen der Emigration dieser Kategorie liegen auf der Hand. Die „landlosen“ Fabrikanten und Gutsbesitzer suchten ein Land, wo sie am wenigsten von der Revolution bedroht wäfen. Ein solches Land glaubten sie in dem stockreaktionären Kanada gefunden zu haben. Die Prediger und die religiösen Lehrer fühlten den Boden unter ihren Füßen wanken und flüchteten angesichts der Aussichtslosigkeit ihres Kampfes gegen den sowjetischen Einfluss im Dorfe. Wir haben es sehr oft beobachten können, dass religiöse Eltern nach Kanada auswanderten, um ihre Kinder vor dem gottlosen, bolschewistischen Einfluss zu „retten“, der auf diese zu wirken begann.

Später emigrierten jedoch auch größere Gruppen von Arm- und Mittelbauern. Die Ursachen, die diese Schichten zur Auswanderung veranlassten, sollen eingehender besprochen werden.

Die ersten mennonitischen Arm- und Mittelbauern zogen im Jahre 1924 über die Grenze. In erster Linie waren es die Tereker Ansiedler, die dem fernen Kanada zustrebten. Aus ihren Dörfern verjagt, die sie in jahrzehntelanger mühevoller Arbeit in einem sumpfigen Fiebergebiet aufgebaut hatten, konnten sie nicht mehr den Mut aufbringen, hier, in der Sowjetunion, am Aufbau mitzuhelfen. Die mennonitischen Mutterkolonien wollten ihnen nicht mehr helfen und vor der Zusammenarbeit mit den Sowjets schrakten sie immer noch zurück. Ferner darf man nicht außer acht lassen, dass sich die mennonitischen Siedlungen des Südens noch nicht von den schweren Folgen des Hungers erholt hatten. Wie ein furchtbar blutiges Gespenst

blieb allen Mennoniten die Machno-Zeit in Erinnerung. Da um die Jahre 1922—24 die Beziehungen zwischen den deutschen und russischen Dörfern wiederum eine gewisse Zuspitzung erfuhren, prophezeiten die auswanderungslustigen Prediger eine Wiederkehr der Machno-Periode. Derlei „prophetische“ Ergüsse verfehlten leider die beabsichtigte Wirkung nicht.

Ein Teil der mennonitischen Mittelbauern erhielt bei der Landumteilung zwischen den deutschen und den benachbarten russischen, bezw. ukrainischen Dörfern weniger Land, als sie es vor der Revolution besaßen. Wohl war dieser Landanteil immer noch wesentlich größer als der des ukrainischen oder des russischen Mittelbauern. Trotzdem zweifelten die mennonitischen Mittelbauern des öfteren an der Möglichkeit einer Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Es steht ganz außer Zweifel, dass es die mennonitischen Mittelbauern durch intensive Wirtschaftsführung (Anbau technischer Kulturen, verbesserte Bodenarbeit usw.) und, was das wesentlichste ist, durch kollektive Arbeitsformen und bei Ausnützung der Unterstützung des Staates, hätten zuwege bringen können» die Landwirtschaft und ihr Lebensniveau über die Vorkriegsstufe zu heben.

Der Konservatismus der mennonitischen Ideologie trat jedoch auch im wirtschaftlichen Leben zutage. Vor einer radikalen Änderung der Wirtschaftsführung schrak der mennonitische Mittelbauer zurück.

Im ersten Teile wurde schon darauf hingewiesen, dass die mennonitischen Kulaken ihren Wohlstand in hohem Masse auf der Ausbeutung fremder Arbeitskraft aufgebaut haben. Auch in den Wirtschaften der Mittelbauern wurden vielfach fremde Arbeiter beschäftigt. In den neuen Verhältnissen musste nun mit der alten Arbeitsweise gebrochen werden. Der Natur des kleinen Eigentümers— und das war der mennonitische Mittelbauer vom Scheitel bis zur Sohle—widerstrebten aber noch die neuen kollektiven Formen der Landwirtschaft. Auch die Hilfe des Staates wurde nicht in hinreichendem Masse ausgenützt, da man den Sowjets fern stand. Später hat der mennonitische Mittelbauer aktiv an dem Aufbau der Kollektivwirtschaften teilgenommen. Damals aber zogen es viele mennonitische Mittelbauern vor auszuwandern.

Ferner müssen auch hier die religiösen Motive in Betracht gezogen werden. Die Prediger und Kulaken nützten jeden Fehler der örtlichen Organe aus, um von „Verfolgungen“ des Mennonitentums zu zetern. Der Atheismus der Regierung und der Schule schreckten die religiösen Bauern; mancher arme und Mittelbauer sah mit Entsetzen, wie seine

Söhne und Töchter mit dem Glauben ihrer Väter brechen und suchte „Rettung“ in Kanada...

Nicht zu unterschätzen ist auch der schendliche. Betrug, der an den auswanderungslustigen Arm- und Mittelbauern verübt wurde. Die Kulaken und Prediger, insbesondere aber die Agenten der Schiffahrtsgesellschaft (zumeist „gewesene“ mennonitische Leute, die für die gelieferten Emigranten pro Kopf bezahlt wurden), malten Kanada als das „verheißene Land“ der Mennoniten aus. Den armen Emigranten wurde durch großartige Vorspiegelungen der Mund wässerig gemacht: für alle Mennoniten sollte es in Kanada prächtige, fertige Farmen geben und zwar sozusagen geschenkt, denn die Kredite seien langfristig und leicht zurückzuerstatten. Zudem wurde für die Reise selbst Kredit gewährt.

Wie groß war aber die Enttäuschung der Auswanderer, als sie in Kanada eintrafen. Die Zahl der „Glücklichen“, die eine Farm erhielten, war ganz gering und beschränkte sich auf den reicheren Teil der Auswanderer. Mit ungeheuren Schulden belastet, können jedoch auch diese wenige „Glücklichen“ kaum darauf rechnen, sich jemals von der Herrschaft der Bank zu befreien, um so mehr als viele erbeingessene kanadische Farmer zugrunde gehen. Das Los der übrigen Emigranten ist noch minder beneidenswert. Nach der Ankunft in irgendeinem Ort müssen die Emigranten die erste beste Arbeit annehmen, die ihnen die „Board“ anbietet. Denn nun gilt es Schulden zu zahlen! Oft sieht die Miete der Emigranten einem Sklavenhandel überraschend ähnlich. Die Arbeitgeber schreiten die Reihen der „Russen“ oder der „Roten“ (arme Mennoniten, sie werden dort zu den Bolschewiki gezählt!) ab und wählen sich die kräftigsten Arbeiter. Von der „Board“ gedrängt, mit den örtlichen Verhältnissen und der englischen Sprache unbekannt, fielen die Emigranten meistens der abscheulichsten Ausbeutergier zum Opfer. Da in Kanada eine große Erwerbslosigkeit herrscht, so dienten die mennonitischen Emigranten den reichen Farmern dazu, die Löhne zu drücken (wodurch die Emigranten sich bei den einheimischen Landarbeitern verhasst machten). Diese unsagbar trostlose Lage der Auswanderer drängte viele dazu, ihre Angehörigen und Freunde in der Sowjetunion eindringlich vor der Emigration zu warnen *(In den sowjetdeutschen Zeitungen, namentlich in dem „Neuen Dorfe“ und in der «Deutschen Zentral-Zeitung“ sind Dutzende warnender Briefe von Emigranten zum Abdruck gelangt. Eine reiche Dokumentensammlung über die Lage der Auswanderer bietet ferner das Buch "Auswandern?" von Leo Weitz, Zentral-Völker-Verlag, Moskau, 1930.) Es steht außer Zweifel, dass viele Auswanderer zurück kehren würden; die Schuld an die „Board“ und die mangelnden Mittel für die

Rückreise stehen dem, wie aus den Briefen der Auswanderer ersichtlich ist, hindernd im Wege. Von den Predigern und Kulaken werden solche Briefe nach Möglichkeit unterschlagen oder doch als fingiert (gefälscht) erklärt.

Die Emigrationsbewegung flaute nach 1924—26 bedeutend ab, im Jahre 1929 stieg dagegen eine neue Emigrationswelle hoch. Über diesen Ausbruch der Bewegung soll im nächsten Kapitel die Rede sein. Ein großer Teil der Schuld für das Anwachsen der Emigration zu einer Massenbewegung fällt auf die beiden mennonitischen Genossenschaftsvereinigungen: den „Verband der Bürger holländischer Herkunft“ und den „Allrussischen Mennonitischen landwirtschaftlichen Verein“. Es ist bezeichnend für die mennonitische „Kultur“, dass die mennonitische Masse im blinden Vertrauen zu der eignen „Spitze“, zu all den „Autoritäten“ vom Schlage eines „Präsidenten“ Klassen, eines Führers J. Janz usw. erzogen wurde. Ziehen wir nun in Betracht, dass den mennonitischen Koryphäen, die in Charkow und Moskau saßen, von ihrem örtlichen Anhang (den Predigern und Kulaken) ein Nimbus von „höherem“ Glänze gewoben wurde, dass man die absurdesten Märlein darüber erdichtete, wie groß das Vertrauen der zentralen Behörden zu diesen Leuten sei, - so darf es uns nicht wundernehmen, dass die Agitation dieser „Autoritäten“ für die Auswanderung eine besondere Wirkung ausüben musste.

In ihren offiziellen Schreiben „warnten“ beide Organisationen vor der Auswanderung, Jedermann wusste jedoch, dass das zum Schein getan wurde. Organisierten doch diese beiden Verbände die ganze technische Seite der Auswanderung, wanderten doch die „Spitzen“ beider Verbände allmählich selbst aus! Bei ihren Rundfahrten durch die mennonitischen Siedlungen agitierten die „Kooperateure“ energisch für die Auswanderung. Der Verfasser hatte persönlich Gelegenheit, einem eigenartigen Meeting der Auswanderungslustigen im Dorfe Welikoknjascheskoje (Armawirer Bezirk) am zweiten Ostertage 1925 beizuwohnen. Hier trat ein Mitglied der Zentralverwaltung des „AMLV“, Korn. De-Fehr (ein früherer Fabrikant) auf und prophezeite für die Mennoniten in der Sowjetunion den Untergang. Um den erwünschten Effekt zu erreichen, prahlte auch dieser „Kooperateur“ mit seinen „Verbindungen“ in Moskau.

Die beiden mennonitischen „Genossenschaftsverbände“ waren ebenfalls dem Bestreben entsprungen, alle Mennoniten von den Sowjets zu isolieren. Als Mitglieder beider Organisationen wurden nur Mennoniten aufgenommen. Wohl heißt es in der Anmerkung zum § 9 der Statuten des „AMLV“, dass:

„Auf den Antrag der Ortsgruppen und durch den Beschluss der Vertreterversammlung auch Nichtmennoniten in den Verein aufgenommen werden können“, doch wurde von dieser Anmerkung fast gar kein Gebrauch gemacht. Besonders achtete man jedoch darauf, dass keine sowjetischen Elemente in die Verbände eindringen konnten. Es ist bezeichnend, dass es in beiden Verbänden (die doch keine religiöse Vereinigungen sein wollten) keinen einzigen Kommunisten gab!

Wie hätte es auch anders sein können? „Arbeiteten“ doch sowohl in , den Abteilungen als auch in den Zentralen beider Verbände fast ausnahmslos Prediger, Kulaken, frühere Gutsbesitzer und Fabrikanten, Spekulanten und sonstige Dunkelmänner, die sich hier, von einem tierischen Hass gegen alles Revolutionäre erfüllt, zusammengefunden hatten!

An eine wirkliche genossenschaftliche Arbeit war im Rahmen dieser Organisationem natürlich nicht zu denken. (Eine Ausnahme bildeten einige örtliche Genossenschaften, die gesund und arbeitsfähig waren; bei dem späteren Zerfall der beiden Verbände verließen diese Genossenschaften, als erste die pseudo-kooperativen Verbände; eine Reihe Genossenschaften der mennonitischen Dörfer war den Verbänden von. Anfang an fern geblieben.) Dafür aber hemmten die Verbände die Arbeit der sowjetischen Genossenschaften nach Kräften und waren überhaupt bestrebt, die Partei und die Sowjets aus dem mennonitischen Dorfe zu verdrängen. So erließ der „Verband der Bürger holländischer Herkunft“ ein Zirkular, laut dem jeder Mennonit, der in die sowjetische Genossenschaft eintritt, aus den Reihen des „V. d. B. h. H.“ ausgeschlossen werden muss. Solchen „abtrünnigen“ Mennoniten drohte der Boykott der ganzen Gemeinde.

Ferner übernahmen die beiden Verbände eine Reihe administrativer Funktionen. Die örtlichen Mitglieder der Verbände, in erster Linie die Prediger und die Kulaken, umgingen die sowjetischen Behörden am Orte und wandten sich mit allen ihren Angelegenheiten an die Zentralen ihrer Verbände, die dann diese Angelegenheiten in Moskau und Charkow zu regeln suchten. Kurz und gut, die Zentralen der beiden Verbände warfen sich zu „Vertretern“ der Mennoniten bei der Regierung auf. Dasselbe Bestreben, den sowjetischen Einfluss im Dorfe zu bekämpfen, führte die mennonitischen „Kooperateure“ auch zu den Versuchen, die Schulen und andere gesellschaftliche Anstalten der mennonitischen Siedlungen in ihre Hand zu nehmen.

Nicht minder stark traten die antisowjetischen Tendenzen der Verbände in ihrer wirtschaftlichen „Arbeit“ in Erscheinung-Dieser

Tätigkeit lag ein Plan zugrunde, demzufolge alle Unternehmungen, die früher den mennonitischen Kapitalisten gehört hatten, von den Verbänden in Pacht genommen werden sollten. In einigen Fällen wurde dieser Plan verwirklicht: so wurde eine landwirtschaftliche Fabrik in Welikoknjascheskoje (Armawirer Bezirk), eine Mühle in Waldheim (Melitopoler Bezirk) u. and. Unternehmungen gepachtet. In allen diesen Betrieben stellte man die früheren Besitzer als „Geschäftsführer“ an. Wie es sich später erwies, waren diese „Pachtoperationen“ nichts anderes als Spekulationsgeschäfte, die das **genossenschaftliche Schild** der beiden Verbände zum Objekt hatten. Den mennonitischen Kapitalisten war es aus begreiflichen Gründen sehr darum zu tun, ein genossenschaftliches Aushängeschild zu haben: dadurch erhielt man Steuernachlass und günstige Pachtbedingungen. Ein derartiges Geschäft war beispielsweise die Pacht der Mühle in Dawlekanowo (Baschkiren-Republik) durch den mehrfach vorbestraften Peters. Offiziell pachtete der „AMLV“ die Mühle und setzte Peters als „Geschäftsführer“ ein. Für das kooperative Aushängeschild, das die Zentrale des „AMLV“ ihm lieh, zahlte Peters 40 Prozent des Reingewinns. Noch unsauberer war die Mache der Zentrale des „AMLV“ mit dem „Geschäftsführer“, bzw. dem früheren Besitzer und dem effektiven Pächter der landwirtschaftlichen Fabrik in Welikoknjascheskoje, Thiessen. Die wohlfeile Freudendirne— die Zentrale d. „AMLV“ — gab ihren Namen auch für kleinere Geschäfte her. So gab sie verschiedenen Privatleuten ihre Formulare her, um beim Ankauf verschiedener Waren Nachlass zu erhalten. Am allerabscheulichsten sind jedoch die berüchtigten Manufakturspekulationen des „AMLV“. Da um jene Zeit ein großer Mangel an Manufakturwaren zu verspüren war, erhielt der „AMLV“ 14 -Waggon Manufaktur zur Belieferung der mennonitischen Dörfer. Alle 14 Waggon wurden jedoch mit ungeheurem „Verdienst“ an Moskauer und Kiewer Privathändler verkauft und die mennonitische Bevölkerung hatte das Nachsehen.

Trotzdem diese Geschäfte gute Profite abwarfen, hatten, beide Verbände große Defizite zu verzeichnen. Diese Defizite sind auf die Unterschlagungen der Führer, auf die riesigen Ausgaben der Zentralen und ihre himmelschreiende Misswirtschaft zurückzuführen. Mit den Defraudanten ging man in den Verbänden überaus sanft um. Das Verwaltungsmitglied des „AMLV“ Fr. Isaak (Prediger und ehemaliger Mühlenbesitzer) musste wegen einer Unterschlagung... nach Kanada auswandern; der Vorsitzende der Slawgoroder Abteilung, Friesen, wurde für die Unterschlagungson sechshundert Zentner Getreide

lediglich seines Postens enthoben usw. Die „Spitze“ der Verbände lebte herrlich und in Freuden; die Moskauer Zentrale hat aus den Mitteln des Verbandes über 10000 Rubel für die „gebührende“ Ausstattung der Wohnungen ihrer Leiter verausgabt. In Berlin wurde eine besondere „Auslandsvertretung“ unterhalten, die aus zwei Personen, Alexander Fast und unserem alten Bekannten Benjamin Unruh bestand. Nicht minder verschwenderisch wirtschaftete die Zentrale des „VdBhH“. So wurden beispielsweise dem schon erwähnten Benjamin Unruh im September 1925 vierhundert Dollar... geschenkt!

Wir kommen jetzt auf die Misswirtschaft in den beiden Verbänden zu sprechen. Im Jahre 1925 untersuchte eine Regierungskommission die Tätigkeit der Zentrale des „Verbandes der Bürger holländischer Herkunft“ 1). (Vgl. die Artikel von I. Gebhart „Zur Kooperierung der mennonitischen Bauernschaft“ im „Neuen Dorfe“ Nr. 5, 14 November 1925 und von F. Mossenko „Голландці“ im „Весті“, Organ des Z. E. K. d Ukraine, Nr. 182 vom 12-VIII. 25. (Der letztgenannte Artikel bringt interessante Tatsachen, die aber von dem Verfasser, einem Analphabeten in Fragen der nationalen und der Klassenpolitik, ganz falsch gewertet werden). Wir bringen hier einige Auszüge aus dem Bericht dieser Kommission.

„Die Buchhaltung wird in einer Weise geführt, dass nicht nur die tatsächliche Sachlage vertuscht wird, sondern auch das, was der Verband wirklich getan hat ... Dokumente sind in der Regel nicht vorhanden. Das war überhaupt eine ganz eigenartige mennonitisch-holländische Buchführung“.

In dem Bericht der Revisionskommission werden zahlreiche Beispiele angeführt, die diese Tatsache vollständig bestätigen.

Das Ergebnis der Unterschlagungen, der Verschwendung und der Misswirtschaft waren, wie bereits erwähnt, ungeheure Defizite. Die Zentrale des „VdBhH“ sandte von Monat zu Monat Bettelbriefe an die Abteilungen. Anfangs 1926 brach die Krimer Abteilung des „AMLV“ mit einem Defizit von über 40000 Rubeln zusammen; einige Monate darauf ging die Omsker Abteilung des „AMLV“ mit einem Defizit von 23 000 Rubel hoch. Die Zentrale des „VdBhH“ konnte sich nur dank der ausgedehnten Hilfe der ausländischen Bourgeoisie über Wasser halten.

Wenn es nun, wie wir sehen, um die wirtschaftliche Tätigkeit der Verbände recht schlecht bestellt war, so blühte hingegen das Emigrationsgeschäft. Für die Ausfolgung von Dokumenten zur Ausreise erhob die Zentrale des „VdBhH“ 20 Rubel, die Zentrale des „AMLV“ fast ebensoviel. Über die hohen Gelder, die hierdurch ein-

liefen; wurde nicht Buch geführt. Es ist anzunehmen, dass die Herren von den beiden Zentralen diese vielen Tausend Rubel als Taschengelder verpulvert haben.

Ein besonders dunkles Kapitel sind die Beziehungen der beiden Verbände zur ausländischen Bourgeoisie. Oben wurde schon erwähnt, dass der „AMLV“ in Berlin eine Vertretung unterhielt, die ihm auf fast zehntausend Mark im Jahr zu stehen kam. Die Vertretung vollführte keinerlei wirtschaftliche Operationen. In den offiziellen Akten des „AMLV“ lesen wir, dass diese Vertretung verschiedene Verhandlungen mit dem preußischen Unterrichtsministerium über die Aufnahme mennonitischer Kulakensöhnchen in preußische Hochschulen und dgl. mehr geführt, hat. Die meiste Korrespondenz der Auslandsvertretung (wie die Verbände überhaupt) war jedoch geheim und entzieht sich daher einer genauen Beurteilung. Hauptsächlich mag es die Auswanderung gewesen sein, die die Auslandsvertreter beschäftigt hat.

Der „VdBhH“ besaß einen Vertreter in Nordamerika, den früheren Halbstädter Kommerzschullehrer Friesen. Dieser Herr sollte den Boden für die Aufnahme einer Auslandsanleihe vorbereiten. In einem Privatbrief an J. Janz schreibt unser Finanzmann:

„Bedingung für die Erteilung des Darlehens ist eine kräftige Wirtschaftslage in Russland, die Herstellung reger Beziehungen und eine mächtige Regierung. Diese Bedingungen sind jetzt noch nicht vorhanden. Deswegen rate ich nicht, dieses Darlehen zu erteilen“.

Dieses „Attest“ der Sowjetregierung durch einen Vertreter des „VdBhH“ kennzeichnet die Denkweise der mennonitischen „Kooperateure“: die Regierung war ihnen nicht „mächtig“ genug.

Wenn die ausländische Bourgeoisie den Verbänden auch keine Anleihe erteilte, so half sie ihnen immer noch genügend, um ihre Schädlingarbeit zu führen. Sowohl der „AMLV“, als auch der „VdBhH“ erhielten große Gelder von der „American Mennonite Relief“. Vor der „AMR“ legten die Verbände auch Rechenschaft über ihre Arbeit ab. Dass die „AMR“ die Herrschaft der mennonitischen „Spitzen“ zu festigen bestrebt war, wissen wir bereits. Allem Anschein nach hat die „AMR“ auch noch mehr gewollt. Darauf lässt folgende Feststellung der Revisionskommission schließen, die den „VdBhH“ untersucht hat: „Aus einem Privatbrief der „AMR“ an den Instruktor des Verbandes (der auch Bevollmächtigter der „AMR“ war) geht hervor, dass die „AMR“ von ihrem Bevollmächtigten verschiedene Nachrichten empfängt (genau ist nicht festzustellen, was für welche), die aus Ziffern, Daten und aus Informationen bestehen“. Ob sich wohl

die Herren für den nächtlichen Sternenhimmel interessiert haben?

Die ausländischen Unterstützungsgelder flössen reichlich in die Kassen der Verbände. Der Holländer-Verband erhielt im Jahre 1922 etwa 30000 Rubel von einer holländischen bourgeoisen Organisation, etwas später erhielt der „AMLV“ von einer anderen Organisation über 10000 Rubel usw. Wie fest die bourgeoisen Regierungen auf die mennonitischen „Führer“ bauten, ist aus der Tatsache ersichtlich, dass J. Janz, der Vorsitzende des Holländer-Verbandes, das Recht besaß, die Erlaubnis für die Einreise nach Kanada zu erteilen.

Das konterrevolutionäre Wesen beider Verbände wurde durch „linke“ Phrasen bemäntelt. In dem Organ des „AMLV“, dem „Praktischen Landwirt“, wurden Artikel über den kooperativen Aufbau u. dgl mehr gebracht. An die Spitze des „AMLV“ hatte die mennonitische Bourgeoisie den Phrasenheld P. Fröse gestellt, der von „religiösem Sozialismus“ schwafelte 1). (B. Bartels nennt den Mennonitenführer Fröse treffend den „Macdonald-Fröse“. (Vgl. „Die deutschen Bauern in Russland einst und jetzt“ S. 78).

Die Zentralen beider Verbände „arbeiteten“ ferner für die Befreiung junger Mennoniten vom Militärdienst; auch mit anderen religiösen Angelegenheiten beschäftigten sie sich rege: sie halfen bei der Organisation religiöser Konferenzen mit, beschafften religiöse Literatur aus dem Ausland usw. Als Beispiel für die religiöse Betätigung beider Verbände sei hier erwähnt, dass die Zentrale der „AMLV“ einen Aufruf der stockreaktionären „Mennonitischen Rundschau“ (Kanada) über die Einberufung eines mennonitischen Weltkongresses verbreitete. In der Korrespondenz der Verbände finden wir die Anrede: „Liebe Brüder!“—Später versprachen beide Verbände die religiöse Tätigkeit einzustellen, ohne es jedoch wirklich zu tun.

Die „Spitzen“ beider Verbände unterhielten enge Beziehungen zu der berüchtigten „Kommission für kirchliche Angelegenheiten“. Der Leiter der Kulturabteilung des „AMLV“, Tiessen, war zu gleicher Zeit aktiver Mitarbeiter der mennonitischen religiösen Monatsschrift „Unser Blatt“ In ihrer Politik gegenüber den Sowjetorganen bedienten sich beide Verbände und die „KfK“ (Kommission für kirchliche Angelegenheiten) mit Vorliebe verschiedener Erpressungs-Methoden (Drohungen usw).

Bekanntlich emigrierten lange nicht alle Prediger und Kulaken, die für die Auswanderung Stimmung machten. Die Agitation für die Auswanderung trug alle Anzeichen einer politischen Demonstration. Diejenigen Kulaken und Prediger, die ihr persönliches Wohlergehen

"nicht durch eine Fahrt ins Ungewisse aufs Spiel setzen wollten, suchten aus der Auswanderung ihrer Glaubensgenossen Kapital zu schlagen. Die Emigrationsbewegung sollte als Druckmittel dienen, durch das man die Regierung zwingen wollte, die Kulakenherrschaft im mennonitischen Dorfe anzuerkennen.

Als ein Beispiel, das uns zugleich den Kampf gegen die Sowjet-Schule charakterisiert, sei das Memorandum erwähnt, das die „KfK“ am 23. Mai 1924 der Regierung überreichte. In diesem Memorandum wurden folgende Rechte gefordert:

„§ 1. Abhaltung religiöser Versammlungen und Besprechungen jeder Art in Bet- und Privathäusern sowohl für Erwachsene als auch für Kinder,

§ 2. Abhaltung religiöser Versammlungen jeder Art speziell für Kinder und Jugendliche, Erteilung von Religionsunterricht und Unterweisung in der Glaubenslehre in denselben Räumlichkeiten (laut § 1).

§ 3. Organisation von Kinderheimen für mennonitische Kinder mit christlicher Erziehung.

§ 4. Befriedigung der Bedürfnisse der Gemeinden mit gedrucktem Wort: sowohl mit Bibeln als auch mit Leitfäden und Lehrmitteln — Oberhaupt mit Literatur, einschließlich der periodischen Ausgaben.

§ 5. Organisation von Bibelkursen zur Heranbildung und zur Fortbildung der geistlichen Lehrer.

§ 6. Proklamierung der Schule als neutrales Territorium, wo die Wissenschaften ohne Propaganda für und gegen die Religion vorgetragen werden; Anerkennung des Rechtes der Lehrer, über ihr Privatleben selbständig zu verfügen und nach eigenem Gutdünken an dem Leben und dem Aufbau der Gemeinden teilzunehmen oder nicht.

§ 7. Befreiung der Mennoniten sowohl von der Wehrpflicht als auch von der allgemeinen militärischen Schulung; Ersetzung dieser Pflicht durch allgemein nützliche Arbeiten für den Staat.

§ 8. Ersetzung des Schwur s durch ein einfaches Versprechen der Treue gegenüber dem Staat“.

Der Kongress der mennonitischen Gemeinden, der anfangs 1925 (unter reger Beteiligung beider „genossenschaftlicher“ Verbände) in Moskau stattfand, wandte sich an Gen. M. Kalinin mit einer Deklaration, in der u. and. folgendes gesagt wird:

„Die in dem Memorandum, das die Kommission für kirchliche Angelegenheiten am 23. Mai 1924 dem ZEK d. SU überreichte, formulierten 8 Punkte betreffen die grundlegenden Fragen des mennonitischen Gemeindelebens und werden von dem Kongress als

eine minimale Bedingung gewertet, von deren Erfüllung oder Nichterfüllung die weitere Existenz der Mennoniten als religiöse Gemeinden abhängt... " I). (Beide Dokumente lagen dem Verfasser nur in russischer Sprache vor.)

Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgangen sein, dass durch die Aufstellung einer solchen „minimalen Bedingung“, die tatsächlich auf die Herrschaft der Kulaken und Prediger über die Schule, die Jugend und das ganze Dorf überhaupt hinausläuft, dass durch diese „minimale Bedingung“ der Sowjetregierung ein **Ultimatum** überreicht wurde. Es darf nicht vergessen werden, dass diese ultimative Forderung in einer Zeit aufgeworfen wurde, als die

Emigrationswellen am höchsten gingen. Das Ultimatum der mennonitischen Prediger droht (in verhüllter Form) mit einer Auswanderung aller Mennoniten! Die Sowjetregierung hat sich jedoch durch derlei Machenschaften nicht einschüchtern lassen. Wer hatte denn dem Pfaffenkongress die Befugnis erteilt, im Namen aller Mennoniten aufzutreten oder gar ein derartiges Ultimatum zu stellen?

Dass weder die „KfK“ noch die mennonitischen Verbände befugt waren, im Namen der mennonitischen Masse zu reden, dies wird durch das Abbröckeln der Verbände (das im Jahre 1925 begann) eindeutig bewiesen. Die Machenschaften der Zentralen beider Verbände hatten unter der mennonitischen Masse eine große Erregung hervorgerufen. Eine Ortsgruppe nach der anderen sagte sich von den Verbänden los und schloss sich dem sowjetischen Genossenschaftsnetz an. Im Februar 1926 wurde dann der „Verband der Bürger holländischer Herkunft“ auf Beschluss der Vertreterversammlung aufgelöst. Zwei Jahre darauf entschlummerte sanft der „Allrussische mennonitische landwirtschaftliche Verein“, nachdem er schon lange vorher von allen örtlichen Genossenschaften im Stich gelassen worden war.

Bei der Auflösung der mennonitischen Verbände begegnen wir zum ersten Mal der erheblich gewachsenen politischen Aktivität der Arm- und Mittelbauern. Nachstehend wird auf ein weiteres, eben so bedeutsames Anzeichen für die politischen Fortschritte der mennonitischen Masse hingewiesen worden: den Kampf um den Eintritt in die Rote Armee.

Wie uns bekannt, nahm die mennonitische „Spitze“ am konterrevolutionären Kampfe regen Anteil, und zwar mit dem Gewehr in der Hand. Als dann aber die Sowjetmacht siegte, holte man das faule Wehrlosigkeitsprinzip wieder hervor. Jetzt war es wieder „Sünde“, das Gewehr zu nehmen. Hier tritt der Klassencharakter des Wehrlosigkeitsprinzips klar zutage.

Die Sowjetmacht kam allen Sektanten, die der Militärdienst mit der Waffe als Sünde erklärten, weitgehendst entgegen und befreite sie vom aktiven Militärdienst. Die Befreiung jedes einzelnen Sektanten von der aktiven Wehrpflicht hatte auf Grund einer Bestimmung der zuständigen Gerichtskammer über die religiösen Überzeugungen des betreffenden Vorwehrpflichtigen zu erfolgen. Bei diesen gerichtlichen Verhandlungen wurden die mennonitischen Prediger als Sachverständige herangezogen. Diesen Umstand nützten die Prediger aus, um die Rote Armee zu schädigen und den Einfluss der religiösen Gemeinden zu festigen. Die Zeugnisse über religiösen Lebenswandel und Zugehörigkeit zur Gemeinde wurden nämlich jedem Jugendlichen ausgefolgt, der der Militärlicht ausweichen wollte. Auf diese Weise haben die mennonitischen Prediger überall die Deserteure der Rotenarmee in Schutz genommen.

Nach Verlauf einiger Jahre trat jedoch ein Umschwung dem Verhalten der werktätigen Jugend zur Wehrpflicht in. Die Stimmen, die sich gegen die verlogene Wehrlosigkeit erhoben, mehrten sich. Die Heuchelei der mennonitischen „Spitzen“, deren „Gewissen“ den Kampf gegen die Sowjets erlaubte, den Dienst in der Roten Armee aber erbot, kam der Arm- und Mittelbauernjugend immer mehr zu Bewusstsein. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der „Abtrünnigen“, die das Wehrlosigkeitsprinzip oder auch den gesamten religiösen Dogmenkram beiseite schoben.

Die ersten „Abtrünnigen“ wurden von den wutentbrannten Predigern verdonnert und verflucht. Jedes ihnen zu Gebote stehende Druckmittel (einschließlich des vollständigen Boykotts) wurde angewandt, um die „Verräter“ entweder zur Umkehr zu bewegen oder sie aus der mennonitischen Gesellschaft auszustoßen. Die Gemeindemitglieder waren verpflichtet, jeden Verkehr mit den „Abtrünnigen“ abzubrechen, die religiöse Jugend verstieß sie aus ihren Reihen, der Prediger versagte ihnen die Trauung usw.

Diese Maßnahmen verfehlten jedoch ihren Zweck vollständig. Die Zahl der „Abtrünnigen“ nahm von Jahr zu Jahr zu. Angesichts dieser Tatsache „gestatteten“ einige Mennonitenprediger ihren Gemeindemitgliedern den Dienst in der Roten Armee. So veröffentlichten die Prediger der Krim im Jahre 1929 eine Erklärung über die Wehrpflicht, in der sie bekunden, dass der Dienst in der Roten Armee keineswegs dem Gewissen des gläubigen Mennoniten widerspreche und dass Menno Simons nie Wehrlosigkeit gepredigt habe. Die Deklaration der Krimer Prediger erfolgte reichlich spät!

Eine große Gruppe mennonitischer Jünglicher hatte schon vorher die Machenschaften der Prediger mit den oben erwähnten Zeugnissen entlarvt und sich zur Wehrpflicht bekannt. Die „Einsicht“ der Mennonprediger stellt übrigens nur ein schlaues Manöver dar, das erdacht worden war, um die immer mehr von den Predigern und Kulaken abrückenden Werktätigen noch im Banne der Religion zu halten.

Vergebliche Liebesmüh! Im Jahre 1929 nahmen im Halbstädter Rayon schon über 50 Prozent der mennonitischen Jugendlichen das Gewehr. Im Chortitzaer Rayon traten freilich in diesem Jahr erst 27 Jugendliche in die Reihen der Roten Armee ein. Doch auch hier wächst die Zahl der „Abtrünnigen“ ununterbrochen.

An dieser Stelle darf es nicht übersehen werden, welche Schädlingearbeit die mennonitischen „Spitzen“ in den Arbeitsbataillons führen, wo die „wehrlosen“ Sektanten ihre Militärpflicht abdiene. Wiederholt haben Mennohäuptlinge in diesen Arbeitsbataillons Streiks, Sabotage-Akte usw. provoziert. Die Arbeitsleistung der Sektanten erreichte daher kaum die Hälfte der Produktivität gemieteter Arbeiter'. (Vgl. den Sammelband „Сектанты в трудчастях“)

Mennos Erbe in der Gegenwart.

Im vorigen Kapitel wurden vornehmlich die antisowjetischen Machenschaften der mennonitischen „Spitzen“ geschildert, während **die Erfolge der Partei und der Räte im mennonitischen Dorfe** nur vorübergehend Erwähnung fanden. Wir nahmen diese Erfolge wahr, indem wir sie im Hohlspiegel der kulakisch-pfäffigen Gegenattacken betrachteten, in der Tat! Je tiefer der Einfluss der Partei und der Räte im Dorf eindrang, je aktiver die Landarbeiter, die Arm und Mittelbauern wurden, desto hartnäckiger und ungestümer wurde auch, der Widerstand der mennonitischen „Spitzen“, um so erbitterter entbrannte der **Klassenkampf**.

Heute steht das gesamte Leben des mennonitischen Dorfes im Zeichen eines zähen, erbitterten Klassenkampfes, in dem die Landarbeiter und die armen Bauern im Bunde mit der Mehrheit der Mittelbauern den Kulaken gegenüberstehen. Die Formen dieses Kampfes sind oftmals überaus kompliziert, da hier auf der Seite der Kulaken eine Religion auftritt, die in der mennonitischen Masse weit fester verankert ist, als beispielsweise die orthodoxe Kirche unter den russischen Bauern.

Durch den um die Kollektivisierung und die laufenden politischen

Kampagnen entbrannten Klassenkampf wird eine wichtige revolutionäre Aufgabe gelöst. Die Überreste der Bourgeoisie – alles das, was der große Sturmwind der Oktoberrevolution aus den Dörfern nicht herausgefegt hat, wird jetzt im harten alltäglichen Kleinkampf ausgemerzt. Und gerade in den mennonitischen Siedlungen (mit ihrer überaus starken kapitalistischen „Spitze“ in der Vergangenheit) sind **viele bourgeoise Splitter** zurückgeblieben. Eine umso größere Aufgabe fällt deshalb unserer Zeit zu. Es leuchtet daher auch ein, weshalb wir es in den mennonitischen Dörfern mit besonders zugespitzten Formen des Klassenkampfes zu tun haben.

Durch die Politik der Partei im Dorfe wurde die Grundlage für die Befreiung der werktätigen Masse von den Fesseln der Kulakenwirtschaft und der Religion geschaffen. Die Partei- und Sowjetarbeit stieß jedoch, wie wir gesehen haben, auf unzählige Hindernisse. Er, hat eine ungeheure Arbeit gekostet, um die Arm- und Mittelbauern zur aktiven Anteilnahme an dem Sowjetaufbau heranzuziehen. Diese Aufgabe ist bis zur Stunde noch nicht in befriedigendem Masse erfüllt worden. Die wichtigsten Etappen des Kampfes um die Sowjetisierung des mennonitischen Dorfes waren: die Durchführung der Landumteilung, die Organisation nationaler Dorfräte und Rayons, die Schaffung eines festen Kerns von Landarbeitern und armen Bauern in den Dorfräten und die Festigung; der Parteileitung, die Kooperierung der werktätigen Bevölkerung, die Steigerung der wirtschaftlichen Aktivität der Arm- und Mittelbauern und schließlich die Kollektivisierung der Landwirtschaft. Daneben wurde eine stetige politische Aufklärungsarbeit geführt.

Die Zahl der Parteizellen ist in den mennonitischen Dörfern noch überaus gering. Zahlreicher sind bereits die Zellen des Kommjugendverbandes, wiewohl auch noch recht dünn gesät. Die Arbeit der Kommjugendzellen unter der armen Bauernjugend ist erfolgreich. Auch der Einfluss der Zellen auf die Mittelbauernjugend wächst von Jahr zu Jahr. Hin erheblicher Prozentsatz der Mittelschüler ist im Kommjugendverband organisiert. Zur erfolgreichen Arbeit unter der Jugend hat namentlich die Zeitung "Jungsturm" (früher „Die Saat“) überaus viel beigetragen. Die kommunistische Kinderbewegung ist im mennonitischen Dorfe noch ganz jung. In ihrer Entwicklung stößt diese Bewegung hier auf viele Schwierigkeiten. Da ist das Fehlen geeigneter Führer zu nennen, dazu kommt die verzweifelte Gegenwehr der mennonitischen „Spitzen“ und.. eines Teils der Lehrer.

Der Kampf um die neue Generation ist einer der Hauptabschnitte der Klassenfront im mennonitischen Dorfe.

Aus der Schule ist der Religionsunterricht verbannt. An die Stelle der leidigen „Vertragsschulen“, deren Lehrer von den Gemeinden entlohnt wurden, sind überall staatliche Schulen getreten, deren Lehrer vom Staat angestellt und besoldet werden.—Vor der Revolution stellte die Lehrerschaft ein gefügiges Werkzeug der mennonitischen „Spitzen“ dar; in der Regel waren die Lehrer religiös, recht oft betraten sie sogar die Predigerkanzel. Nach der Revolution mussten sich die Sowjet-Schulen mit den alten Lehrern behelfen. Daher kam es vor, dass in den Schulen insgeheim Religionsunterricht erteilt oder irgendein Ersatz dafür geschaffen“ wurde. Die Einführung des esangs der „Internationale“ in den Schulen löste meistens einen Sturm (im Wasserglase, natürlich) des Pro stes bei diesen Lehrern und ihren Hintermännern, denredigern und Kulaken, aus. Es mutet komisch an, ist ber doch Tatsache, dass das Singen der zweiten Strophe er „Internationale“ (mit dem verhassten „kein Gott, kein Kaiser hoch Tribun“) Jahre hindurch als ein Kriterium der Sowjet-Schule galt. Dem religiösen Lehrer war die Unterstützung der mennonitischen „Spitze“ sicher, die sich n verschiedenen „Geschenken“ ausdrückte.

Allmählich werden diese untauglichen Lehrkräfte lurch neue, sowjetische Lehrer aus der Mitte der Arm und Mittelbauernjugend ersetzt. Durch die Umschulungskurse konnten viele alte Lehrer für die sowjetische, atheistische Erziehungsarbeit gewonnen werden. Vorderhand steht jedoch die Lehrerfrage ihrer Lösung noch recht fern. So wurde durch eine im Jahre 1929 im Halbstädter Rayon vorgenommene Rundfrage ermittelt, dass über 30 Prozent der Lehrer religiös sind. Im Chortitzaer Rayon war der Prozentsatz noch höher. Der religiös-mennonitische Einfluss machte sich bis vor kurzem in Person religiöser Lehrer sogar in den Mittelschulen geltend. Als Beispiel nennen wir den Halbstädter Lehrer Korn, Wiens und die Chortitzaer Pädagogen Heinrich Epp und Anna Sudermann. Ein anderer, recht bedeutender Teil der Lehrerschaft vertritt die These von der so genannten religionslosen Erziehung, wohl wissend, dass bei einer solchen Einstellung der Schule die religiöse Erziehung im Hause ausschlaggebend sein wird. Eine Lehrergruppe hat sich sogar eine eigenartige philosophische Theorie zurechtgelegt, die dem Zweck dienen soll, diese These zu beweisen (wir meinen hier den „Rationalismus“ einiger Lehrer in Orloff).

Die neue sowjetische Lehrerschaft hat schwere Kämpfe mit der mennonitischen „Spitze“ zu bestehen. Der Lehrer, der den Kulaken und Predigern missfällt, wird von ihnen angefeindet, man entzieht ihm

verschiedene Vergünstigungen (Unentgeltlichkeit der Weide für seine Kuh, die Heizung usw). Im Dorfe Waldheim (Rayon Halbstadt) wurde eine aktive Lehrerin sogar boykottiert: man verkaufte ihr keine Produkte, während doch täglich Produkte auf den Markt gebracht wurden.

Die sowjetische Lehrerschaft kann natürlich nur dann mit Erfolg an dem Werk der kommunistischen Erziehung arbeiten, wenn sie sich an die Sowjet-deutsche Öffentlichkeit anlehnt, wenn sie mit der Partei und allen gesellschaftlichen Organisationen überhaupt zusammenarbeitet. Die alte Lehrerschaft kann und will dies nicht begreifen.

Da haben wir beispielsweise die Pionierorganisationen. Die alte Lehrerschaft widersetzt sich der Organisierung von Pioniergruppen in der Schule, da hierdurch angeblich das gute Einvernehmen zwischen dem Lehre, und der Bevölkerung gestört werde. Es leuchtet ein, dass hier (oftmals unbewusst) die Interessen der mennonitischer „Spitzen“ verteidigt werden.

Der ökonomische Druck der „Spitze“ auf die Lehrerschaft geschieht, ebenso wie der ökonomische Druck auf die Arm- und Mittelbauern, recht oft in Form den mennonitischen „gegenseitigen Hilfe“. An einem Beispiele soll der politische Charakter dieser „gegenseitigen Hilfe“ gezeigt werden.

In der Chortitzaer siebenjährigen Schule wurde von kurzem eine Pioniergruppe gebildet. Etwa 30 Kinder; zumeist aus armen Familien, traten der Gruppe bei. Wie groß war die Verwunderung der Organisatoren, als nach einigen Tagen etwa zwei Drittel der Kinder, zum Teil unter Tränen, um die Streichung ihrer Namen aus den Pionierlisten baten. Wie es sich zeigte, hatte inzwischen eine Gegenattacke der Gemeinde eingesetzt. Der Prediger Töws hatte die Eltern der jungen Pioniere besucht und diesen zu verstehen gegeben, dass sie die Kinder aus der Gruppe zurücknehmen müssen, andernfalls werde die Gemeinde, die sie doch immer unterstütze und zukünftig noch tatkräftiger unterstützen werde, gezwungen sein, ihnen ihre Hilfe zu entziehen. Die Eltern wurden vor die Wahl gestellt: Sowjet oder Gemeinde. Wie wir sehen, sind viele Eltern vor einem, offenen Bruch mit der Gemeinde zurückgeschreckt.

In engem Anschluss an die Zellen des Kommjugendverbandes arbeiten die Lesehallen und die Atheistenzellen. Das Netz der Atheistenzirkel erstreckt sich vorderhand nur auf die größeren deutschen Dörfer. Noch nehmen nur wenig erwachsene Bauern an den Beschäftigungen der Zellen teil. Dagegen verläuft die Arbeit unter der

Arm -und Mittelbauernjugend mit bedeutendem, wenn auch noch nicht hinreichendem Erfolg.

Dank der Unterstützung der Partei - und Jugendorganisationen bahnen sich viele werktätige Jugendliche den Weg in die Mittel- und Hochschulen, um nach Beendigung dieser Schulen an dem Sowjetaufbau im deutschen Dorfe teilzunehmen. Der Kampf um die Proletarisierung der deutschen Mittelschulen gehört mit in die Geschichte des Klassenkampfes. Noch vor wenigen Jahren versuchten die mennonitischen „Spitzen“ einen Boykott dieser Schulen durchzuführen. Hier sei vor allem an die bössartigen Gerüchte erinnert, die man über das Pädagogische Technikum in Leningrad in Umlauf brachte. In den Mittelschulen selbst wurde die mennonitische Ideologie durch pfäffisch-kulakische Nachrotter aus der Mitte der Lernenden und sogar der Lehrer vertreten. In mehreren deutschen pädagogischen Technikums konnten diese reaktionären Elemente erst nach längerem Kampfe überwältigt werden. Durch das Klassenprinzip bei der Komplettierung unserer Mittel- und Hochschulen wird dem Eindringen der Kulaken - und Pfaffensöhnchen jetzt ein Riegel vorgeschoben.

Angesichts der unzweifelhaften Erfolge in der Sowjetisierung des mennonitischen Dorfes haben die mennonitischen „Spitzen“ vieles geleistet, um ihre Propagandaarbeit zu modernisieren und zu vervollkommen. Dabei versucht man stellenweise, die Arbeitsmethoden des Kommjugendverbandes zu kopieren. So schreibt C. Orosander, ein aktiver Mitarbeiter der religiösen Zeitschrift „Unser Blatt“:

*„Die furchtbar zunehmende Zuchtlosigkeit unserer Jugend, die Gleichgültigkeit vieler Eltern, der Zeitgeist, nicht am wenigsten auch der von den Hochschulen kommende Unglaube sollten uns wahrlich schon längst aufgerüttelt haben. Diese Einflüsse können nur dann wirksam paralyisiert und. die positive Arbeit kann nur dann **wesentlich gefördert** werden, wenn wir mit der bisherigen so laxen, zerfahrenen Praxis brechen und endlich anfangen, in der Art unserer Gegner zielbewusst, großzügig, organisiert und opferwillig zu, arbeiten“).*
(„Unser Blatt“, Nr. 4 vom Januar 1927.)

Dass es sich hier nicht nur um Worte handelt, sehen wir an dem Beispiel des Dorfes Zentral (ehem. Woronescher Gouvernement). Hier wurde im Laufe mehrerer Jahre eine religiöse Wandzeitung, „Hammer und Kelle“ genannt, herausgegeben.

In dem Masse, wie der religiöse Einfluss aus der Schule verdrängt wurde, schritt man an eine intensive religiöse Arbeit unter den Kindern

und der Jugend außerhalb der Schule. Es wurden zahlreiche Zirkel gegründet, die die Jugend dem Komm. Jugendverband der Lesehalle, dem Kino und den Atheistenzirkeln fernhalten sollten. Da sind die Jünglings- und Jungfrauenzirkel (zuweilen auch gemischte Jugendzirkel), dann die dramatischen Zirkel, die Musikvereine, Gesangchöre usw. zu nennen. Der Hauptzweck dieser Organisationen war das Studium der Bibel; um die Beschäftigungen interessant und mannigfaltig zu gestalten wurden Deklamationsabende, Ausflüge, Musikveranstaltungen usw. organisiert. Im letzten Jahre wurden sogar eigenartige „Jugendtreffen“ veranstaltet. So fand im Frühling 1929 in Chortitza ein Jugendtreffen statt, zu dem sich die gesamte religiöse Jugend des Rayons zusammenfand. Es wurden feierliche Versammlungen abgehalten, man sang, deklamierte Gedichte, veranstaltete Spiele usw. Mit diesem Treffen verfolgte man unverkennbar den Zweck einer religiösen Heerschau. Ein noch größeres Treffen wurde in demselben Jahre im Halbstädter Rayon einberufen. An einem Sonntag fanden sich in einem der entlegensten Dörfer an 800 Jugendliche zusammen, darunter gegen 100 Musikanten.

Der Unfug der Sonntagschulen für Kinder ist bekanntlich gegenwärtig abgestellt worden. Ferner sind die religiösen Spielplätze und Kindergärten, die stellenweise funktionierten, nicht mehr gestattet. Um so größer sind daher die Bemühungen der Prediger, auf die Kinder durch andere Mittel einzuwirken. Auf religiösen Versammlungen fällt vor allem die hohe Zahl der Kinder unter den Besuchern auf. Durch den Besuch der Gebetsversammlungen, zusammen mit den Erwachsenen, soll der Ausfall der Sonntagsschule wettgemacht werden. Ferner wird es den religiösen Eltern immer und überall nahe gelegt, das jetzt die religiöse Erziehung im Hause verstärkt werden müsse. Dann existieren auch **illegale** Sonntagschulen neuen Typs. Die früheren Sonntagschullehrer versammeln die Kinder einiger Nachbarhöfe und beschäftigen sich mit ihnen in irgendeinem Hause.

Besondere Aufmerksamkeit wird der Heranbildung neuer Prediger zugewandt. So wurden vor einigen Jahren im dem Dorfe Tschongraw (Krim) Predigerkurse abgehalten. Als Leiter der Kurse fungierte der Missionar Wiens. Die anderen Lehrer waren Absolventen der Hamburger theologischen Kurse; der Lehrplan und die gesamte Organisation waren nach dem Muster der Hamburger Kurse aufgebaut. Bemerkenswert ist, dass sich der Unterricht nicht nur auf theologische Gegenstände beschränkte; auch solche Fächer wie Mathematik, Physik, Chemie und Biologie wurden vorgetragen, natürlich in einer

der Bibel angepassten Form. Es klingt wie Hohn auf die Wissenschaft, dass an dieser Schule auch **Prof. Dr. Karl Lindemann** einen Kursus abhielt. Später entstand im Dorfe Orloff eine Predigerschule, die jedoch nur kurze Zeit arbeitete. In Dawlekanowo (Baschkiren-Republik) arbeitete einige Jahre (1923 — 26) die so genannte „Majak - Bibelschule“, die zumeist von mennonitischen Predigerkandidaten besucht wurde.

Eine besonders weit ausgebaute Neuerung der Gemeinden nach der Revolution war die Institution der Reiseprediger. Zu diesem Zweck wurden die gewandtesten Redner bestimmt, die in der „Bearbeitung“ der religiösen Masse große Erfahrungen besaßen. Sobald von irgendwo Meldungen über einen „geistigen Schlaf“ einliefen, schickten die örtlichen „KfK“ oder auch die zentrale „KfK“ Reiseprediger aus, um an dem bewussten Ort „Erweckungen“ (Massenbekehrungen) hervorzurufen.

Oben wurde schon einmal auf die Modernisierungsbestrebungen hingewiesen, deren sich die mennonitischen Prediger befleißigen. In den Referaten, die auf dem Moskauer Bundeskongress der Mennonitengemeinden gelesen wurden, gelangten diese Bestrebungen besonders klar zum Ausdruck. Da wurde verlangt, dass die Prediger jetzt mehr denn je das gesamte Leben des Gläubigen beeinflussen müssten; in den Predigten sollen sexuelle Probleme, Fragen des Alltagslebens, Geschichte der Heimatkolonie usw. berührt werden; auf die Disziplin in den Gemeinden sei besonders acht zu geben. Unzählige Male wurde die Wichtigkeit der Arbeit unter der Jugend und den Kindern betont; die methodischen Anweisungen für diese und andere Arbeiten sind mit viel Sachkenntnis und Erfahrung zusammengestellt worden, wie man denn überhaupt die „geistige“ Ausrüstung der mennonitischen Prediger keinesfalls unterschätzen darf. Wir lassen einige Beispiele hierfür folgen. Auf der Schlussfeier der Bibelschule in Dawlekanowo (am 25. 4, 1926) traten die Absolventen u. a. mit folgenden Referaten auf: 1) Wesen und Wichtigkeit der Psychologie; 2) Die Organe des Seelenlebens; 3) Körper- und Seeleneigentümlichkeiten. Den Fragen der Homiletik (Kunst zu predigen) wurde große Aufmerksamkeit geschenkt 1) (Vgl. „Unser Blatt“, Nr 9, Juni 1926.) Bei einer Predigerwoche in Dawlekanowo (8 — 11 Februar 1926) wurden u. a. folgende Vorlesungen gehalten: 1) Einführung in die Homiletik und Wahl des Textes, 2) Vorbereitung auf die Predigt, 3) Einteilungsprinzipien, 4) Hindernisse beim Seelengewinnen von selten der zu Gewinnenden, 5) Hindernisse beim Seelengewinnen von selten des Seelengewinners 2) (Vgl. „Unser Blatt“,

Nr 7, April 1926.)usw.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um daraus zu ersehen, dass die Prediger sich allen Ernstes vorbereiten, dass sie gegenwärtig mehr denn je darauf bedacht sind, dem Atheismus gut ausgerüstet zu begegnen.

Auch in der inneren Struktur der Gemeinden sind nach der Revolution einige Veränderungen vor sich gegangen. An die Stelle des früheren Zwistes zwischen den Brüdern und den Kirchlichen ist, abgesehen von nebensächlichen Reibereien, eine rege Zusammenarbeit getreten; zweifellos handelt es sich hier um ein Schutz-und Trutzbündnis gegen den Atheismus.

Beachtenswert sind zwei Neubildungen innerhalb der Mennonitengemeinden: die Evangelische mennonitische Brüdergemeinde und die Russelsche Gemeinde. Der Begründer der erstgenannten Gemeinde war der Krimer Prediger Hermann Rempel. Dieser Reformator geißelte das Gemeindeleben der Mennoniten als sündig und trat für ein neues Gemeinwesen auf. Das wichtigste Moment in dem Leben der neuen Gemeinden ist die **Beichte**, die hier eingeführt wird. Die Gerichtsprozesse des Paters Kelsch, Mokolka u. a. haben gezeigt, welche große Rolle der Beichte, bei der Errichtung einer unbeschränkten pfäffisch-kulakischen Diktatur zukommt. Zweifellos ist auch die Einführung der Beichte in den oben erwähnten neuen evangelischen Gemeinden durch derlei Machtbestrebungen bestimmt worden.

Die Russeischen Lehren fanden meistens in den sibirischen mennonitischen Dörfern Anklang. Im Ausland stellt die Russeische Bewegung eine kleinbürgerliche Strömung dar, deren Ideologen (wohl unter dem unmittelbaren Eindruck des Krieges und der Revolutionen) das nahe Weltende prophezeien. In ihrem Gemeindeleben sind die Russeliten „demokratischer“ als die Brüder und die Kirchlichen. Beide Bewegungen, so widersprechend sie auch zu sein scheinen, sind ein und derselben Grundtendenz der Prediger entsprungen: der Suche nach besseren, vollkommeneren Methoden der religiösen Arbeit im Interesse der kulakisch-pfäffischen Herrschaft.

Von der Gesamtzahl der Mennoniten in der Sowjetunion (etwa 80 bis 100000 Personen) entfallen gegenwärtig auf die Kirchengemeinde ungefähr 75 Prozent, auf die Brüdergemeinde ungefähr 22 Prozent, und auf die anderen Gemeinden ungefähr 3 Prozent *) (Nach den statistischen Daten, die in "Unserem Blatt" in den 1926 u. 1927 veröffentlicht wurden.). Diese Angaben sind jedoch sehr relativ aufzufassen. In der Statistik der mennonitischen Gemeinden (namentlich der

Kirchengemeinden) wurden alle Mennoniten im weiteren Sinne dieses Wortes, d. h. alle aus mennonitischen Familien stammenden Personen mitgezählt, wiewohl ein großer Teil davon ungläubig oder religiös indifferent ist.

Die Zahl dieser religiös Indifferenten lässt sich nicht genau bestimmen. Jedenfalls handelt es sich bereits um etwa dreißig Prozent. Die religiös gleichgültigen Arm- und Mittelbauern für den aktiven, militanten¹⁾ (Kämpfenden.) Atheismus zu gewinnen, scheint uns eine der wichtigsten Aufgaben der Atheistenzellen im mennonitischen Dorfe zu sein.

Indem wir von 80 oder 100000 Mennoniten sprechen, machen wir uns also einer Ungenauigkeit schuldig. Unter den wuchtigen Schlägen des Atheismus ist diese Zahl bereits um vieles zusammengeschmolzen. Wenn wir heute noch von einem mennonitischen Dorfe sprechen, so geschieht das mehr aus historischen Gründen und wegen der Starrheit der Terminologie. Ebenso wie die katholischen und lutherischen Dörfer aufgehört haben zu existieren, so schwindet auch das mennonitische Dorf als solches.

Es wäre jedoch verfehlt, heute schon von einer Auflösung des Mennonitentums sprechen zu wollen. Noch besitzen die mennonitischen Prediger und Kulaken vielerorts einen riesigen Einfluss. Bis zur Stunde konnte daher das neue Gesetz über die Tätigkeit der religiösen Organisationen in den mennonitischen Dörfern nicht restlos verwirklicht werden (zum Teil liegt es auch an der Fahrlässigkeit der örtlichen Sowjet- und Parteiarbeiter).

Indessen hat das neue Gesetz über die religiösen Organisationen gerade für die mennonitische Mitte eine große

Bedeutung, da hier die Tätigkeit der Prediger weit über die Grenzen des selbstgenügsamen Glaubenslebens hinausläuft, auf das sie gesetzlich beschränkt ist.

Im ersten Teile wiesen wir besonders auf den Unfug der Bekehrungen hin. Dieser gräulichen Seelenfängerei, dieser psychischen Vergewaltigung schiebt das neue Gesetz einen Riegel vor. Wir haben es schon nach dem Bürgerkriege beobachten können, welche unsagbar widerliche Formen die religiöse Propaganda annehmen kann. Da hat der Prediger Korn. Martens (im Dorfe Welikoknjascheskoje) eine Gruppe Kinder durch verschiedene Höllen- und Teufelsgeschichten soweit gebracht, dass sie in einem Zustande geistiger Zerrüttung auf den Kirchhof liefen, sich auf die Gräber warfen, die Kleider vom Leibe rissen, weinten, beteten, schrien usw.

Dürfen solche Schandtaten, darf religiöse Propaganda im sowjetischen Dorfe geduldet werden?

Das neue Gesetz über die Tätigkeit der religiösen Organisationen muss in die Tat umgesetzt werden!

Die politische Aktivisierung der mennonitischen Landarbeiter der Arm- und Mittelbauern führte auch eine wirtschaftliche Aktivität dieser Schichten im Gefolge. Sie äußerte sich in der Gründung zahlreicher Genossenschaften für gemeinsame Bodenbearbeitung, Artels, Kommunen usw. Besonders entfaltete sich die Kollektivisierungsbewegung in der zweiten Hälfte des Jahres 1929.

Die Prediger und Kulaken bekämpften die Kollektivisierung von jeher. Oft bildeten sie auch Scheinkollektive um dadurch ihr Einkommen verheimlichen und die Ausbeutung fortsetzen zu können. Im Jahre 1929 schwoll die Kollektivisierungsbewegung jedoch zu einer breiten Massenbewegung an, die nicht mehr aufgehalten oder in die Bahnen der Scheinkollektive geleitet werden könnte. Die Prediger sahen mit Schrecken die Zügel aus ihren Händen gleiten. Der erfolgreiche Verlauf der Kollektivisierung besiegelte die Tatsache, dass es mit der Kulaken- und Predigerherrschaft im mennonitischen Dorfe bergab geht. Die Kollektivisierung zog eine Verschärfung des Klassenkampfes nach sich. Zum ersten Male in der vierhundertjährigen Geschichte des Mennonitentums sahen sich die „Spitzen“ einer geschlossenen Klassenfront im „eigenen“ Dorfe gegenüberstehen. Gewöhnt, aufs Ganze zu gehen, riefen die mennonitischen „Spitzen“ zum Auszug aller Mennoniten aus der Sowjetunion auf. Welche abscheuliche Rolle einige nationalistische Kreise Deutschlands durch die Provozierung der Emigrationsbewegung gespielt haben, ist allen genügend bekannt. Die „Unterstützungskampagne“ der ausländischen Bourgeoisie erlaubte es den Predigern und Kulaken, die religiösen Mittelbauern durch vielversprechende Vorspiegelungen ins Verderben zu locken.

Als Herd der Emigrationsbewegung muss der deutsche Rayon des Slawgoroder Kreises (Sibirien) bezeichnet werden. Hier hatte eine Gruppe verantwortungsloser, zum Teil auch korrupter Rayonsarbeiter (mit Stöger an der Spitze), durch eine Reihe schwerer Verstöße gegen die Parteilinie der kulakisch-pfäffischen Agitation Vorschub geleistet (Vgl. „Deutsche Z.-Zeitung“ № 73 vom 5. Juli 1929. „Unter Kontrolle der Massen. So konnte es zustande kommen, dass die verbrecherische Agitation der mennonitischen „Spitze“ für die Auswanderung bei einer verhältnismäßig zahlreichen Schicht religiöser Mittelbauern Anklang fand.

Ein Teil der Auswanderungslustigen gelangte nach Deutschland. Hier konnten sie sich davon überzeugen, dass die mit soviel Tamtam eingeleitete Kampagne („Brüder in Not“) im Grunde genommen nur ein antisowjetischer Feldzug war, für den sie einen willkommenen Anlass boten. Als die Emigranten von dem deutschen Konzentrationslager Hammerstein aus die Welt durch Drahtverhaue betrachten mussten, da konnten sie sich betrübt sagen: der Mohr hat seine Pflicht getan, der Mohr kann gehen!— Nach einem halben Jahr Konzentrationslager wurden die Auswanderer nach Amerika (Paraguay und, zum Teil, Kanada) abgeschoben. Das Schicksal dieser „Emigranten dürfte dort noch kläglicher ausfallen, als das Schicksal ihrer Vorgänger (über das schon oben die Rede war).

Unterdessen ergriff die Kollektivisierungsbewegung immer größere Kreise der mennonitischen Arm- und Mittelbauern. Der Verlauf der Aussaatkampagne hat bewiesen, dass die deutschen Kollektivwirtschaften an der Spitze der sozialistischen Landwirtschaft der Sowjetunion marschieren. Die erfolgreiche Durchführung der Frühjahrsaussaat war ein Prüfstein für die Lebensfähigkeit der Kollektivwirtschaften. Trotz der Gegenagitation der Prediger und Kulaken ist das erste Examen die Frühjahrsaussaat—glänzend bestanden worden.

Die Kollektivisierung der Landwirtschaft ist aufs engste mit der Liquidierung des Kulakentums als Klasse verbunden. Nach allem Dargelegten leuchtet es ein, welch ungeheures Hindernis durch die „Entkulakisierung“ aus dem Wege der sozialistischen Entwicklung des deutschen (mennonitischen) Dorfes geräumt wird.

Die Kollektivisierung und die „Entkulakisierung“ schaffen die denkbar besten Voraussetzungen für eine intensive antireligiöse Propaganda. Im Laufe von Jahrhunderten lebte das Häuflein Mennoniten stets unter Verhältnissen, die die Religiosität nährten und das Denken und Handeln der mennonitischen Werktätigen in Fesseln schlugen. Nun ist mit dem Aufbau der sozialistischen Landwirtschaft die Zeit gekommen, diese Fesseln endgültig zu sprengen und das Banner sozialistischer Kultur dort aufzupflanzen, wo jahrhundertlang die religiös-bourgeoise mennonitische Feste stand.

„In den Kollektivwirtschaften“, schreibt Gen. Jaroslawski, „wächst eine Riesebewegung gegen die religiösen Organisationen, für den Austritt aus den Gemeinden an... Noch vor einigen Monaten waren Charakter, Ausmaß und Tempo dieser Bewegung ganz anders geartet. Fürwahr! Die Quantität geht vor unseren Augen in Qualität über. Es steht außer Zweifel, dass die beiden Formen unserer Arbeit—die

*Zerstörung der materiellen Wurzeln der Religion und die atheistische Propaganda— verschiedene Seiten jener Tätigkeit des Proletariats sind, die darin besteht, die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern auch umzubauen!" *) („Prawda" von 15. Januar 1930. „Der streitbare Atheismus wird zur Massenbewegung". Deutsch als Broschüre im Zentral-Völker-Verlag, Moskau 1930 erschienen.). Sei's drum!*

LITERATURVERZEICHNIS.

- B. Bartels: Die deutschen Bauern in Russland einst und jetzt. .Moskau. 1928.
- F. Bartsch: Unser Auszug nach Mittelasien. Halbstadt. 1907.
- A. Brons: Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Amsterdam. 1912.
- Martin Classen: Geschichte der Mennoniten. 1875.
- G. H. Cl. Unser Menno. Halbstadt. 1913.
- G. H. Corell: Das schweizerische Täufermennonitentum. Tübingen. 1925.
- Die Mennoniten-Gemeinden in Russland während der Kriegs- und Revolutionsjahre 1914—1920. Heilbronn a. Neckar. 1921.
- Fr. Engels: Der große deutsche Bauernkrieg.
- Claas Epp: Die Entsiegelung des Propheten Daniel (Mit dieser Schrift begründete Cl. Epp den Auszug nach Mittelasien).
- D. H. Epp: Die Memriker Ansiedlung, Berdjansk. 1910.
- D. H. Epp: Die Chortitzer Mennoniten. Versuch einer Darstellung des Entwicklungsganges derselben. Odessa. 1889.
- D. H. Epp: Johann Cornies. Züge aus seinem Leben und Wirken. Jekaterinoslaw und Berdjansk. 1909.
- H. Epp: Abr. Unger, Gründer der Einlager Mennonitenbrüdergemeinde. Andreasfeld bei Alexandrowsk.
- M. Fast: Meine Reise nach Russland und zurück. Scondale-Penna. 1909.
- P. M. Friesen: Die Alt-Evangelische Mennonitische Bruderschaft in Russland (1789—1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt. 1911.
- Geschichte der Märtyrer oder eine kurze historische Nachricht von den Verfolgungen der Mennoniten. Königsberg. 1787.
- Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Russland (Ausgabe der „kirchlichen" Gemeinden). Halbstadt. 1898.
- Glaubensbekenntnis d. Ver. Chr. Taufgesinnten Mennoniten-Brüder-

- Gemeinde in Russland. Halbstadt. 1900.
- Abr. Görz: Ein Beitrag zur Geschichte des Fortdienstes der Mennoniten in Russland. Gr. Tokmak. 1897.
- Emil Händiges: Seid eurer Väter wert. Ein Gedenkblatt zum 400-jährigen Jubiläum der Taufgesinnten oder Mennoniten. Ludwigshafen. 1925.
- August v. Haxthausen: Studien über die innern Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Russlands. 1847.
- Christine Hege: Kurze Geschichte der Mennoniten. Frankfurt am Main. 1909.
- Chr. Hege und Chr. Neff: Mennonitisches Lexikon, I. Band. Frankfurt a. M. 1924.
- P. Hildebrandt: Firste Auswanderung der Mennoniten aus dem Danziger Gebiet nach Südrussland. Halbstadt. 1888.
- Franz Isaac: Die Molotschnaer Mennoniten. Ein Beitrag zur Geschichte derselben. Halbstadt. 1908.
- Karl Kautsky: Vorläufer des neueren Sozialismus, Bd 2. (Der Kommunismus i. d. deutschen Reformation). Stuttgart.
- A. Klaus: Unsere Kolonien. Odessa. 1887. (Die deutsche Übertragung dieses Buches ist unvollständig.)
- A. Kröker: Pfarrer Eduard Wüst, der große. Erweckungsprediger in den deutschen Kolonien Südrusslands. Spat bei Simferopol. 1903.
- K. Lindemann: Von den deutschen Kolonisten in Russland. Ergebnisse einer Studienreise 1919-1921. Stuttgart. 1924.
- W. Mannhardt: Die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten. Marienburg. 1863.
- Fr. Mehring: Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters.
- Heinrich Pauls: Die Missionstätigkeit der Mennoniten. Halbstadt 1913.
- Alexander Petzhold: Reise im westlichen und südlichen europäischen Russland im Jahre 1855, 1864.
- J. Prinz: Die Kolonien der Brüdergemeinde. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kolonien Südrusslands. Moskau. 1898.
- Protasow und Gebhart: Kampf um die Rätenschaft. I. Teil Kampf der Arbeiter und Bauern um die Rätenschaft in der Ukraine. It. Teil: Das deutsche Dorf und seine Stellung zum Kampf um die Rätenschaft in der Ukraine. Charkow. 1927.
- Reiswitz und Wadzeck: Beiträge zur Kenntnis der Mennonitengemeinden in Europa und Amerika. Berlin. 1821.
- Schiele und Zscharnack: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. IV. Artikel „Mennoniten“. Tübingen. 1913.

- Max Schön: Das Mennonitentum In Westpreusseu. Ein Kirchen und kulturgeschichtlicher Beitrag zur Belehrung über das Wesen des Mennonitentums. Berlin. 1886.
- Menno Simons: Vollständige Werke. Elkhart, Indiana.
- Carl H. A. van der Smissen: Kurzgefasste Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. 1895.
- B. Unruh. Die Revolution 1525 und das Täuferum. Ludwigshafen a. Rh. 1925.
- C. H. Wedel: Abriss der Geschichte der Mennoniten (In 4 Bänden). Newton, Kansas. 1900—1904.
- W. Wogau und N. Dück: Das Sektantentum, Charkow. 1929. W. Zimmermann: Geschichte des großen Bauernkrieges.

PERIODISCHE AUSGABEN.

- Aufwärts.** Hefte für Jugendliche und Gesangchöre. Herausgeber Körn. Neufeld. Dawlekonowo (die Hefte erschienen in zwangsloser Folge seit 1908).
- Botschafter.** Halboffizielles Organ der „Kirchengemeinden“. Redakteur D. H. Epp. Jekaterinoslaw-Berdjansk. Erschien 1905—1914 anfangs einmal, später zweimal wöchentlich. (In den Jahren 1917—19 erschien das Blatt unter anderen Namen).
- Christlicher Farnillenkalendar. Herausgeber Abr. Kröker. (1897—1915, 1918--20).
- Christliches Jahrbuch. Herausgeber Abr. u. Jak. Kröker. (1902 -1905).
- Friedensstimme.** Halboffizielles Organ der Brüdergemeinde. Redakteur Abr. Kröker. Halbstadt. Erschien 1903—1914, anfangs halbmonatlich, später zweimal wöchentlich. (In den Jahren 1917—19 erschien das Blatt unter verschiedenen Namen: Molotschnaer Flugblatt, Volksfreund usw.)
- Mennonitische Rundschau.** Größte Zeitschrift der kanadischen Mennoniten. Erscheint seit 1878.
- Mennonitisches Jahrbuch.** Begründet von Helnr. Dirks, fortgeführt von D. Epp. Nr. 1—10 (1903—1913).
- Der Praktische Landwirt** Organ des „Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins“. Moskau (1925—26). Erschien unregelmäßig.
- Unser Blatt.** Organ der „Kommission für kirchliche Angelegenheiten“. Melitopol (1925-28). Erschien monatlich.
- Reiche Materialien über die Geschichte der Mennoniten enthalten

folgende periodische Ausgaben:
 Odessaer Zeitung (1863—1914, 1917—18) Erschien täglich. .
 Jahrbuch des Landwirts. Eugenfeld. (1913—1914).
 Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Russland.
 Odessa. (1846—1863).

RUSSISCHE AUSGABEN.

- Д. И. Багалеи: Колонизация Новороссийского края и первые шаги его по пути культуры. Киев. 1889.
- Бергманнн Эпп: К вопросу о происхождении меннонитов. Петроград. 1915.
- Сю Бондарь: Секта меннонитов в России (в связи с историей немецкой колонизации на юге России). Петроград. 1916.
- А. Долотов: Церковь и сектантство в Сибири. Новосибирск. 1930.
- Законы о землях немцев-колонистов. (Указы 2-го февраля и 13 декабря 1915 г. с введением и постатейными объяснениями). Петроград. 1916.
- В; Зюрюкин: Меннониты Кеппентальского района Обл. Немцев Поволжья в бытовом и хозяйственном отношении. Покровск. 1923.
- П. В. Каменский: Вопрос или недоразумение. Москва. 1895.
- А. Клаус: Наши колонии. Опыты и материалы по истории и статистике иностранной колонизации в России. С-Петербург. 1869.
- Кто такие меннониты? Гальбштадт. 1915.
- К. Линдеман: Законы 2-го февраля и 13-го декабря 1915 г. (об ограничении немецкого землевладения в России) и их влияние на экономическое состояние южной России. Москва. 1916.
- Г. Г. Писаревский: Из истории иностранной колонизации в России в XVIII в. Москва. 1909.
- Рейнмарус и Фризен (под редакцией И. Гебгарта): Меннониты. Москва 1930.
- Сектанты в трудностях. Сборник очерков. Москва. 1930.
- Сведения о меннонитах в России. Бердянск. 1912.
- Ив. Сухоплюев: Церковное контр-революционное движение на Украине (в сборнике „Окт. революция“). Харьков. 1922.
- Я. Штах Очерки по истории и современной жизни южнорусских колонистов. Москва. 1916.